Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher beträgt:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus- bezahlung	13 ℳ 50 ₰
Für ein halbes Jahr		7 ℳ — ₰
Für ein Vierteljahr		4 ℳ — ₰
Für einen Monat		1 ℳ 50 ₰
Tagweise für einen Band	. . . . . .	— ℳ 6 ₰

Für die französischen und englischen Bücher besteht ein besonderes Abonnement und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus- bezahlung	16 ℳ — ₰
Für ein halbes Jahr		9 ℳ — ₰
Für ein Vierteljahr		5 ℳ — ₰
Für einen Monat		2 ℳ — ₰
Tagweise für einen Band	. . . . . .	— ℳ 10 ₰

Verdorben oder beschädigt zurückgebrachte Bücher sind mit dem vollen Wert sogleich baar zu ersetzen.

Bei Umtausch der Bücher bitten wir eine möglichst große Anzahl von Nummern aufzuzeichnen, damit den Wünschen um so sicherer entsprochen werden kann, da bei der starken Benutzung nicht immer alle Bücher vorrätig sein können.

Die Kosten der Sendungen trägt der Abonnent.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek (Schöpping).
16. Maximiliansplatz 16.

Zur Ausführung von buchhändlerischen Aufträgen empfiehlt sich die

J. Lindauer'sche Buchhandlung (Schöpping).
29. Kaufi

ein
Bed

dem

Anz
so si
nicht

sich i

Die Grafen Barfus.

Historischer Roman

von

A. E. Brachvogel.

Motto: „Semper gradatim!"

Erster Band.

Leipzig,
Verlag der Dürr'schen Buchhandlung.
1869.

Einleitung.

Der Verfasser übergiebt dem Publikum diesmal eine Erzählung, deren Stoff rein vaterländisch-norddeutsch, ja specifisch brandenburgisch, gewiß aber nicht partikularistisch engherzig ist. Dieselbe behandelt den sowohl historischen, wie im Volke traditionell gewordenen Haß zweier Paladine des großen Kurfürsten, der Marschälle von Barfus und von Schöning, einen Haß, der krebsartig in fast zwei Generationen um sich fraß und die trübsten Verwickelungen erzeugte. Die Epoche der geschilderten Begebenheiten umfaßt die Regierungen der beiden königlichen Vorgänger Friedrich II., also den Nachklang der Fehrbelliner Heldentage und den strahlenden Aufgang des großen Befestigers der preußischen Monarchie. —

Nicht vor dem deutschen Publikum und der Kritik will sich der Verfasser durch wenige vorausgeschickte Worte schützen, wohl aber vor dem et-

waigen Verdachte, er habe parteiisch irgend welche damaligen Verhältnisse oder Personen herabziehen oder verunstalten wollen.

Bei Beschreibung jener Epoche nämlich konnte er unmöglich vermeiden, auf die damals gegen Friedrich I. wie dessen Sohn Friedrich Wilhelm befolgte kaiserliche Politik und das Gebahren ihrer beiden Vertreter in Berlin, der Gesandten von Frydank und Seckendorf, ein Streiflicht zu werfen, das den tiefen, nicht nur politisch, sondern auch menschlich sehr begründeten Groll psychologisch erklärlich macht, welcher Friedrich den Großen den schlesischen Krieg vom Zaune brechen, den gordischen Knoten der alten, unleidlichen Reichsbotmäßigkeit mit dem Schwerte zerhauen ließ. Die Geschichte steht hierbei dem Verfasser eben so zuverlässig zur Seite wie bei Charakterschilderung der beiden ersten Hohenzollern, die schwer genug die Krone trugen.

Die Geschlechter der eigentlichen Helden unserer Handlung, die adligen Familien der Schöning, Dankelmann, Barfus, Dohna und Dönhoff blühen noch und stehen in begründetsten Ehren, daß der Verfasser denselben in irgend einer Weise also zu nahe treten gewollt, kann Niemand ernstlich

glauben. Aber die vorgeführten Charaktere mußten nothwendig von dem wilden Kampfe der Leidenschaften und Interessen, von der Verblendung ihres Hasses zu schlimmen Thaten fortgerissen werden, damit ihr eignes Schicksal sie versöhnend reinige. Die ganze, tiefe, bis zur Unnatur gehende Kluft zwischen den Gegnern mußte nachgewiesen werden, um Dem, Was die Tradition von ihnen berichtet, psychologisch gerecht zu werden; Geschichte und Dichtung mußten sich nothwendig hierbei die Hand reichen. Die endliche Versöhnung der Streitenden in ihren Kindern wird vielleicht um so befriedigender und evidenter sein, als der Verfasser grade sie nicht seiner poetischen Fiktion, sondern — der berühmten Königschen Handschriftensammlung der kgl. Bibliothek in Berlin verdankt, nach welcher es ebenso, wie nach anderen historischen Beweisen, fest steht, daß die feindlichen Familien Dönhoff, Schöning, Barfus und Dankelmann durch Wechselheirath schließlich wirklich sich verbanden, also ihre sämmtlichen heute im Lande noch angesehenen Nachkommen eben dieser großen Liebessühne ihr Dasein verdanken. Wie die Liebe ist ja der Haß auch menschlich!

Die „schlimme Marschallin" indeß war nicht zu retten, der Verfasser wollte es auch nicht. Das liegt an seiner Pietät für die vaterländische Sage, welche über diese furieuse Frau noch heute in der Bevölkerung der nordöstlichen alten brandenburger Mark gespenstisch umgeht und die er nicht einem platten, sehr billigen, larmoyant-melodramatischen Schlusse opfern wollte. Liegt in der Sage die Stimme des Volks, die ja Gottes Stimme sein soll, — wiewohl oft in etwas dunkler Uebersetzung —, so ist sie doch jedenfalls besser, als eine kläglich feige Galanterie, mit der die Dichtkunst Nichts zu schaffen hat.

Berlin, Ostern 1869.

A. E. Brachvogel.

I.

„Der Tag bricht an und Mars regiert die Stunde.
Es ist nicht gut mehr operiren!“ —
(Wallenstein.)

Das liebliche Bonn, dessen Thürme im blauen Rhein sich spiegeln und auf welches von Osten die rauhen Höhen des Siebengebirges herüber sehn, während die letzten Hügel und Vorberge der Eifel und Hohen Veen im Süden es berühren, war vor Alters das letzte Grenzzeichen (bonna), was Drusus nordwärts gegen die blonden deutschen Barbaren vorzuschieben vermocht hatte, gewissermaßen das äußerste, kräftigste Glied der Kette von Wartthürmen, welche Rom von den Alpen längs des Rheins errichtet hatte, um seine Eroberungen fest zu halten. An der Grenze des Gebirges liegend beherrschte diese römische Kolonie das weite offene Niederland wie den gesegneten Rhein mit stets erprobter Sicherheit, und als das Christenthum aller Orten Wurzel schlug, bereitete ihm von hier aus

St. Maternus, erster Bischof von Köln, siegreich den Weg gen Norden und soll der Sage nach auf jener letzten Höhe vor dem Poppelsdorfer Thore mit eigner Hand das altersgraue Kreuz errichtet haben, dessen sonderbare, höchst fantastische Figuren und Charaktere, mit welchen es bedeckt war, nunmehr verwittert, von Wind, Regen und Schnee weggebeizt und fortgeschliffen sind. Zu allen Zeiten war dasselbe darum ein Gegenstand eben so besonderer Verehrung wie abergläubischer Furcht, und jemehr die Zeit die schnörkelhaften Verzierungen dieses Symbols unsres Glaubens verwischte, um so unentzifferbarer, räthselvoller, furchterweckender waren sie den Lebenden geworden. Die Verehrung dieses Kreuzes mußte der Kirche sehr ersprießlich geworden sein, da sich der Orden der weißen Serwiten auf dem Hügel eine große Abtei nebst Kirche erbaut und das ganze Territorium als Besitzthum occupirt hatte.

Zur Zeit, wo unsere Geschichte beginnt, — im Sommer des Jahres 1689, — war indeß die sonst so reizende, mit allen Naturabwechselungen von Berg, Thal und Wasser verschwenderisch ausgestattete Gegend kein sonderlich behaglicher Aufenthalt, denn ihr fehlte die erste Bedingung zu träumerischem Genuß, der Friede. Soldaten überall, Kanonen-

dröhnen, eingeäscherte Dörfer und verwüstete Saaten rings, — Bonn wurde belagert. Der ganze Rhein von Mainz bis nach Wesel fast hinab war ein Kriegstheater geworden, denn unser alter Feind Frankreich, gestachelt von Ludwigs XIV. Eroberungsgier, war in's deutsche Reich gefallen, um — „seine natürlichen Grenzen bis zum Rhein zu erweitern" und hatte noch vor ergangner Kriegserklärung Mainz, Kaiserswerth, Rheinbergen, Neus und Bonn weggenommen. Diesmal waren der Kaiser und das Reich jedoch etwas schneller zur Hand, als sonst ihre löbliche Gewohnheit gewesen, denn die plötzliche Noth hatte Alle einig und rührig gemacht. Während Mainz von den Kurfürsten von Sachsen und Baiern wie dem Herzoge von Lothringen mit Hülfe eines brandenburgischen Kontingents unter dem Fürsten Günther von Anhalt-Zerbst und dem Grafen Alexander von Dohna scharf belagert wurde, hatte Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg, der unlängst erst seinem großen Vater, dem Schwedenbesieger, auf dem Throne gefolgt war, mit 20,000 Mann bei Wesel über den Rhein gesetzt und mit wenigen aber kraftvollen Schlägen Kaiserslautern, Neus und Rheinbergen wiederum in seine Hand gebracht. Den Feinden blieben nur noch Mainz und Bonn als feste Punkte, aber sie setzten an deren Vertheidigung

auch alle ersinnliche Kraft, und bereits war der beste Theil des Sommers vergangen und noch immer flatterte trotzig von den Wällen beider Städte das verhaßte Lilienbanner. Es ist wohl verzeihlich, daß sich bei solcher Lage der Dinge die frommen Patres auf dem Kreuzberge etwas beunruhigt fühlen mußten. Oft schlugen verflogne Kugeln aus der Stadt in ihre Mauern, die belagernden Brandenburger aber waren Protestanten, von denen sie sich nicht viel Gutes versahen, zumal die rheinische Geistlichkeit bei denselben in sehr gegründetem Verdachte stand, gleich Bischof Anselm von Mainz heimlich zu Ludwig XIV. zu halten. Trotzdem schienen die Ordensbrüder nicht geneigt, ihr theures Asyl gutwillig zu verlassen. Sie schlossen Thüren und Fenster fest zu, enthielten sich möglichst aller Verbindungen mit den Kämpfenden, und hofften getrost wie der Dachs im Winterbau die schlimmen Zeiten leidlich zu überdauern. — — —

In der ersten Hälfte des August an einem Vormittage, wie ihn der Spätsommer schwerlich schöner hervorbringt, näherten sich von Norden her auf der alten Kölner Landstraße vier Reiter der bereits arg mitgenommenen, von Entbehrung gepeinigten Stadt. Ihr kriegerischer Beruf wie ihr Rang stand außer allem Zweifel, denn sie trugen Unifor-

men und der Hofmode gemäß Allongen. Sie waren vor Tage vom kurfürstlichen Hauptquartier Ober-Weislingen weggeritten und je näher sie dem Schauplatz der Zerstörung kamen, desto langsamer wurde ihr Trab, desto stummer und ernster ihr Benehmen. Das ganze Bild des Krieges lag nun wie ein Tableau vor ihren Blicken und sie hielten in stummer Verabredung an, weil sie nicht weiter hätten vorrücken dürfen, ohne sofort bemerkt zu werden. Alsbald trennten sie sich und Jeder suchte einen erhöhteren Standpunkt zu gewinnen, um das Terrain, die Stellung der Belagernden, ihre Erdarbeiten und die Anlage ihrer Batterien auf's Genaueste zu untersuchen. Ihre Bemerkungen trugen sie sorgsam in Taschenbücher ein, oder verglichen, was sie sahen, mit den Situationskarten, welche sie aus ledernen Etuis zogen, die neben ihren Pistolenhaltern hingen. Langsam endlich, als ihr Geschäft beendet schien, vereinigten sie sich wieder und ihre Mienen schienen nicht nur noch ernster als zuvor, sondern sogar von Trauer, Unwillen und Muthlosigkeit erfüllt.

Der Aelteste und Angesehenste von ihnen war ein breit gebauter, etwas untersetzter, wettergebräunter Pommer, dessen volles kluges Gesicht Festigkeit mit Edelsinn und einen Hang zum Hu-

mor verrieth, der ihm jetzt aber fern genug lag. Er trug die glänzende roth und blaue Uniform der grands mousquetaires, jenes Elitekorps, das der große Kurfürst aus den adligen Refugirten errichtet hatte, welche Frankreich wegen des Edikts von Nantes mit Brandenburg vertauscht hatten. Aus lauter großen prächtigen Leuten bestehend, hatte dies Korps den Vorrang in der Armee, seine Gemeinen besaßen Offizierscharge und Sold, und kein deutsches Wort ward in ihren Reihen vernommen. Gneomar von Natzmer, welcher die Montur besagten Regiments trug, war nicht nur Major in demselben, sondern auch erster Generaladjutant des Kurfürsten, wie seine breite, weiß und rothe Feldbinde auswies. Der Eine seiner beiden Gefährten, Joachim von Dewitz, im gleichen Alter, bei Weitem kleiner und gedrungener, diente als Oberst der Leibgarde zu Pferd, der Andere, Kurt von der Marwitz, ein wenig jünger und schlanker, stand hingegen als Kapitän beim Leibregiment der Kurfürstin. Letztere Beiden waren verschwägert, denn Jeder hatte eine Tochter des greisen Feldmarschall von Derflinger zur Frau, welchem die Gicht zur Zeit den Dienst im Felde nicht erlaubte. Beide stammten aus altem märkischen Adelsblut und hatten so gut wie Natzmer den Schweden,

Türken und Franzosen bei verschiedensten Gelegenheiten das Weiße im Auge gesucht. Wenn das grün und rothe Kleid dem jugendlich elastischen Marwitz anmuthig stand, gaben der blitzende Panzer, die Stahlhaube mit dem rothen Roßbüschel, das blaue weißaufgeschlagene Wams und der weiße flatternde Mantel dem ältern Dewitz den Anschein reckenhafter Kraft und einer theatralischen Erscheinung, die man in der Regel romantisch zu nennen beliebt. Ob Einer von ihnen diese Eigenschaft aber in dem Sinne der Neuzeit besaß, bleibt sehr dahin gestellt, jetzt wenigstens war Keinem sehr romantisch zu Muthe; sie wechselten vielmehr Blicke tiefster Niedergeschlagenheit.

„Es scheint, ich brauche Sie nicht erst zu fragen, meine Freunde," begann Natzmer trübe, „auf Ihren Gesichtern steht das Urtheil zu klar. Ich werde mir nicht länger mehr einreden können, mein Auge allein sehe die Dinge so schlimm an. Heraus mit Ihrer Meinung Dewitz, Was haben Sie zu sagen?" —

„Ich wünschte, ich könnte mir die Zunge hinunter schlingen, statt daß ich Zeugniß geben soll gegen einen Mann, der so lange Brandenburgs Stolz mit so gutem Rechte gewesen ist, und an den sich seine Feinde mit aller Gewalt hängen wie

Bremsen auf ein gehetztes Roß! Der Teufel soll einmal sein Spiel haben und — kurz und gut, Major, die Relation des Barfus ist nun einmal richtig; Schöning hat seine Schuldigkeit nicht gethan, da er so stöckisch auf seinen Kopf bestand! Auf diese Art liegen wir noch 'n Vierteljahr nutzlos hier!"

„Oder mit andern Worten," zuckte Marwitz auf, „Feldmarschall Schöning, der Sieger von Telsce und Ofen, der Liebling unsres seligen, ritterlichen Herrn, kommt um Ehre und Reputation, und wir, seine Vettern, Sie Major, sein ehemaliger Adjutant und alter Freund, sind verflucht, 'ihm Unrecht und diesem Tölpel Barfus Recht zu geben! Das Grab alles Ruhms und Ansehns sollen wir dem edlen Schöning bereiten, da er noch in voller Manneskraft uns voranleuchten könnte, der letzte von Friedrich Wilhelms Paladinen! Wie wird das unserm alten Haudegen auf dem Kölnischen Markt 'nen Stoß in's Lebensmark geben, wenn Schöning das Oberkommando genommen wird, wie's doch das Ende vom Liede sein muß! Bei meines Weibes Liebe, ich wollte mit mehr Muth Arm oder Bein d'ran geben, als bei dieser schönen Kommission mithelfen müssen!" Er wendete heftig sein geröthetes Gesicht ab, die über-

gehenden Augen zu verbergen und spornte heftig sein Pferd zu widerwilligen Kabriolen.

„Reden Sie denn," rief Natzmer, „Was ich nicht selber fühlte? Mag Verwandtschaft wie Bewunderung auch noch so eng die Menschen verknüpfen, kein Zauber gleicht dem, der zwei Krieger, der den Freund dem Freunde in Kampfesnoth vereint; man lebt zwei Leben ja in einer Seele. Das lebten wir vor Ofen, Schöning und ich, und mein Herz krümmt sich und zuckt, daß meine Lippe ihn jetzt verdammen muß, — Wahrheit und Pflicht geht aber über Liebe und Freundschaft. Wir können in der Sache nichts ändern, gehorchen aber müssen wir! — Was ist er auch so hirntoll, Niemand zu hören, als nur sich? Was vergißt er, daß ein General auch Diplomat sein muß, zumeist vor seinem Kriegsherrn? Hätte er frisch zugepackt mit dem Geiste, der vor drei Jahren bei Ofen ihn beseelte, wir hätten Bonn schon seit vier Wochen! Einen Platz aber bloß blockiren und ihn aushungern, um seine Truppe nur zu schonen, ist keine Kriegführung, zu der ein junger erst an's Regiment gekommener Herr mit seinem Hofstaate reist, um seines Scepters erste Viktorie zu genießen!"

„Nur zu wahr, Major," erwiederte Dewitz; „Schöning meint aber, er habe des Ruhms genug,

als daß Jemand an ihm irre werden dürfe, und will die Stadt lieber leichteren Kaufs haben, ob es auch länger dauert. Hat er es in seinem Gutachten nicht geradehin ausgesprochen?"

„Also mußte man sich auch keines anderen Ganges der Aktion von ihm versehen!" platzte Marwitz heraus. „Zu Ofen warf man ihm vor, er habe zu viel Leute geopfert, die Dohnas schrieen Jahre lang, daß zwei ihrer Vettern fielen und Schöning die Laufgräben mit brandenburgischen Leibern gefüllt habe, um den rothen Adler an Stelle des Halbmonds zu pflanzen, und jetzt, wo die Stadt so oder so doch fallen muß, wüthen sie gegen Schönings bedächtiges Zaudern. Nun ist kein Menschenfleisch zu theuer, um dem Kurfürsten und seiner Gemahlin das Plaisir eines glorwürdigen Sturmes und einer Bresche, von Leichen bedeckt, zu bereiten, durch die sie wie durch's Leipziger Thor von Berlin unter Paukenschall in Bonn einreiten mögen und vor den Kaiserlichen den Vorrang haben, die sich nutzlos vor Mainz noch abquälen! Zum Henker, wenn's blos darum zu thun ist, brauchte ich allenfalls nur zu dem Feldmarschall auf einen kurzen Besuch hinüber zu reiten, ihm 'nen ernstlichen Stoß zu geben, und ihm zu sagen, wie viel er zu riskiren habe, wenn er nicht —!"

„Und Eure Instruktion überschreiten, Marwitz?!“ — Natzmers Auge funkelte. „Wahrlich, junger Mann, so sollten Schmerz und Kummer Sie denn doch nicht unterjochen, daß Sie vergessen, wozu wir allein hier sind. Der kurfürstliche Befehl lautet: her zu reiten, die Richtigkeit der Relation des Barfus zu prüfen, unsre Bemerkungen darüber gegenseitig zusammenzustellen, jede fernere Erörterung über den Gang der Dinge aber, gegen Wen es auch sei, strengstens zu meiden! Wir haben nur zu recherchiren, das Urtheil fällt der geheime Kriegsrath, in welchem Schöning seine Gegengründe persönlich vertheidigen kann. Ihr Notizbuch und die Karte, Kapitän!“

Marwitz reichte Beides bewegt dem Adjutanten hin, der die Schreibtafel zu sich steckte und die Kartenkapsel dem Reitknecht übergab, welcher etwa 50 Schritt hinter ihnen hielt. — „Das wäre gethan, nun geben Sie mir die Hand, Marwitz. Ihr Herz wollte Ihrem Kopfe da einen schlechten Streich spielen, ich denke aber, ich bin nicht weniger Ihr Freund, weil ich es hinderte. Lassen Sie uns die Stadt umreiten und begegnen wir Wem, so halten wir uns still. Gutes können wir Schöning doch nicht sagen, Rath kommt zu spät, und ist gefährlich. Die lauernden Gesichter der Andern

dagegen, wenn sie uns kommen sehen und uns zu errathen brennen, wollen wir nicht noch durch die Entdeckung zum Jubel erheitern, daß wir als kurfürstliche Kommissäre zur Konstatirung der Sachlage gesendet wurden. Wir haben vor ihnen nur Sr. Kurfürstlichen Gnaden Quartiermacher auf dem Kreuzberge vorzustellen." —

Die Reiter lenkten rechts in eine kleine Schlucht und zogen um die Stadt in weitem Bogen.

„Ich wünschte," hob Dewitz schwermüthig wieder an, „wir könnten von da oben her Alles auf einmal mit andern und bessern Augen sehen, ein Dutzend Batterien wäre dann mehr, die Tranchéen aber endlich fertig. Es arbeiten viel zu wenig Leute dort."

„Er hat ja keine!" lachte Marwitz höhnisch. „Wo sind denn die 6000 Bauerkerls geblieben, die er vom Kurfürsten verlangte?"

„Wo sie sind?" erwiederte Natzmer. „Versteckt in den Wäldern bei ihrem Vieh. Vor Ofen schanzte indeß jeder Soldat Tag und Nacht mit, statt daß unsere Schlingel hier herum liegen, die Disziplin verlernen, und höchstens einen matten Ausfall zurück zu schlagen haben. 'S ist wirklich unbegreiflich! — Wissen Sie, auf welche Gedanken ich wegen Schöning schon gekommen bin?"

„Nun?“

„Entweder muß er bei der Affaire vor Ofen Was gesehen haben, das sein Gewissen fortan zu sehr beschwerte, zu empfindsam vor Menschenblut machte, oder — es ist seine Bestimmung, wie ein Meteor zu verlöschen, nachdem er außer Derf-linger Jeden überstrahlet hat.“

„Nie!“ rief Marwitz. „Adam von Schöning's Gestirn wird nicht erbleichen, so lange er athmet, eher will ich glauben, der lange Barfus sei Brandenburgs größter Held, werde unser erster Minister, verjünge sich in Jugendschöne und erhalte als Wittwer die Hand der stolzesten schönsten Frau des glänzendsten unsrer Geschlechter!“

„Spaßt nicht,“ lächelte Natzmer matt. „Es wird keinem vorher gesungen, was er einst für 'ne Figur spielen soll. Generallieutenant v. Barfus ist immerhin ein guter Soldat.“

„Doch kein Feldherr!“ lachte Dewitz.

„Bis jetzt nicht und wahrscheinlich wird er's nie. Aber wie tief und wild sein Haß gegen Schöning auch ist und so wenig Hirn Sie seinem großen Schädel auch beimessen, er weiß wenigstens seine Leidenschaft vortrefflich zu zügeln, Schöning aber nicht, dessen Stolz kein Maß kennt. Er ver-steht klug zu warten, seine Freunde wie seine Zeit

zu wählen, kurz er ist der Diplomat des Zufalls und zwar ein sehr geschickter, dem schwerlich der kleinste Gunstbrocken der Dame Fortuna entgeht."

„Ist solch' ein Charakter edel, Herr Major?"

„Wahrhaftig nicht und Niemand mag ihn lieben. Aber — mit Respekt vor unserm gnädigsten Herrn, — die Zeiten sind eben nicht mehr die alten. Kurfürst Friedrich ist nicht wie unser verstorbener Herr ein Kriegsheld vom Scheitel zur Zehe, der immer mehr konnte, als er wollte, auf seine Person aber am Wenigsten Rücksicht nahm. Friedrich III. will vor allen Dingen in Person glänzen, mächtig und bewundert sein. Der Krieg ist ihm nicht wie seinem Vater eine schwere Arbeit, die mit Zähigkeit vollführt sein will, sondern nur ein Mittel, seiner stolzen und eitlen Selbstgefälligkeit zu genügen. Friedrich Wilhelm war sich selbst groß genug, auf seiner Enkel Stirnen einst die Königskrone zu sehn, wenn er längst Asche sei, der Traum, für den er rang, — heiß, eisern, aber bedächtig! Friedrich, sein Sohn, kennt diese Hoheit persönlicher Entsagung, die Würde der Geduld nicht. Er will für sich die Krone, nur um sich Majestät anreden zu lassen, ob sie ihm aber zu schwer wird, oder Was nach ihm kommt, macht ihm wenig Gedanken. Souveräne seiner Art, meine Freunde,

wollen lieber willige Diener als große Talente um sich sehn. Ihm gilt der Mann, in so fern er gehorcht und schmeichelt, nicht in so fern er Etwas leistet. Im Gegentheil; Größen neben sich zu haben, ist ihnen verdrießlich, denn sie verdunkeln ja nur den eigenen Glanz. Meinen Sie nicht, Barfus werde ein weit besserer Gehorcher sein als Marschall Schöning? Er hat ja noch so Mancherlei zu erringen, ehe seines alten Feindes Höhe erklommen ist."

„Haha, ich denk's auch, und ehrgeizig ist er wie der Teufel!" lachte Marwitz; „Schöning wurde von des Vaters fürstlicher Gunst zu hoch erhoben, um vom Sohne noch etwas Anderes erwarten zu können, als daß er ihn als Autorität beim Heere so unbedingt anerkennt, wie Dankelmann es im Kabinet ist."

„Diese Autorität geht zu Bonn vor unsern Augen in die Brüche und Schöning ist verblendet genug, es durchaus nicht einzusehn. Lassen wir's! Er hat hundert Tugenden und nur einen Fehler, der aber ist seines Ruhmes Krankheit, das Uebermaß seines Dünkels. Sage mir Keiner mehr, daß es nicht eine Vorherbestimmung gebe, ein Fatum!" — Dewitz schwieg und sie passirten die Poppelsdorfer Allee und ritten den Kreuzberg empor zum Serwitenkloster.

Bei der Poppelsdorfer Tranchée stehen die Grand-Musquetairs und das Regiment Barfus," flüsterte Marwitz. „Ich sah deutlich, Dohna bemerkte uns; wir werden, fürchte ich, bald Gesellschaft haben!"

„Nehmen Sie meine Notizen an sich, Major! Holla, Dreßler, die Karte!" Damit gab Dewitz dem Adjutanten sein Taschenbuch und dem Reitknecht das Etuis. „So wäre ich denn diese heillose Sache los und der Himmel schicke es, wie er mag!"

„Und zwar so, daß weder Barfus noch Dohna, weder die Dönhoff noch die Schomberg Ursache haben, über den Marschall zu triumphiren! Ich hoffe, der Kurfürst ist einsichtig genug, Schöning keine offene Blame zu machen. Da das Hauptquartier hierher verlegt wird, hat es übrigens nichts Beleidigendes für ihn, wenn Serenissimus selbst das Oberkommando übernimmt, Schöning wird ja doch immer der Erste nach ihm sein."

„Wer weiß, Major! General Spaen ist sehr angesehn; ein Günstlingsregiment ist jetzt im Anzuge. Hatten wir bei Schombergs Erscheinen in Berlin nicht davon schon eine hübsche Probe?"

„Leider, lieber Marwitz! Es war ein arger Mißgriff neidischen Stolzes, daß Schöning ihn

wie den Beauveau wegbiß und Papa Derflinger ihm half.“

„Was sollten uns die Franzosen?“ rief Dewitz. „Haben wir von der Gattung nicht mehr denn zu viel? Seitdem kann man sich nicht mehr unter die Linden wagen, ohne überall das Oui-Oui zu hören.“

„Wohl; es wäre für Schöning aber doch immerhin noch besser, einen ritterlichen Greis wie Schomberg zum Nebenbuhler zu haben, als den Barfus, Spaen oder die Dönhoffs.“ — —

Unter solchem Gespräch hatten sie das Plateau des Berges erreicht. In seiner Mitte ragte, von Stufen umgeben, das alte Kreuz mit seinen verwaschenen Schnörkeln und Knäufen, während weiter zurück am südlichen Rande, seine Fronte der Stadt zukehrend, das einsame Serwitenkloster lag. —

Alles war hier oben still. Unter schattigen Eichbäumen, etwa zwanzig Schritt von dem Pförtchen, saß ein Mönch in tiefem Sinnen. Er hatte den Tritt der Rosse auf dem weichen Rasen bisher nicht gehört. Als er der plötzlich erscheinenden Reiter indeß ansichtig ward, schrack er empor, stand zitternd auf und wollte zu dem Pförtchen eilen.

Natzmer indeß spornte sein Pferd, brachte sich

rasch zwischen ihn und den Eingang und rief etwas strenge: „Wohin, Herr Pater?“ —

„In die heiligen Räume, denen ich zugehöre, Herr!“ entgegnete der Mönch sanft. —

„Das soll Euch unverwehrt sein. Weil Ihr uns aber so schön in den Wurf kommt und lange Perorationen erspart, sagt doch, wie Viele Eures Ordens hausen da in dem alten Bau?“

„Achtzehn, Herr Offizier, und bejahrte Männer, die Nichts wünschen, als in Frieden zu sterben.“

„Wer wünschte das nicht; es ist ja die Summe alles Glücks. Das Leben ist aber einmal ein ewiger Streit, von dem wir erst im Grabe ausruhn. — Ihr paar Leute müßt Euch fast in die weiten Räume dort verlieren?“

„Wer sich nur wahrhaft selbst fest hält, verliert sich nirgend. Wohl ist das Leben ein ewiger Kampf, selbst wenn sich die Menschen auch nicht wie da unten zerfleischen; der leidigste Streit aber ist der in uns selbst. Diese Räume, Herr, sind uns so lieb, wie unsrer Seele das vergängliche Körperkleid, denn Beide gehören seit mehr denn einem Menschenalter zusammen.“

Natzmer winkte seinem Diener, saß ab und warf demselben die Zügel zu. Die Andern folgten seinem Beispiel. „Dann fürchte ich,“ erwiederte

er, lächelnd an den Mönch herantretend, „daß ich Eure Seele von Eurem steinernen Leibe dort auf einige Wochen trennen muß.“

Der Pater sah ihn scharf an. „Ich verstehe Sie nicht, mein Herr.“

„Mit anderem Wort, Sie werden genöthigt sein, mit Ihren Brüdern diesen ehrwürdigen Bau für einige Zeit zu räumen!“

„Räumen?!“ — Der Mönch fuhr erbleichend zurück. „O, wählt nicht erst ein beschönigend' Wort für die ruchlose That. Das Heiligthum plündern, schänden, uns verjagen wollt Ihr! — Erfüllt sich eure Verkündigung dennoch, räthselhafte Sterne, die uns längst mit Unheil und Gewalt bedroht? Habt Ihr in Eurem Blutdurste denn nicht genug, die arme Stadt unten zu peinigen und zu sengen, wollt Ihr noch an das Haus des Herrn, das Euch keinen Widerstand leistet, frevelnd die Hand legen, wie Ihr unlängst noch zu Rheinbergen gethan? Wahret Euch in Eurem lutherischen Dünkel, denn nicht alle Orte sind gleich, wo man Unheil thut! Seht jenes Kreuz, das St. Maternus pflanzte. In seinem Umkreise floß noch nie Blut, ward Gewaltthat und Unrecht nie geübt, kein Haß und keine Tücke gehegt, ohne daß auf den Schuldigen früher oder später der Fluch folgenschwer herabfiel! Bei

ihm, dem allgemeinen Zeichen der Erlösung, beschwöre ich Euch —!"

„Spart alle frommen Praktiken, würdiger Herr. Niemandem fällt ein, Euch Unbill zu thun. Hätten wir im Sinne, Euer Besitzthum zu plündern, die vorgeblichen Wunder jenes rächenden Kreuzes würden uns so wenig abhalten als die Drohung eines alten Mannes. Die Brandenburger aber ziehen nicht in französischer Manier ins Feld, um zu rauben und Beute zu machen. Statuirten wir an den Pfaffen zu Rheinbergen ein Exempel, was entehrten sie ihren heiligen Stand, ihre deutsche Ehre, indem sie sich zu französischen Parteigängern und Spionen des Marquis de Thiange machten! Wer sich in den Krieg mengt, Herr, muß Kriegsrecht leiden! — Jene verwünschten Kutten können noch Gott danken und ein Kyrie elaison anstimmen, daß man sie nur in Wesel festsetzte, statt an der hänfenen Halskrause gen Himmel zu schicken! Hoffentlich beherbergt dies Haus solche Vögel nicht und Euer gutes Gewissen hat somit Nichts zu fürchten. Die einzige Unbequemlichkeit wird sein, daß sich Eure fromme Brüderschaft entschließen muß, uns für die Dauer der Belagerung das Kloster zu überlassen, denn Se. Durchlaucht der Kurfürst gedenkt hier mit seinem Hofstaat Quartier zu nehmen."

„Bei uns? Allmächtiger Gott!“ —

„Erhebt kein nutzlos Geschrei und seid nicht närrisch. Eurer Kirche, Eurem Eigenthum, Euch selbst soll nicht das Mindeste geschehen. Nehmt mit, Was Ihr wollt, und schließt Euer Heiligthum ab. Jenseits des Rheins wird man Euch ein Asyl anweisen und für Euern standesmäßigen Unterhalt sorgen. Ist die Stadt gewonnen und Alles wieder in Ruh', so werdet Ihr Euer altes Asyl finden, wie Ihr es verlassen habt, und vielleicht ein gnädiges Geschenk dazu.“

War der alte Mann durch diese Versicherungen beruhigter, oder hielt er es für klug, die ungebetenen Gäste durch Einwendungen nicht weiter zu reizen, er senkte das Haupt, faltete die Hände über die Brust und sagte leise: „Es soll dem hochwürdigsten Prior gemeldet sein. Darf ich wissen, mit Wem ich rede?“

„Von Natzmer, Major und Generaladjutant Sr. Durchlaucht des Kurfürsten von Brandenburg, in allerhöchstem Auftrage an den Convent der Serwiten vom Kreuzberge zu Bonn entsendet. Das wird zur Legitimation genügen; im Kriege kann man sich mit allzuviel Ceremonieen nicht befassen. Da die Herrscher von Brandenburg seit Alters gewohnt sind, ihren Unterthanen, weß' Glaubens sie

sind, gleiche Gerechtigkeit zu gewähren, so wird mein edelmännisch' Wort Euch wohl genügen, daß Euer Kloster keinen Schaden haben soll, wenn es einem Reichsfürsten Gastfreundschaft erweist."

Der Mönch war im Begriff, zur Klosterpforte zu schreiten, doch als ob ihn eine neue Sorge bedränge, wendete er sich wieder zu Natzmer. „Wenn es wirklich Euer aufrichtiger Wille ist, dieses Hauses zu schonen, es vor Verlust und Entweihung zu schützen, so bitte ich Euch herzlich, habt auf die Bibliothek Acht, daß keines der köstlichen Bücher wegkommt, und dort — das Thürmchen oben, — es ist mein kleines Observatorium. Viel werthvolle Instrumente und ehrwürdige Geräthe der Wissenschaft sind allda, die —"

„Ei, seid Ihr ein Astrologe, Herr?" rief Dewitz lebhaft. „Heil Euch, das ist ein wundervolles Mittel, Euch bei Serenissimus in Kredit zu bringen und Euer Kloster besonders zu empfehlen!"

„Falls die Herren Patres," lächelte Natzmer, „Einen von sich etwa als Kustos und Wächter ihres Besitzes hier zu lassen wünschen, so mögen Sie, Herr Pater, dazu erwählt sein. Dann sollen Sie uns Allen die Nativität stellen, haha! Es ist immer für 'nen Kriegsmann eine hübsche Sache, zu

wissen, wann er sich auf die rechte Kugel gefaßt zu machen hat."

„Spottet nicht," erwiederte der Mönch mild, aber heiterer als vorher, „es giebt gar wundersame Schicksale in der Welt und launenhaft verschlingen die Parzen oft unsere Lebensfäden. — Die Menschenwelt ist ja ein einziges großes magisches Gewebe. Jeder von uns ist davon eine Masche, geschürzt und geknotet in einer besonders geweihten Stunde, unter der Conjunctur eines guten oder bösen Sternes. Niemand weicht je, er wende sich wie er wolle, aus der Bahn, die ihm in der Minute vorher bestimmt ward, da er zum ersten Male die vier Wände beschrie. Es kann wohl sein, daß ich Einem unter Euch, eher als er denkt, sein künftig Loos wider Willen zu offenbaren hätte!"

„Euer Ernst, würdiger Herr, mit dem Ihr über die Sache sprecht, macht mich wirklich staunen," sagte Marwitz. „Verzieht einen Augenblick noch und beantwortet eine Frage. Ich habe gewiß so gut mein Theil Aberglauben, wie jeder Andere, aber sei es, daß meine Vernunft, oder meine Religion sich dagegen sträubt, der Prädestinationsglaube, welcher unter uns so verbreitet, ja gewissermaßen Mode geworden ist, erschien mir immer

widersinnig und krankhaft. Wäre er in der Weltordnung begründet, wie könnten uns Tugend oder Verbrechen, wie eine edle That für's Vaterland, oder ein Spitzbubenstreich dann zugerechnet werden? Wir müßten ja nur thun, was wir eben thun, und Der allein hätte die Verantwortung, welcher uns vor der Geburt schon Fallstricke legte, oder uns mühelose Tugend und unverdientes Glück gewährte! Wie sollen jene ewigen Gestirne, die ihre eigenen Bahnen nach eigenen Gesetzen wandeln, mit dem Loose der Bewohner dieser Erde verknüpft sein und es bestimmen?"

„O Eitelkeit der Weltklugheit und Zweifelsucht!" — Der Mönch erhob kopfschüttelnd die Hände und bekreuzte sich. „Ich werde nicht hoffen können, Euch mit Worten zu überführen, dazu gehörte eines Demosthenes Mund. Euch können allein Thatsachen bekehren. Eins zu erwiedern vermag ich aber doch. — Jene ewigen Sterne, ihr Lauf und Dasein hat allerdings mit Ihnen nichts zu thun. Sie leben ihr eigenes unabänderliches Sein, gleichwie der Ball, den wir bewohnen. Aber Sie haben vielleicht mit einer dieser leuchtenden Welten zu thun, stehen zu einem derselben in einem Verhältniß der Abhängigkeit: in magischem Rapport. — Wenn die Seele von ihrem Leibe hienieden scheidet, wissen

Sie denn, wohin sie geht? — Zu jenem Stern, der über der Stunde Ihrer Geburt gestanden! Sie werden hier für ihn erzogen, zu der höheren, reinen, oder der niederen, gemeineren Gattung seelischer Wesen erzogen, die Bürger jener Welten sind, und wandern so aus einem Leben in's andere, aus einer Form in die andere, bis Ihre Seele, von der letzten Schlacke frei, eingeht in das Ewige, Wandellose, zu Dem, der nie sich wandelte vom Beginn aller Tage! Das Gute oder Ueble, welches Sie thun, ist gewiß Ihr Werk und straft oder lohnt an Ihnen sich selbst; aber es ist darum doch nichts Zufälliges, Blindes, was Sie etwa aus Willkühr thun dürfen, sondern eine höhere Voraussicht gestattet es ihnen eben, legt es Ihnen in den Pfad, daß sich — das Ewige in Ihnen bewähren möge! Indem sie Ihren freien Willen auf Ihre Gefahr hin vollbringen, thuen Sie zugleich doch Das nur, was Sie zu thun unabänderlich bestimmt wurden. Das ist ein Gesetz, dem sich selbst die Engel beugen, das Gesetz, in der Freiheit mit Nothwendigkeit zu handeln! Wie käme es denn sonst, daß das Schlimmste, Unseligste dennoch oft so gute Folgen haben kann, ob auch der Thäter gleich verworfen und verloren ist? Wem die hohe Kunst der Deutung jener wunderbaren ewigen Gesetze,

die Astrologia judicaria und die Astromagie eigen ist, sieht die kommenden Dinge vorher und vermag zu warnen, oder anzufeuern. Sie lächeln! — Wohl, Ihre Unwissenheit giebt Ihnen dazu das Recht. Wenn ich Ihnen sagen würde, ich hätte gewußt, Sie müssen heute kommen und daß uns dadurch Unruhe, vielleicht Gefahr erwachse, Sie würden mich einen Betrüger nennen. Ich sage Ihnen aber ein Anderes. Sie tragen das Schicksal eines Mannes bei sich, der dem Untergange und vorzeitigem Tode geweiht ist!!" —

Die Offiziere prallten zurück. —

„Auf dieser Stelle hier wird ein schlimmes Werk geschehen und Alle, die daran Theil haben, werden des Kreuzes von Bonn Zeit ihres Lebens gedenken! Seid froh, daß von Euch Herren keiner freiwillig daran Theil hat, denn nur der freie Wille macht uns schuldig!"

Langsam schritt er an den Sprachlosen vorüber und sein weißes Gewand verschwand unter der Klosterpforte. —

Die Offiziere waren zu betroffen, um ihre sonderbaren Gedanken einander mittheilen zu können; Natzmer zog stumm die Brieftafeln neu hervor und reichte jedem Besitzer die seine: „Gehen wir

nochmals streng und treu den Bericht durch. — Halten wir wirklich, wie dieser Mönch sagt, Schönings Geschick in unseren Händen und ist's — ein trauriges, so laßt uns wenigstens nach Gerechtigkeit und Billigkeit unsere Pflicht thun und diese letzte Mahnung nicht versäumen!"

Die Karten wurden wiederum ausgebreitet. Jeder vertiefte sich in die Revision Dessen, was er bisher aufgezeichnet hatte, während der Reitknecht Befehl erhielt, sich scharf umzusehen und jeden unwillkommenen Besuch zu signalisiren. — — —

Was man von der astrologischen Philosophie des Serwitenpaters nun auch denken möge, ob seine Voraussicht ein Hirngespinnst, eine kluge Kombination oder mystischer Selbstbetrug war, seine Behauptung: „sie führten Feldmarschall Schönings Geschick bei sich" war doch zu evident, um nicht bei den drei kurfürstlichen Kommissären Verwirrung und trübes, ängstliches Sinnen zu erzeugen; sie hatten ja genug materielle Veranlassung dazu.

So behutsam sie bei ihrem Auftrage zu Werke gegangen waren, als sie die Poppelsdorfer Allee gekreuzt hatten, waren sie, wie Marwitz gesagt, aus den nächsten Trancheéen wirklich bemerkt worden. Dem Grafen Christoph von Dohna und

General Meinhardt von Schomberg war es genug, den Adjutanten des Kurfürsten erkannt zu haben, zu sehen, wie derselbe höchst unkameradschaftlich die Linien vermied und hastig dem Kreuzberge zuritt, um sofort Außerordentliches zu wittern. Schomberg beauftragte alsbald Dohna und Barfus, zuzusehen, Was es denn gäbe und den Herrn Generaladjutanten nebst Begleitung zu seiner Tafel zu bitten. Leider war der Adjutant des Feldmarschall Schöning, Kurt von Löben, aber auch zugegen, da er eben Befehle überbracht hatte, und auf ihn machte die Anwesenheit Natzmers noch weit tieferen, ahnungsvolleren Eindruck. Er beeilte sich, zu seinem Chef zurückzukehren, ehe derselbe seinen Morgenritt um die Werke antrete, um ihm den sonderbaren Vorfall nebst seinen eigenen Befürchtungen mitzutheilen. Obwohl sich Schöning so leicht von Nichts in der Welt beirren zu lassen pflegte, schien ihm die verstohlene Ankunft Natzmers doch eigenthümlich genug, um einen Abstecher nach dem Kreuzberge zu unternehmen, wie wenn er von dort eine Uebersicht des Terrains gewinnen wolle. — — — — — — —

Die Feindschaft, welche seit Jahren Feldmarschall von Schöning und Generallieutenant von Barfus gegen einander hegten, war in dem

Maaße gewachsen, je näher sie einander im Range gerückt waren und auf je unangenehmere Weise sie ihren Charakter, ihre Fähigkeit und ihren Einfluß gegenseitig kennen lernten. Schöning wie Barfus gehörten ansehnlichen märkischen Adelsfamilien an, aber Natur wie Glück hatte sie mit sehr ungleichen Gaben bedacht. Schöning, von Hause aus weit begüterter als Barfus, war durch eine reiche und hochmögende Heirath Neffe Derflingers geworden, überdem gute sechs Jahre jünger, und mit 29 Jahren nicht nur bereits Oberst gewesen, sondern auch zu ehrenvollen Gesandtschaften nach Münster und dem Haag verwendet worden, da Barfus noch mit 35 Jahren ein simpler Lieutenant war. Schöning hatten seine Familienbeziehungen wie seine eminente Bildung emporgeholfen — das Loos des Herrn v. Barfus war aber, mühselig von der Pike auf zu dienen. Wäre Schöning ein gewöhnlicher Mensch gewesen, trotz aller Konnexionen hätte er bald genug die Grenzen seiner Laufbahn erreichen müssen, denn den großen Kurfürsten machte schwächliche Rücksicht nie gegen die Unfähigkeit blind. Schöning war jedoch geborener Feldherr und zugleich ein entschiedener Sohn des Glücks. Bei allen Siegen gegen die Schweden war sein Schwert und sein Talent weit sichtbar gewesen, und wenn er

auch an der Victorie von Fehrbellin nicht Theil nehmen durfte, er entschied dafür bei Telscze die völlige Niederlage der Schweden. Sein Name ward neben Derflinger und Hennigs von Taffenfeld gepriesen. Von nun an war er der Liebling des großen Kurfürsten. Tief unter ihm stand Barfus. So tief, daß demselben nicht einfallen konnte, da zu beneiden, wo ihm jeder Wetteifer unmöglich war. Barfus hatte sich nicht sonderlich profitabel und bürgerlich verheirathet, war ohne alle Konnexionen, er rang indeß ehern wie ein Mann und kam langsam, aber sicher vorwärts. Bei allen Gefechten zeigte er sich als Mustersoldat, überall zeichnete er sich aus. Das Auge des Monarchen mußte endlich auf den Mann fallen, der mehr denn irgend ein Offizier Auszeichnung verdient und sie sich so blutsauer hatte werden lassen. Vor Stralsund, wo er Regimentschef geworden, sah er Schöning das erste Mal in's Auge und das war genug gewesen, Beide zu Feinden zu machen. Hatte doch Jeder anderen Sinn und anderen Charakter. Ihre Personen gleich ihren Wappendevisen waren natürliche Gegensätze, und diese mußten sie zu Gegensätzen im Leben machen. Seinem springenden Hirsch mit dem Wahlspruche „Nie erreicht!“ gemäß war Schöning der Mann glänzender, rascher und rücksichtsloser

Effekte im Kriege. Sprühend und romantischen Geistes, hatte er etwas von der göttlichen Wildheit eines Achill. Er handelte nicht durch kalte Berechnung, sondern in der augenblicklichen Intuition seines natürlichen Genies. Er konnte irren, mißglücken aber nie, und sein Herz war edel, groß, wahrhaftig, — leider aber auch erfüllt von unleidlichem Hochmuth. — Barfus dagegen folgte bescheidentlich dem Wahlspruche der drei nackten Füße, die sein adlig Schild zierten und dem „Semper gradatim“. Zögernd schrittweis rückte er aufwärts, zuerst weil er dies Tempo innehalten mußte, dann aber weil — er es innehalten wollte. Die lange subalterne Dienstzeit hatte sein Gemüth verhärtet, verbittert, ihn stöckisch und boshaft gemacht; er handelte stets aus Berechnung und sein Ziel, den glänzenden Schöning zu erreichen, zu verdunkeln, zu stürzen, legte er mit der Konsequenz eiserner Ruhe zurück. Es war natürlich, daß sich seine Fähigkeiten, dem Gegner zu schaden, um so energischer entwickelten, sobald er ihm erst wirklich zu schaden vermochte. So lange der große Kurfürst lebte, war er dies nur sehr unvollkommen im Stande, aber er that doch genug, um Schöning von seinem unauslöschlichen Hasse zu überzeugen. Seit diesem Augenblicke galten sie für so erklärte

Feinde, daß ihr Groll schließlich sprichwörtlich im Heere geworden war. Schöning hatte zu seinem Uebelwollen ebenfalls nicht geringe Gründe. In Barfus steckte eben mehr, als der bloße Gamaschensoldat. Wie er vor Wien an der Spitze seines Regiments unter Truchseß von Waldburg gegen die Türken gekämpft und zur Befreiung der Kaiserstadt beigetragen hatte, das redete zu laut, als daß sich Schöning nur hätte begnügen dürfen, Barfus zu verachten. Graf Waldburg wie Johann von Sobiesky waren seines Lobes voll, und ächt barfusisch brachte er als Türkenbeute Nichts seinem Herrn zurück, als den Schädel des Chuli-Chan, den er demselben im Handgemenge vom Rumpf geschlagen. Der Mann war Schöning nun moralisch ebenbürtig, war gleichfalls des großen Kurfürsten Günstling geworden. — Vor Ofen endlich, wo Barfus als Generallieutenant unter Schöning gekämpft, den schwersten Theil der Kriegsarbeit gehabt, sein Chef aber den ganzen Nutzen davon getragen, von Kaiser wie Reich helle Bewunderung gewonnen hatte, war der gegenseitige Groll endlich in helle Flammen ausgebrochen. Allein für sich hätte der vorsichtige Barfus, des „Gradatim" eingedenk, immer noch nicht gewagt, dem Manne an den Leib zu gehen, welcher sich den Feldmarschallstab errungen und

bei dem großen Kurfürsten Alles galt. Aber er hatte indeß mächtige Bundesgenossen gefunden, um Schöning anzuklagen, und der eigne Uebermuth des vom Glücke verwöhnten brandenburgischen Paladin lieferte die schärfste Waffe in seiner Gegner Hände. Vielleicht waren außerordentliche Opfer nothwendig gewesen, dem Muselmann Ofen zu entreißen, aber um es brillant und staunenswürdig thun zu können, war Schöning ganz unverantwortlich mit dem Leben brandenburgischer Soldaten umgegangen. Nicht allein Barfus' ältester Sohn, Kornet im väterlichen Regimente, fiel, auch zwei Söhne Fabians, Grafen von Dohna-Vianen, Karl Emil, und Dietrich waren schonungslos und — wie man wissen wollte — mit Absicht äußerster Gefahr ausgesetzt worden und so zu Grunde gegangen. Dies reiche, mächtige, verbreitete Geschlecht machte darüber ein zornig Wehgeschrei, und Graf Christoph, der selbst vor Ofen gefochten und verwundet worden, erhob die schmählichsten und bittersten Beschuldigungen gegen Schöning, welcher seinem Ehrgeiz die Edelsten seines Landes geschlachtet habe. Wohl übertönte der Ruhm des Sieges jeden Verdacht, aber der Groll blieb, und machte die Dohnas mit den verwandten Dönhoffs zu Barfus' eifrigsten Parteigängern. Schließ-

lich verdarb Schöning selbst seine ausgezeichnete Stellung, welche durch das Amt des Gouverneurs von Berlin noch einflußreicher geworden war. Die adligen refugirten Franzosen, an ihrer Spitze der berühmte Schomberg, welche der große Kurfürst in Dienst genommen, waren ihm ein Dorn im Auge. Er verleugnete ganz seinen sonstigen Edelmuth und benahm sich auf das Feindseligste, Uebermüthigste gegen sie, so daß General Beauveau d'Espènse seinen Abschied nahm, Generalmajor Graf Promnitz sich mit Schöning schlagen wollte und der greise Schomberg das Pflaster von Berlin für sich zu heiß fand. Er war viel zu reich an Ehren und bereits zu alt, um die Betisen eines jüngeren Offiziers auf die Dauer hinzunehmen. Der Tod des großen Kurfürsten hatte dem Allen endlich ein Ende gemacht. Zwar paradirte Schöning noch am Bahrtuche seines großen Monarchen als Repräsentant der Armee, aber Friedrich III., der neue Kurfürst, war selbst viel zu sehr vom Eigendünkel geschwellt und ein zu eifriger Nachahmer Ludwig XIV., um die Superiorität Schönings lange gelten zu lassen. Er machte Friedrich von Döhnhoff, des Feldmarschalls Feind, zum Staatsminister und nahm Barfus in den Kriegsrath auf. Schönings Einfluß fing an

paralisirt zu werden. Der alte Schomberg aber nahm, der bisherigen Verhetzereien müde, die Gelegenheit wahr, das Kommando des brandenburgischen Kontingents zu führen, welches Friedrich III. dem Statthalter von Holland, Wilhelm von Oranien, sendete, um Jakob II. und die Stuarts von Englands Thron zu vertreiben. Er verließ den brandenburgischen Dienst damit für immer, um für die protestantische Erbfolge in England den Heldentod zu Irland am Boyne-Fluß zu finden. Von nun an hatten sich die beiden Söhne Schombergs, welche noch zurück geblieben waren, nebst allen Ausländern im brandenburgischen Heer, zumal die Grand-Musquetairs den Feinden Schönings zugestellt, und warteten nur auf den günstigen Moment, wo derselbe ernstlich zu wanken beginne. Das schien vor Bonn eintreten zu sollen, und deshalb genügte das zurückhaltende Erscheinen des Generaladjutanten und seiner Gefährten, um Schönings Gegner in erwartungsvolle Neugier, den Marschall aber doch in gewisse Unruhe zu versetzen. War er auch noch so sehr von seiner Unentbehrlichkeit überzeugt, er kannte den Einfluß seiner Feinde jetzt zu gut und, was mehr war, er wußte, daß Friedrich III. nicht die objektive Gerechtigkeitsliebe und den militärischen Ueberblick

seines großen Vaters besaß. Er wollte wenigstens die zufällige Gelegenheit ergreifen, das Gespinnst von Intriguen, was ihn umgab, genauer zu durchschauen und es zu zerreißen. Dazu hätte er aber nur einer Eigenschaft bedurft, die Barfus in vollendetem Grade besaß: der Kaltblütigkeit berechneter Bosheit. — So schien denn die drohende Vorhersagung des alten Serwiten rascher, als Natzmer, Dewitz und Marwitz geahnt, sich wirklich zu erfüllen und das Kreuz auf dem Berge Zeuge eines fatalen Vorganges werden zu müssen, dessen Folgen um so weniger berechnet werden konnten, da die Leidenschaft bereits den freien Willen der Handelnden mehr unterjochte, als mit der Klugheit und ihrer hervorragenden Stellung verträglich war."

II

„Mäßigung! — Ich habe
Ertragen was ein Mensch ertragen kann."
Maria Stuart.

Die wiederholte, noch ängstlichere, gewissenhaftere Untersuchung, welche die kurfürstlichen Kommissäre vom Kreuzberge aus betreffs der Belagerungsarbeiten unternommen, vermochte dennoch ihr bereits gewonnenes Urtheil weder umzustoßen noch erheblich zu mildern. Das Faktum: „Schöning betreibe einmal trotz des letzthin erst scharf ausgesprochenen, allerhöchsten Befehls die Belagerung des Platzes mit einer absichtlichen Langsamkeit", blieb einmal unumstößlich. Weiterer Austausch zwischen dem Adjutanten und seinen Gefährten ward durch Erscheinen des Serwiten an der Seite seines Priors verhindert, welche erklärten, daß die Brüderschaft sich fügen und Sr. Kurfürstlichen Gnaden die Klosterräume unter „billigen und gerechten" Bedingungen zeitweise überlassen wolle. Hiermit

war die Einladung zu einem Imbiß verknüpft, bei welchem man die Uebereinkunft schriftlich machen wollte. Während man über besagte Bedingungen noch verhandelte, ein paar Laienbrüder aber unter der Eiche einen Tisch aufschlugen und mit ziemlich splendiden kalten Speisen und Getränk besetzten, erschien von der Westseite ein Trupp Reiter auf dem Plateau, welcher die Aufmerksamkeit der Anwesenden sogleich in Anspruch nahm. Ueber sie Alle ragte die Hünengestalt Hans Albrechts von Barfus hervor, der in einen Elenskoller mit dunkelgrünen Aufschlägen, die Uniform seines Dragonerregiments, gehüllt war. Seine Füße steckten in ungeheuren Reiterstiefeln und er trug sein eignes braunes, bereits leicht ins Graue spielende Haar, denn er haßte alles Französische, also auch die Perücken. Von seinem breitaufgeklappten Hute wehte eine weiß und rothe Plumage von kurzen Straußenfedern. Die purpurrothe, eigenthümlich verzierte und reichgestickte Satteldecke wie das prachtvolle Zaumzeug seines feisten, gewaltigen Eisenschimmels bewies hingegen, daß er sich bei seinen beiden Türkenzügen doch wohl nicht blos mit Sarazenenschädeln als Beute begnügt hatte. Zu seiner ungewöhnlichen Figur, welcher 54 Jahre noch nichts an Kraft geraubt hatten, paßte das volle, markige,

von gesunder Röthe strotzende Gesicht. Es hatte aber einen Zug von Härte und trotziger Willenskraft, welche durch listige Fältchen um die Augen und ein paar gekniffner Lippen nur noch verstärkt wurde, und ihm etwas Verschlossenes, Lauerndes verlieh, das Niemanden sonderlich ermuthigte, ohne zwingende Nothwendigkeit seine nähere Bekanntschaft zu suchen. Neben ihm ritt Christoph Graf von Dohna, Major der grands mousquetairs à cheval und Magnus Graf Dönhoff von Friedrichsstein, in gleichem Range bei den Musquetairs zu Fuß. Beide Grafen zählten wenig über 24 Jahre und waren von einander sehr erheblich, am meisten aber von Barfus verschieden. Dohna, klein, zierlich, cholerisch, konnte seine ursprünglich slawisch-französische Herkunft, das leicht erregte Starostenblut nicht unterdrücken, während Dönhoff selbst im Soldatenkleide die Eleganz und Leichtigkeit des vollkommenen Hofmanns bewahrte, der französische Bildung und Anmuth mit norddeutscher Klugheit und Würde verband. Obwohl beide neben Barfus vor Ofen hinlängliche Proben kühnen Todesmuths gegegeben hatten, stellte sie dennoch die Eisengestalt des Barfus beträchtlich in Schatten, wiewohl bezweifelt werden mußte, daß sich derselbe bei Hofe mit ihnen an Künsten der

Kourteoisie und Bildung im Geringsten messen konnte. Er war Soldat von Metier, sie waren Soldaten der Façon wegen, welche die Uniform eben nur als eine nothwendige Zwischeninstanz ihrer eigentlichen Karrière bei Hofe betrachteten.

„Hier trifft man Sie also, Natzmer," rief Barfus, „und zwar bei vollem Glase? Sie versprachen sich wohl bessere Verpflegung bei den Kutten als von uns, weil Sie so wie die Katze ums Taubenhaus an den Linien vorüberschlichen, statt kameradschaftlich vorzusprechen? Sie entkommen uns aber nicht. General von Spaen läßt Sie nebst Begleitung zur Tafel laden und Sie werden nun doppelte Ration trinken müssen, um Ihre Unhöflichkeit gutzumachen."

„Sie müssen uns bei sich wie dem Herrn General entschuldigen, Herr Kriegsrath. Unser Geschäft hier gilt nicht dem Weinkeller der Herren Patres, sondern einer Verhandlung, die keinen Aufschub leidet. Serenissimus will dieser Tage das Hauptquartier von Weißlingen herüber und hier auf den Kreuzberg verlegen, wir aber sind seine Quartiermacher. Da nun Se. Kurfürstliche Gnaden zu Mittag bereits Nachricht haben will, müssen wir auf das Vergnügen Sie zu sehn eben so verzichten, wie auf die jetzige Einladung des Generals."

„Das Hautquartier hierher verlegen? Hum! — Hahaha, also endlich doch? — Nun dann wird ein guter — Bekannter von mir ein verflucht saures Gesicht machen!“

„Was ist denn aber da so Heimliches dabei,“ lächelte Dönhoff, „daß die Herren nicht wenigstens eine Minute zu uns herankommen? Fast scheint's, Sie hätten doch noch ein kleines — Nebengeschäftchen hier herum abzumachen gehabt?!“

„Was man so 'ne geheime Inspektion nennt, von der man vorher nicht reden soll, wie?“ setzte Dohna hinzu, indem er spöttisch mit den Augen blinkte.

„Woher schließen Sie das, Graf?“ erwiederte Natzmer kalt. „Wäre Ihre Annahme aber gegründet, so würden wir schwerlich Lust haben, uns ausfragen zu lassen. In Wahrheit ist unsere Aufgabe jedoch auf die Dislokation des allerhöchsten Hofes beschränkt, wie Ihnen jenes Papier auf dem Tische sagen wird, das den Vergleich enthält, den wir mit den Klosterleuten eben abgeschlossen.“ Damit steckte er langsam die Schrift zu sich.

„Vortrefflich!“ und Dönhoff verbeugte sich ironisch. „Wir sind auch weit entfernt, Ihnen eine Indiskretion zuzumuthen. Die Verlegung des Hauptquartiers sagt ohnehin schon genug. Sollte

unsere Neugier sich hierbei indeß dennoch nicht beruhigen, so sind die drei Kartenetuis an Dreßlers Sattelknopfe so beredte Zeugen, daß wir Sie, meine Herren, nicht erst in Verlegenheit zu bringen brauchen, um zu wittern, daß bereits das Zündkraut brennt, was nächstens die Petarden zum Platzen bringen wird!"

„Sakerlot," fuhr Barfus auf, „Magnus hat Recht! Ein Diplomat wittert doch Alles! Es wäre aber wohl 'n Freundschaftsstück, Natzmer, und unsrer alten Freundschaft würdig, wenn Sie mir sagten, ob der Inhalt dieser Kapseln mit meiner Resolution nicht einige Verwandtschaft hat?"

„Bei aller Hochachtung, Herr Generallieutenant, aber hierzu habe ich keine Verpflichtung. Wenn Ihnen der angegebene Zweck meines Erscheinens nicht genügt, so muß ich Ihrem Scharfblick die weitern Folgerungen auf die Gefahr hin überlassen, daß Sie sich erheblich irren."

„Pah, fragen Sie ihn nicht weiter, Barfus," rief Dohna. „Von Schönings ehemaligem Adjutanten können Sie doch so wenig wie von seinen beiden Vettern erwarten, daß sie sich sehr beeifern werden, Ihnen zu sagen, woher der Wind bläst. Ein milder Zephyr gewiß, wenn Sie, meine Herren, die Windmacher sind?"

Natzmer schoß das Blut in's Gesicht, aber ehe er noch antworten konnte, legte der hitzige Marwitz die Hand an den Degen. „Wir stehen für diesen Augenblick in allerhöchstem Dienst, Herr Graf, den wir so beenden werden, daß Sr. Durchlaucht Wille wie unsre Ehre gleich strenge gewahrt werde! Es wird sich indeß bald genug Gelegenheit finden, Sie zu fragen, was Sie unter dem Zephyr und unsrer Windmacherei verstanden haben! Zweifeln Sie nicht, daß ich Sie dann so niederblasen werde, daß Sie an den Wind eines Marwitz denken sollen!"

„Ruhe, Ihr Herren," rief Barfus, „bedenkt das Duelledikt und laßt diese verfluchten Häkeleien. Wir sind alle Diener Sr. Durchlaucht, und zwar gehorsame, pflichtgetreue Diener, und Der nur, welcher sich stets im Dünkel über dieselbe wegsetzte, wird finden, daß selbst ein Marschallstab nicht mehr gegen Verantwortung schützt!"

„Ich bitte Sie, kein Wort weiter," flüsterte Dönhoff, „der Feldmarschall kommt da herauf; der Hirsch wittert des Jägers Fährte, und will sich stellen!"

Die Anwesenden wendeten sich, rückten sich steif in die Sättel und bildeten eine Kolonne, denn Schöning erschien wirklich von Osten.

Adam von Schöning war zwar nicht von so herkulischen Gliedmaßen wie sein Gegner, aber dennoch eine hohe und wahrhaft vornehme Erscheinung, bei der die Materie gewissermaßen vergeistigt, alles Fleisch zu Muskeln und Sehnen geworden schien, um ihm Leichtigkeit und Biegsamkeit zu geben. Sein Gesicht war etwas hager, sein Auge zwar nicht so groß und grau-blau wie das des Barfus, es lag vielmehr tief in den Augenhöhlen seiner vorspringenden hohen Stirn, aber es war schwarz, glühend, lebendig, und verrieth den Ehrgeiz seines ruhelosen Herzens. Er trug das weiße Lederkoller mit blauem Sammet aufgeschlagen und den weißen Reitermantel der Leibgarde zu Pferde, dessen Chef er war, über seine Stiefeletten aber rothe Tuchgamaschen, um seine Füße gegen die Anfälle der Gicht zu schützen, welche ihn öfters heimsuchte. Seine Rechte führte den Marschallsstab und vom Helm wehten zwei lange Straußenfedern, deren Spitzen der Wind oft in die Locken seiner schön gekräuselten Allonge wehte. Er hatte etwas Fürstliches in der Erscheinung, das selbst Dem, der ihn nicht kannte, sagte, dieser sei ein außerordentlicher Mann.

Als er die Offiziere erblickte, Barfus zumal, zog er plötzlich den Zügel an, und die Blicke beider

Gegner begegneten sich in einer heißen Lohe. Schönings Lippe verzog sich zu verächtlichem Lächeln, er ritt langsam über den Klosterplatz zu den Anwesenden. — Natzmer und seine Begleiter wie Barfus grüßten den Feldmarschall respektvoll, indem sie die Hände an die Kopfbedeckungen legten, Dohna und Dönhoff indeß rührten keine Hand.

„Seit wann ist man bei den Grand-Mouskeriren so ungalant, nicht zu wissen, daß dem Feldmarschall und dem Gouverneur der Residenz Gruß und Respekt gebührt? Hat das Geschlecht der Dönhoffe und Dohna gar so wenig Erziehung?"

„Uebrig genug, Excellenz," sagte Dönhoff spöttisch, „um im Dienste Ihrem Befehl zu gehorchen. Wir sind aber hier nicht im Dienst. Die Grand-Musquetairs grüßen überdem nach pflichtmäßiger Vorschrift nur den Souverain, die Glieder seiner hohen Familie und diejenigen Oberoffiziere, welche sie ihrer besondern Hochachtung werth halten. Wie Ew. Excellenz dieselbe erzwingen will, ist eine Sache, die wir ruhig abwarten wollen."

Schönings Gesicht glühte, seine Rechte zuckte nach dem Pistolenhalfter. Dann ward er bleich und starrte Einen nach dem Andern an, bis sein

Auge auf dem tückisch lachenden Antlitze Albrechts v. Barfus haften blieb.

„Was die Grand-Musquetairs zu thun haben werden, und ob dies pöbelhafte Benehmen noch mit der Disziplin verträglich ist, wird allerhöchste Resolution entscheiden; ich werde den Fall vorlegen! Wenn Sie im Dienste aber nicht hier sind, weshalb sonst, Generallieutenant? Sind wir zum Spazierenreiten vor Bonn?“

„Weiß nicht, Excellenz,“ grinzte Barfus, „Zeit genug dazu hätten wir aber. Wir sind übrigens auf speziellen Befehl unsres besondern Chefs, General Meinhard von Schomberg, gekommen, um den Generaladjutanten von Natzmer zu ihm zu Tische zu laden.“

„Eine würdige und höchst wichtige Ordre! — Sie sind vermuthlich auf kurfürstlichen Befehl anwesend, Natzmer?“

„Gewiß, Excellenz. Ich habe wegen Räumung des Klosters unterhandelt, da Se. Kurfürstliche Gnaden das Hauptquartier hierher zu verlegen gesonnen sind.“ —

„Hierher?!“ — Schöning biß sich auf die Lippen und am Spiel seiner Gesichtsmuskeln sah man, welche Anstrengungen er machte, seine Gefühle zu verheimlichen.

„Ja, ja, Excellenz,“ lachte Barfus, „es ist richtig, Serenissimus kommt endlich doch, um selbst nach dem Rechten zu sehn. Nun wird's wohl auch etwas regsamer bei uns werden, damit man nicht ferner glaube, unser Feuer sei vor Ofen ganz ausgegangen. Die armen Teufel, welche da zu viel von uns d'rauf gingen, werden doch hier nicht mehr eingebracht, haha!“

„Jene Kartenkapseln aber,“ fiel Dohna ein, „deuten darauf, daß die Herren Quartiermacher wohl noch 'ne andre kurfürstliche Kommission zu besorgen hatten, und es sich nun entscheiden wird, ob wir zum Spaße Krieg treiben, oder ob noch Mark und Ehre in den brandenburgischen Kolonnen sei!“

„Sie müssen Ihrer Sache überaus gewiß sein,“ meine Herren, da sie auf einmal solchen Ton gegen mich anstimmen! Wie weit Sie damit kommen, wird sich wohl finden! Ich bin nicht gewöhnt weder von Hofgecken noch vierschrötigen Prahlhänsen Belehrung und Sottisen anzunehmen. Sie verfügen sich sämmtlich zu Ihren Truppen und werden sorgen, daß ich Alles in Ordnung finde, sonst soll selbst das Grafenthum Niemanden vor Pritsche und spanischem Bock schützen! Vorwärts! Wie wir aber miteinander stehen, Herr Kriegsrath, wissen wir. Es wird bald einmal endlich die Gelegenheit kom-

men, wo ich mit Ihnen unter vier Augen unsre alte Sache abmachen kann!!"

„Mit Vergnügen, und glatt gewiß will ich sie abmachen, Excellenz!" Damit legte Barfus die Hand an den Hut und wendete sein Roß; Dönhof und Dohna folgten ihm. —

Schönings Brust hob und senkte sich, wie im Kampfe. Es schien, als ob seine Leidenschaft jetzt wie eine Sturzwelle hervorbrechen wolle, und der gräßliche Zwang, den er sich, es zu verhindern, auferlegte, schien diesen stattlichen Mann fast zum Wahnsinn zu bringen.

„Natzmer, mein alter Freund, — meine Vettern! Ihr werdet wenigstens wahr sein! — Sprecht! Der Kurfürst nimmt hier Quartier?"

„Das nimmt er," erwiederte Natzmer traurig.

„Sie kennen die Resolution des Schurken Barfus, die er, ich weiß es, ohnlängst nach Weißlingen geschickt hat!"

„Ich kenne sie eben so wie die der übrigen Kriegsräthe."

„Ihr seid hergeschickt als Kommission, um mich zu kontrolliren, über mein Thun Bericht zu erstatten! Dieser Bericht steckt in jenen Kapseln!!" —

Ein Augenblick peinlichen Schweigens erfolgte.

„Excellenz," begann Natzmer schwermüthig, „wir haben kein Recht, Ihnen über Dinge Rede zu stehn, über welche uns Schweigen anbefohlen wurde und —"

„Ah gut, gut! Ihr gehört auch zu jenen Schurken, die mir Ehre und Ansehn untergraben! Gegen Barfus und seinen Anhang seid Ihr muthmaßlich mittheilsamer gewesen! Seid verflucht, daß Ihr Schranzenpolitik lieber als offene Mannessache treibt!"

„Herr Feldmarschall," rief Dewitz dröhnend, „wenn Sie so blind in der Leidenschaft sind, selbst uns, Ihre Blutsverwandte, ehrlosen Thuns zu bezüchten, gut, so befehlen Sie, daß ich reden soll! Aber an diesem Kreuz, so wahr mir Gott helfe," und er riß das Pistol aus der Halfter, „will ich dann einem Leben ein Ende machen, das nach solchem Treubruche an meinem Herrn jeder menschlichen Achtung beraubt ist! Mögen meiner armen Beate Thränen auf Ihr Herz fallen!" —

Schöning wehrte hastig die verdächtige Bewegung ab, welche Dewitz mit der Waffe machte. „Nein, nein, ich will Nichts wissen! Ich sehe schon, wie die Sache steht. — So hätte Barfus und Konsorten also nur geahnt, was hier Eures Amtes war?"

„Daß wir mit ihm am Wenigsten sprachen, sollten Sie sich doch von unserm Charakter, unserer Anhänglichkeit an Sie überzeugt halten?“ sagte Marwitz. „Setzen Sie sich in unsre Lage und Sie werden die Bitterkeit unsrer Gefühle gewiß begreifen. Wenn Ihre und Barfus' Ahnung aber wirklich wahr wäre, müßten Sie in dem Umstande, daß der Kurfürst gerade uns, Ihre Freunde und Verwandten, wählte, nicht erkennen, daß in dieser Sache nur die Gerechtigkeit, nicht aber Parteiansicht Geltung finden soll?“

Schöning senkte das Haupt. „Und was ist Eure Meinung? — Ist sie günstig, was braucht Ihr denn zu schweigen!“ —

Eine Pause erfolgte. „Lassen Sie uns scheiden, Excellenz; der Kurfürst erwartet uns,“ sagte Natzmer.

„Haha, also gegen mich! Sie auch, meine Vettern, mein Freund gegen mich! — Hirntoll und blind seid Ihr, und weil ich kein Narr wie sie Alle sein will, fallen sie über mich her wie 'ne Meute! O schon recht, schon gut! Wenn Ihr Euch, wenn Serenissimus sich einbildet, ich werde meine Dispositionen ändern, dann müßt Ihr völlig vergessen haben, daß ich Adam von Schöning bin! Wenn des Kurfürsten Vater, jener große Held und

Fürst, noch lebte, stünde hier neben mir und schaute herab nach Bonn, so würden zwei Worte ihm genügen, daß er sagte: Schöning, Du hast Recht gethan, so und nicht anders kommt man der Stadt am Besten bei. Das fühl' ich, Natzmer, das weiß ich, daß er so sagen würde, und soll ich d'rum meinen Plan ändern, weil Friedrich III. vom Kriege so wenig versteht, wie ich vom Seiltanzen, sich von allerlei Volk aufhetzen läßt, das nie über'n subalternen Dienst hinauskam, oder ihm nur das Gegentheil räth, damit ich mit ihm in Kollision komme? Nie, ich sage, nie! — Entweder ich habe Kommando und Verantwortung voll und ganz, und Serenissimus giebt sich drein, zu warten bis ich den Sieg ihm bringe, oder der Teufel und der Barfus mögen seine Marschälle sein, nicht ich!"

„Ich habe Dem nichts entgegenzusetzen, Excellenz," erwiederte Natzmer. „Sie gingen zu oft glorreich Ihren eignen Weg, als daß Einer unter uns Sie für einen andern bestimmen sollte. Eine Frage erlaube ich mir nur: Wann, glauben Sie, wird Bonn kapituliren?"

„In acht bis zehn Tagen und zwar ohne Sturm und Bombardement, denn der Hunger ist jetzt da drinnen oberster Befehlshaber."

„In acht bis zehn Tagen! — In vier Tagen wird aber der Kurfürst hier sitzen, als oberster Kriegsherr die Leitung in die Hand nehmen und Bonn wird dann ihm, nicht aber Ihnen sich ergeben!“

Schöning reichte Natzmer die Hand, lächelte, und edle Ruhe breitete sich über sein Angesicht. „Ich sehe, Du liebst mich doch noch, Gneomar! — Wenn Bonn sich dem Kurfürsten übergiebt und der kleine dünkelhafte Herr bildet sich ein, seine Anwesenheit habe das bewirkt, soll — ich ihm denn das nicht gönnen? Wenn ich um diesen Preis der Eitelkeit Bonn retten, verhindern kann, daß diese gute deutsche Stadt von deutschen Händen zu einem Schutthaufen gemacht, Brandenburgs Name ein Fluch am Rheine werde, wo er seine gesegnete Heimath finden könnte —, ich denke, dann bin ich doch ein besserer Patriot, als Ihr Alle! Erbärmlich der General, welcher die politische Weisheit aus den Augen verliert, er macht den Soldatenstand zum Metzgergewerbe! Solch ein Kerl ist Barfus, er schlachtet ab zu Ofen oder zu Bonn, ihm ist Heide, Jude, wie Christ nur Futter für die Klinge! — Leben Sie wohl, meine Herren, Gott gebe dem Kurfürsten bessere Einsicht!“ — Er grüßte mit der Hand und verließ westwärts den Kreuzberg.

„Ein braver, ein großer Mann, und dennoch wird er fallen!“ sagte der Serwit, welcher nicht weit von Dewitz dem Vorgange beigewohnt hatte.

„So weit Menschenkraft es hindern kann, werd' ich es hindern, Pater,“ erwiederte Natzmer. „Wie heißen Sie doch, damit ich Sr. Durchlaucht melden kann, Wen der Orden als Kustos zurückläßt?“

„Theophilus, Herr; — Gott geleite Euch!“ — Er blickte den Abreitenden lange nach. — „Einmal noch ist's abgewendet,“ murmelte er. „Aber das Unheil wird wiederkommen und die Bosheit den Sieg behalten.“ — Er schritt an der Seite des Abts in das Kloster zurück. —

Als Natzmer mit seinen Gefährten hinab zur Poppelsdorfer Allee kam, hatte Feldmarschall Schöning eben die Besichtigung der großen Musquetaire und der Bataillone unter Barfus' Commando beendet und ritt in heftigem Galopp querfeldein. Unter den Truppen war ungewöhnliche Bewegung. Schönings Adjutant, Löben, kam in grenzenloser Aufregung zu Natzmer herangesprengt.

„Wissen Sie, was eben geschehen ist? Als der Marschall zur Fronte der Grand mousquetairs kam, rief Dohna: «Meine Herren, ich verbiete Ihnen, zu grüßen,» und statt zu salutiren, empfing

man Schöning mit Gelächter. Dohna ist im Arrest und der Marschall schwor, das nächste Mal schieße er Den vom Gaule, der sich der Insubordination schuldig mache. Ich bitte Sie, theilen Sie Sr. Durchlaucht diesen unerhörten Skandal mit, der alles Ansehen Schönings beim Heere untergraben muß!"

„Ich will gewiß davon Bericht abstatten. Sorgen Sie nur, daß der Marschall selbst sofort klagbar wird. Ich fürchte, Schöning hat keinen schlimmeren Feind, als sich selbst. Das Schlimmste ist, daß man ihn tadeln muß, aber dennoch bewundern. Seine Absicht mag edel, großgeistig, patriotisch sein, aber sie paßt für unsere kleine Zeit nicht mehr."

Die drei Kommissäre galoppirten der nördlichen Straße zu, Kurt von Löben folgte in finsterem Sinnen seinem Chef, dem der Zügel des Oberkommandos schon halb entglitten war. — —

— — — — — — — — — — — —

Drei Wochen später etwa, am 9. September, gewährte Bonns Umgegend einen veränderten Anblick. Kapitulirt hatte die Stadt noch nicht, überall aber erhoben sich Werke und Batterien gegen dieselbe, man arbeitete Tag und Nacht, ihr näher zu rücken, und das Bombardement ließ be-

ständig den Boden erzittern. Es war, als wären die Belagerer aus ihrer vorherigen Lethargie zur Berserkerwuth übergegangen. Manches Andere hatte sich auch in der kurfürstlichen Armee geändert, aber in wenig erfreulicher Art. Die Klageschrift, welche Schöning ins Hauptquartier noch an dem bewußten Tage abgesendet hatte, war von Friedrich III. dergestalt resolvirt worden: „daß die Grand mousquetairs als Elitekorps nur der Person des Kurfürsten und den Mitgliedern seines hohen Hauses den Gruß schuldig wären; was sie außerdem thäten, wäre nur Sache der Freundschaft." — Damit hatte der Kurfürst seinen Generalissimus vor dem Heere desavouirt, einen Akt der Ungnade vollzogen, welchen Jedermann als das Vorspiel von Schönings sicherem Falle ansah. Dies fühlte der Marschall. Was er bisher für eine lächerliche Unmöglichkeit gehalten, hatte sich erfüllt, man hielt ihn, den Sieger, den Liebling des großen Kurfürsten für — entbehrlich. Mit dieser demüthigendsten aller Ueberzeugungen verlor Schöning seinen Halt und den letzten Rest kalten Blutes. Finstere Melancholie, starres Brüten überkam ihn und in seiner Brust reifte ein düsterer, letzter Entschluß. Wenn er einmal fallen sollte, so wollte er den Mann wenigstens mit sich reißen,

der seines Lebens Dämon, das Haupt seiner Feinde war, Albrecht von Barfus. Unmöglich machen wollte er ihm, in seine Fußtapfen zu treten, auf seine Kosten sich zu erheben. Dies zu bewirken, gab es nur ein Mittel, die Infamirung, und um mit dieser den Gegner zu brandmarken, schien ihm jeder Weg, der gefährlichste wie der schimpflichste, gut genug; so tief konnte Ehrenkränkung den Charakter eines edlen und genialen Mannes verkehren. —

Der Kurfürst mit Gemahlin und Brüdern nebst großem Gefolge hatte von der Abtei des Kreuzbergs Besitz genommen. Ohne Weiteres eignete sich Friedrich III. das Oberkommando zu, und Schöning hatte nur noch als Unterbefehlshaber und Kriegsrath eine Stimme, die mit Absicht überhört wurde. Man wollte Bonn eben um jeden Preis, und rasch! So geschwind ging dies aber nur nicht. Erstlich ließen sich die Belagerungsarbeiten trotz größter Anstrengung nicht so bald beendigen, ferner gab die Verzweiflung der französischen Besatzung den Muth, diverse Sturmangriffe abzuschlagen. Bonn wurde nutzlos eingeäschert, brandenburgisch Blut unnöthig vergossen, Bonn kapitulirte nicht. Endlich war die letzte Linie beendet, man wollte in kommender Nacht einen Hauptsturm von allen Seiten wagen, und

da die Kavallerie entbehrlich geworden war, sollte ein bedeutender Theil derselben nach Mainz detachirt werden, um die Kaiserlichen zu verstärken. Schöning hatte noch einmal die schwache Hoffnung, seine alte Autorität, nachdem man bereits die Erfahrung gemacht, ein gewaltsames Forciren helfe nichts, könne doch noch durchgreifen und den Generalangriff verhindern, welchen er für eine bloße Marotte kurfürstlicher Eitelkeit ansah, die etwas zu kostspielig und für die brandenburgische Ehre möglicherweise sehr gewagt sein könne. Die Brandenburger waren vortreffliche Feldtruppen, aber, wie Schöning gut genug wußte, sehr mittelmäßige Belagerer. Ueberall bei ähnlicher Gelegenheit, vor Rathenow wie Stralsund, hatte die List, der plötzliche Ueberfall den Ausschlag geben müssen, Dinge, die vor Bonn nichts halfen. Er betrat nach langer Zeit also den Kreuzberg wieder, um bei dem Kurfürsten Audienz nachzusuchen. Das Kreuz, die graue Abtei mahnten ihn an sein letztes Zusammentreffen mit Barfus und Natzmer, und daß von jenem Tage der Wendepunkt seines Glückes sich datire. Noch einmal wollte er es herausfordern, wollte mit letztem flammenden Worte dem Sohne Dessen in die Seele reden, der nie an ihm irre geworden war, ihn, ach, wie seinen Sohn, wie

den Zögling seines Schwerts geliebt hatte. Seinem tiefen Grolle, seinem finsteren Entschlusse gemäß, hatte Schöning bisher versucht, Barfus zu irgend einem Konflikt mit sich zu treiben. Aber derselbe wußte ihm überall geschickt auszuweichen, that im Dienste exakt seine Schuldigkeit, und Schöning hätte offenbar einen Skandal vor aller Welt vom Zaune brechen, sich also von vornherein ins Unrecht setzen müssen, was er natürlich zu vermeiden wünschte.

Er schritt an dem steinernen Kreuze gedankenvoll vorüber, bei den Eichen vorbei, dem Hauptportale zu, das jetzt geöffnet war. Zwei Posten der Trabantengarde hielten rechts und links, und als er sich näherte, salutirten sie mit den Piken, die Wache, welche man ins Erdgeschoß gelegt, trat unter's Gewehr und die Trommel klang in kurzem Wirbel. Er legte grüßend die Hand an den Helm und betrat die Residenz. Im Vorzimmer, einem gothischen, kleinen Saale, der den Mönchen sonst zum Winterrefektorium gedient hatte, kam ihm Natzmer überrascht mit fragenden Blicken entgegen, während diverse Offiziere, Minister und Kammerherrn bei seinem Eintritte die Köpfe zusammensteckten.

„Haben Sie die Güte, mich Sr. kurfürstlichen

Gnaden in dringender Angelegenheit zur Audienz zu melden.“

„Wie Sie befehlen, Excellenz. Im Augenblick ist Serenissimus allerhöchst beschäftigt; der Generallieutenant von Barfus ist bei ihm.“

„Barfus?! Ah, das trifft sich gut. Wenn er herauskommt, so melden Sie immerhin noch Jemand vor mir, ich habe dem Herrn Generallieutenant Etwas zu sagen!“ —

Die Aufregung, mit der Schöning gesprochen, die Röthe seines Gesichts, seine wilde Miene und sein funkelndes Auge waren zu auffällig, als daß es nicht Jedermann befremden mußte. Alles verstummte und blickte mit gespannter Aufmerksamkeit nach dem Marschall. Derselbe, dies bemerkend, setzte in ruhigem Tone hinzu: „Wahrscheinlich Spezialbefehl wegen des Sturmes, Natzmer?“

„Nicht so, Excellenz; Herr von Barfus ist designirt, das Detachement nach Mainz zu kommandiren.“

„Nach Mainz? — Wie Schade, daß wir ihn hier loswerden, wo's nun zum Ernste kommt! — Ich bewundere nur, daß ich von diesem seinem Kommando nicht unterrichtet wurde, denn es dürfte doch nothwendig werden, eine Dislokation in den Linien vorzunehmen.“

„Meines Wissens ist hierzu bereits dem General von Spaen Befehl ertheilt.“

„Dem Spaen? So, so!“ Er setzte sich in einen der umherstehenden Sessel, stieß seinen Stock auf die Steinplatten des Fußbodens und versank in finstres Nachdenken. Nur seine Brust, die sich kurz und heftig hob, kündigte den unheilvollen Orkan an, der in ihm mit verwüstender Gewalt zu toben begann. Stimmen aus dem inneren Gemach erklangen, die Thür öffnete sich, des Barfus hohe Gestalt ward sichtbar.

Die Gegner maßen sich mit Blicken, als vermöchten sie, wie Basilisken einander durch dieselben zu vernichten. Athemlos lauschten die Umstehenden, was sich zwischen Beiden begeben werde.

Barfus reckte sich militärisch steif empor, zog den Pallasch dienstmäßig an die Hüfte und marschirte auf Schöning los. In seinem Wesen lag so viel militärische Affektion, auf seinem Gesicht so viel hämisches Lachen, daß es schien, er wolle mit seinem Benehmen nur den Triumph über seinen schon halb gefallenen Gegner ausdrücken.

„Excellenz, habe zu berichten,“ und er hielt steif vor dem Marschall, „daß kurfürstliche Durchlaucht mich abgefertigt hat, mit den detachirten Truppen nach Mainz zu marschiren, und thue dies

Ihnen hierdurch zu wissen, indem ich mich von hiesigem Dienst abmelde!"

„Welch Wunder, Herr Generallieutenant, daß Sie mir einmal die Civilität erweisen, mich anzusprechen, obwohl es längst Ihre Schuldigkeit gewesen wäre!"

„Ich thue, Herr Feldmarschall, was meines gnädigsten Herrn Wille ist, der mir befohlen hat, mich bei der Excellenz abzumelden. Hätte ich gewußt, ich werde keine höflichere Antwort erlangen, ich hätte gewiß still geschwiegen!"

Schöning erhob sich wild. „Und wenn Se. kurfürstliche Durchlaucht Ihnen auch nicht befohlen hätte, sich bei mir, Ihrem Vorgesetzten, zu empfehlen, so wäre das dennoch ihre verdammte Pflicht gewesen! Die Nähe unsres gnädigsten Herrn allein hält mich ab, sonst würde ich Ihnen diejenige Raison lehren, welche Untergebene ihrem Vorgesetzten schuldig sind! Zweifeln Sie nicht, ich werde Ihnen Das lehren und so, daß Sie daran zeitlebens denken sollen!!"

„Schade, daß Se. Durchlaucht eben so nahe ist, sonst würde ich abwarten, was Sie mich lehren wollen, haha!"

„Was heißt das, Ihr Herren? Im Vorgemache Sr. Gnaden selbst Streit? Lassen Sie sich Beide

sagen, daß unter allen Leidenschaften der Haß die dümmste ist!" — Der Mann, welcher dies mit kalter Ruhe gesprochen, war Niemand Geringeres, als Eberhard v. Dankelmann, Staatsrath und Lieblingsminister Friedich III., sein ehemaliger Erzieher und nun so allgewaltig, daß er sowohl den Zügel der Regierung, wie das Gemüth seines Herrn in der Hand hielt. Er war zeitig genug aus dem kurfürstlichen Kabinet getreten, um das Ende des peinlichen Zwiegesprächs beider Gegner zu hören. Seine Stellung nicht nur, auch das Gewicht seiner eigenthümlichen Persönlichkeit machte jedes fernere Renkontre unmöglich. Von mittlerer Größe, hager und etwas blaß, lag auf Eberhards schönem, würdevollem Antlitz katonische Strenge und rücksichtslose Wahrhaftigkeit. Vor ihm konnten keine jener kleinen, elenden Intriguen und Ränke bestehen, die an den Höfen wuchern, und Jeder wußte, daß er mit seinem Fürsten eben so ungeschminkt und derb sprach, wie mit dem Geringsten.

Die lange Gestalt Albrechts von Barfus zog sich in eine tiefe Verbeugung zusammen. „Excellenz halte sich versichert, daß ich sehr wohl den schuldigen Respekt kenne, welchen ich Höhergestellten, vor Allen Ihnen selbst schulde. In mir wohnt kein Haß gegen irgend Jemand, ich habe

mich nur gegen eine Behandlung des Herrn Marschalls verwahren wollen, die in so unmittelbarer Nähe unsres erhabenen Herrn Den mehr schändet, der sie übt, als Den, der sie erduldet! Genehmigen Ew. Excellenz, daß ich mich Wohldenselben empfehlen darf."

„Glück auf den Weg, Barfus, und den einen Wunsch noch mit: Ihre Klugheit möge zugleich mit Menschenliebe und wahrer Noblesse vereint sein! Der Herr Marschall aber bedenke, daß wir Alle nur Diener sind, die einig handeln müssen, wenn das allgemeine Wohl nicht leiden soll. — Excellenz von Meinders, man erwartet uns im Kabinet; bringen Sie die Dekrete!"

Damit nickte er, wendete sich um und Staatsminister von Meinders folgte ihm mit seinem Portefeuille. —

Einen Augenblick standen die Uebrigen still, Dankelmanns Wischer hatte Effekt gemacht. Barfus war der Erste, der sich faßte. Er kehrte Schöning den Rücken, grüßte die Uebrigen kurz und verließ rasch das Vorzimmer.

Das Verschwinden seines Gegners brachte auch den Marschall zum Bewußtsein der Situation zurück. Wenn er Barfus jetzt nicht packte, entwischte er ihm, und der langerwartete Moment der Vergel-

tung entfloh. Er nahm den Pallasch hastig unter den Arm und folgte ihm.

„Schöning geht fort und suchte doch Audienz nach?“ rief Hofmarschall von Erlach. „Er geht dem Barfus nach in lichter Wuth, das giebt ein Unglück, Natzmer!“

Der Adjutant stürzte an's Fenster. „Ich kann nicht weg! Eilen Sie hinab, Schloßhauptmann von Printz, und verhindern Sie's!“

Printz verschwand sofort, die Uebrigen aber drängten sich erschreckt an die Fenster. —

Barfus hatte indeß den Flur und die Treppe passirt, als er Schöning rasch hinter sich herabkommen hörte. Er hielt an, ließ ihn vorüber und folgte langsam. Schöning hielt sich seiner Beute nunmehr versichert, und als Barfus vor das Portal des Klosters trat, war der Marschall hart an seiner Seite.

„Kommen Sie doch einmal mit mir auf die Seite, Bester, ich möchte Ihnen Etwas unter vier Augen sagen.“

„Kann geschehen.“ — Barfus folgte ihm seitwärts etwa hundert Schritte weit, so daß Beide dicht hinter den dicken Pfeiler des alten Kreuzes kamen. Barfus hielt an. „Was wollen Sie von mir, Marschall?“

Schöning wandte sich, sein Gesicht war bleich und seine Lippe bebte. „Das werden Sie sehen! Ziehen Sie den Degen!“

Barfus erkannte sofort des Marschalls wahre Absicht. „Haha, Sie sind's ja, der mich hergeführt hat! Ziehen Sie doch zuerst, Sie werden dann sehen, daß ich in der Artigkeit nicht zurückbleibe!“

„Bist Du zu feige, Schuft, da Du doch zu heimlicher Niedertracht genug Katzentücke hattest!“

„Ich werde so dumm nicht sein, zuerst zu ziehen, denn ich sehe sehr wohl, was der gute Herr damit will!“

„Weil Du das Herz nicht hast, Erbärmlicher, den Mann anzutasten, der ein Held und Dein Meister gewesen, als Du noch immer der ewige Lieutenant warst.“

„Meine Charge habe ich nicht als Marschallsneffe erworben, wie Sie, sondern verdient, und werde sie nicht auf's Spiel setzen, indem ich Ihnen zu Liebe das Duellgesetz breche!“

Außer sich erhob Schöning sein Bambusrohr, und schlug den Stock weg, auf welchen Barfus sich stützte.

Barfus' Blut kam in Wallung. Er biß die Zähne zusammen, bückte sich, hob rasch den Stock

auf und stieß nach dem Marschall. Dieser erwiderte den Stoß mit einem Hieb.

„Sakerlot, so hab's denn, Hundsfott!" Barfus riß den Degen heraus.

Schöning trat zurück. „Haha, zieht der Herr Barfus doch zuerst? So sei's denn!" Er entblößte blitzschnell seine Waffe und sie fielen mit aller Wuth jahrelang lechzenden Hasses einander an. Kaum hatten sie indeß die ersten Hiebe gewechselt und nahmen ihr kaltes Blut zu regelmäßigen Gängen zusammen, als sich Piken zwischen ihre Waffen schoben, sie zurückgerissen wurden, und von Printz, von Marwitz und mehrere Offiziere zwischen sie traten.

„Geben Sie die Degen ab!" donnerte Printz. „Im Namen kurfürstlich brandenburgischen Burgfriedens und des Duellmandats sind Sie Arrestanten!!"

Schweigend reichten sie die Waffen hin und senkten die Häupter. Die Wuth war verflogen, die Besinnung kehrte wieder, die Erwägung der Folgen. Schamröthe glühte auf des Marschalls Stirn, als Offiziere und Soldaten ihn umstanden, denn der Sieger von Ofen war — Delinquent geworden. Barfus hatte seine gewohnte Kaltblütigkeit wiedergewonnen. Spöttisch, mit untergeschlagenen Armen

sah er den Gegner an und überlegte, wie er den Fall wohl zu seinen Gunsten wenden könne.

Das Stimmengewirr der Herzugelaufenen wich plötzlich peinlicher Stille, die Menge bildete eine Gasse. Kurfürst Friedrich III. trat aus dem Portal, den Oberstkämmerer und Kriegsminister Friedrich Graf Dönhoff, Dankelmann, Natzmer und Offiziere hinter sich, die von allen Seiten nun herzueilten. Friedrich war ein kleiner, unscheinbarer Mann und nicht einmal hübsch, eine Art Polihystor im Wissen, aber ein mittelmäßiger Regent, dazu einer jener Menschen, von denen man billig sagen konnte, ihre Tugenden wie ihre Laster sind nicht ihr eigen. Daß bei dieser Gelegenheit Unwille, Aerger und Verlegenheit zugleich auf seinem Antlitz thronten, war kein Wunder, denn er fühlte sich mit Recht durch eine brutale Gesetzlosigkeit beleidigt, die fast unter seinen Augen geschehen war. Er schritt auf die Duellanten los und biß sich heftig auf die Lippen.

„Bei Verlust Eurer adligen Ehre, Wer machte die Ausforderung?“ —

Eine angstvolle Pause erfolgte. — „Ich!“ sagte Marschall von Schöning und erhob stolz das Haupt. „Da man mir mein Recht bisher verweigert, da mein Herr und Souverain seines Marschalls Ehre

zu schützen nicht gesonnen war, so mußte ich selbst sie schützen!“

Der Kurfürst sah ihn verächtlich an. „Wer zog zuerst?“

„Mein allergnädigster Herr,“ hob Barfus gebückt in demüthigem Tone an. „Ich war so strafbar. Keine Entschuldigung habe ich für mich anzuführen, als daß der Marschall mir den Stock wegschlug, nach mir stieß und so Angesichts kurfürstlicher Residenz mich insultirte.“

„Es ist gut, Barfus, setzen Sie den Thatbestand auf. Dasselbe steht der Gegenpartei zu! Marschall von Schöning, Wir entheben Sie aller Dienstleistung fortan, General von Spaen übernimmt das Kommando, Generalmajor von Ziethen führt das Contingent nach Mainz! Dohna und Natzmer, führt Beide in Arrest, der Fall soll strengstens untersucht und eklatant bestraft werden, daß der gemeine Mann nicht glaube, Insubordination, Gesetzlosigkeit und Verleugnung aller Ehrfurcht gegen Uns werde durch den Rang entschuldigt!!“ Er warf Schöning einen vernichtenden Blick zu und kehrte mit dem Gefolge langsam in's Stift zurück.

Die Menge verlief sich. Verschiedene Gruppen standen auf dem Platze umher.

„Kommen Sie, Herr Marschall,“ sagte Natz-

mer bewegt, „setzen Sie sich schadenfrohen Blicken nicht länger aus. Auf solchem Gange Sie begleiten zu müssen, habe ich nimmer geglaubt. O Kreuz von Bonn, an dich und Theophil, den Serwiten, will ich gedenken!“ —

Schöning, gesenkten Hauptes, folgte ihm. Mit sehr gemischten Gefühlen blickten die Andern ihm nach.

„Wenn dem Sieger von Ofen,“ äußerte Hauptmann von Schelia von Schönings Dragonern, „mehr geschieht, als sich mit seinem Verdienst verträgt, so nehme ich meinen Abschied und ein paar Dutzend Offiziere auch!“ —

Als Schöning sein Gefängniß betrat, setzte er sich schwerathmend nieder. „Was — was wird das Ende sein, Natzmer!“

„Ich hoffe, die Resolution soll so schlimm nicht ausfallen, als es in der ersten Hitze den Anschein hat.“

„Was hat den Anschein, verschweige mir Nichts!“

Thränen traten dem Adjutanten in die Augen. „Man — man spricht von — von Kassation!“

„Kassation?! — Unmöglich!“ —

„Wenn Sie noch glauben, daß ich Sie liebe, mein edler Freund und Lehrer, so flehe ich Sie um Eins an, halten Sie Nichts bei uns für unmöglich,

und thun Sie rasch Schritte, um den brandenburgischen Dienst eher entbehren zu können, als man Sie zu entbehren sucht. Hier kommen Sie nie mehr wieder empor!"

Schöning ging gedankenvoll einige Augenblicke auf und ab, dann strich er mit der Hand über die Stirn. „Ah ja, es ist vorbei. Ich finde, Du räthst gut! Besorge Papier, Siegelwachs und Schreibgeräth für mich und — höre — wahrhaftig ein goldener Gedanke! — wenn ein sicherer Bote, oder ein abkommandirter Offizier hinüber nach Mainz geht, willst Du mir den Freundschaftsdienst thun, Gneomar, und dafür sorgen, daß ein wichtiger Brief richtig abgegeben wird?" —

„Auf mein Wort! Aber an Wen?"

„An Se. Durchlaucht den Kurfürsten Georg III. von Sachsen!" —

„Sie haben Recht! Wir haben acht Kurfürsten im deutschen Reich, aber nur — einen Schöning, das tröste Sie!"

„Das, Natzmer," und des Marschalls Stirn leuchtete in stolzer Gluth, „das soll mich trösten!!"

III.

„Der alte Kater sieht aus, als wenn er Teufel, statt Mäuse gefressen hätte.“
(Egmont.)

Das Loos, welches Schöning getroffen, mochten noch so viel Beleidigungen und Kränkungen seine Extravaganz auf dem Kreuzberge verzeihlich, ja bei seinem Stolze, seiner Heftigkeit erklärlich erscheinen lassen, war kein unverschuldetes, das mußte sich der Marschall bei kaltem Blute selbst gestehen, und Natzmers schmeichelhafte Aeußerung, es gäbe nur einen Schöning, aber mehrere Kurfürsten, war ein zwar gutgemeinter, aber doch sehr kraftloser Balsam für seine Seelenwunde. Ein anderer Fürst konnte ihm dieselben, ja mehr Ehren noch bieten, wie Friedrich III., aber ihm nicht die märkische Heimath und alle die süßen und innigen Bande ersetzen, denen er durch einen Schritt entsagte, welchen sein Ruhm nothwendig machen mochte, aber den sein Herz tief bedauerte. Gleichwohl hatte

er ihn gethan. Das Schreiben an den Kurfürsten von Sachsen war abgegangen, und damit jede Brücke hinter ihm abgebrochen, sich mit Friedrich III. auszusöhnen. Er tröstete sich, wie man in solchen Fällen immer thut, mit Argumenten der Klugheit, sagte sich, daß er, nach dem skandalösen Konflikte mit Barfus, neben diesem Manne doch nicht weiter dienen, mit ihm im Kriegsrathe sitzen könne, ja selbst ohne dies Duell es früher oder später mit ihnen Beiden hätte ein schlimmes Ende nehmen müssen. Dergleichen Betrachtungen aber konnten weder die Gefühle der Trauer lindern, noch ihm das Bewußtsein der nächsten Folgen seiner Hitze erträglicher machen. Durch sein Geschick waren seine Gemahlin und Kinder hart betroffen, die verwandten Häuser von Pöllnitz, Schapelow, Marwitz, Dewitz, und, was ihn mit noch größerem Kummer erfüllte, sein Oheim, der greise Derflinger, der Nestor aller brandenburgischen Helden. Schöning fürchtete Niemand und war sicher Herr seiner Entschlüsse, aber Ehrfurcht und Liebe zu dem alten wackern Herrn ließen ihn nicht ohne Bangen an die Wirkung denken, welche die Nachricht seines Falles bei demselben hervorbringen mußte. Schöning war ein ächter Ephimetheus, der seine Thaten erst nachher bedachte und diesmal

nicht ohne ein Gefühl von Reue, die er umsonst durch den Stolz zu beschwichtigen suchte. Mit schwerem Herzen theilte er seiner Gattin die letzten unglücklichen Vorfälle, ihre unausbleiblichen Folgen, wie seine Entschlüsse mit, und legte ein Schreiben an Derflinger bei, daß demselben nach Gusow gebracht werden solle, dem Gute des Alten, wo er sich stets im Sommer aufzuhalten pflegte. —

Der Jubel über des Marschalls Unbesonnenheit war bei der Gegenpartei allgemein, und Barfus wurde von ihnen als der kluge und entschlossene Mann gepriesen, der des allbeneideten und verhaßten Schönings unleidliche Stellung für immer untergraben und ihn unmöglich gemacht hatte. Seinen Sturz ganz sicher und eklatant zu machen, ließen sich sämmtliche Dohnas und Dönhoffs angelegen sein, ja, wäre es nach ihnen gegangen, sie hätten die Sache vor's Kriegsgericht gebracht, das nothwendig Schöning zur Kassation, also Entlassung cum infamia verurtheilt hätte. Friedrich III. für seine Person war auch solchem Ausgange im ersten Zorne sehr geneigt, denn Schönings Verhalten vor Bonn, sein Hochmuth und die rücksichtslose Geltendmachung seines Willens ihm gegenüber hatten ihn längst gereizt und zu dem Entschlusse gebracht, sich eines Mannes zu ent-

ledigen, der dem eigenen Gebieter seine Ueberlegenheit fühlen ließ. Jetzt war der Anlaß gegeben, ihn zu züchtigen. — Hiergegen machten sich aber andere, sorgenvollere Einflüsse geltend und boten dem Hasse der mächtigen Gegner die Spitze. Erstlich konnte Friedrich III. wie sein alter ego, Minister von Dankelmann, die Dohnas nicht leiden, und je mehr Diese triumphirten, den Marschall in Mißkredit zu bringen strebten, desto argwöhnischer wurde der Kurfürst. Ferner wies sich Schönings Operationsplan vor Bonn weit besser aus, als man öffentlich worthaben wollte. Der Generalsturm war abgeschlagen worden, hatte viel Blut gekostet, im Minenkriege zeigten sich die Franzosen bedeutend gewandter und das Kanoniren allein nützte bei einem schon eingeäscherten Orte nicht viel, dessen Außenwerke sich dennoch so vortrefflich zeigten und so gut gehalten wurden. Man mußte sich eben auch wieder auf's Aushungern und Blockiren verlegen. — Diese Erfahrung war für den Kurfürsten zu niederschlagend, als daß er nicht im Stillen von Schönings Einsicht besser als vorher hätte denken sollen. Er wollte den Urtheilsspruch somit nicht übereilen und ihn nicht herber ausfallen lassen, als unbedingt gerecht war. Eberhard von Dankelmann aber trat ganz offen für Schöning

ein, indem er sagte: „Der Marschall habe sich zweifelsohne schwer vergangen, aber er sei durch eine Reihe Kränkungen gereizt worden, die ihn schließlich zu einem Exceß verleitet hätten, dessen er sich sonst nimmer schuldig gemacht haben würde. Seinen Verdiensten, wie dem Rufe, den er an allen deutschen Höfen genieße, sei man schuldig, diesen Streit nicht wie ein Duell zweier Lieutenants anzusehen und ihn blos militärisch abzuurtheilen, sondern sämmtliche Minister und Gouverneure müßten ihr Votum abgeben und danach nur müsse die allerhöchste direkte Entscheidung erfolgen, die in so außergewöhnlichem Falle eine Person betreffe, welche eine Alle so überragende Stellung eingenommen habe. Der Souverain sei hierin die einzig sichere Instanz, welche Gnade wie Recht zu ertheilen befugt sei.“ — Dies aus Dankelmanns Munde kathegorisch erklärt, war genug, Friedrich III. zu bestimmen, von einem Kriegsgericht abzustehen. — Die Dönhoffs, die Schomberg, Dohna und die Franzosen waren wüthend. Sie erklärten, Dankelmann spiele mit Schöning unter einer Decke und wolle ihm durchhelfen. Barfus aber, besorgt bei dem Gedanken, der Verhaßte könne sich durch den Minister wiederum erheben und dann werde er dessen Rache anheim fallen, faßte gegen Dankel-

mann einen eben so tiefen wie unauslöschlichen Haß. Derselbe verblendete ihn indeß über seine eigene Lage nicht, er machte ihn nur vorsichtiger, listiger. Barfus wußte, daß Hochmuth Schönings schlimmster Fehler sei und er schwerlich denselben bei einer Gelegenheit ablegen würde, wo derselbe mehr als jemals herausgefordert werde. Er argumentirte, daß es also für ihn nur profitabel werden könne, wenn er die Tugend größter Demuth und Devotion dem Laster seines Feindes entgegen setze. Er räumte in seinem Bericht des Thatbestandes also ein, daß er sich vergangen habe, aber nur aus Nothwehr. Hierin hatte er Recht. Wenn er aber gleißnerisch behauptete, er habe es nie an Veneration und Bescheidenheit dem Marschall gegenüber fehlen lassen, so log er unverschämt. Schwerlich hätte man ihm diese Demuthsheuchelei jemals geglaubt, hätte nicht die Art, wie Schöning seine Sache darstellte, das Gepräge gekränkter Eitelkeit getragen, wäre sein Ton nicht der eines Mannes gewesen, dem jedes Urtheil, was man gegen ihn fälle, von seinem Verdienst Nichts nehmen könne. Die überaus schmeichelhafte und bejahende Rückantwort des Kurfürsten von Sachsen, die ihm von Mainz durch einen Boten seines Vetters von Ziethen überbracht worden, mochte wohl die Dominante zu dem stolzen Akkorde

abgegeben haben, welchen Schöning jetzt bei seiner Vertheidigung einschlug. Dieselbe war nur schlecht geeignet, seine Angelegenheit zu bessern und Friedrich III. milder zu stimmen. Dankelmann, so sehr er sein weiteres Verhalten auch mißbilligte, hielt dennoch Schönings Partei, denn er erwog sein Verdienst mehr, wie seine Schuld, schlug den Verlust eines so ausgezeichneten Generals weit höher an, als die Vergeltung, welche das Gesetz und die verletzte kurfürstliche Würde durch Bestrafung desselben erlangen könne. — Der Prozeß zog sich in die Länge, wie die Belagerung von Bonn. Replik und Duplik, Gutachten und Zeugenberichte jagten sich hin und her, Jedermann nahm Partei. Ein neuer Umstand verschlimmerte die Situation noch. So vortreffliche Offiziere das brandenburgische Heer auch hatte, unter seinen Oberoffizieren zählte es nur zwei wirkliche, wenn auch sehr verschiedene Talente: Schöning und Barfus, Natur und Schicksal hatte sie einmal zu Konkurrenten gemacht. General Spaen stand bei Weitem hinter ihnen zurück. Beide Gegner saßen jetzt aber im Prison, und das war der Belagerung, der Kurfürst mußte es einsehen, nicht gerade sehr förderlich. Diese Einsicht verschaffte ihm Friedrich Graf Dönhoff absichtlich und den Gedanken: die Ehre brandenburgischer Waffen mache es durchaus

wünschenswerth, wenigstens Barfus, als minder Gravirten, nicht länger dem Dienst im Felde zu entziehen. „Hat er nicht auch Thaten vor Kaiser und Reich gethan?" fragte der Graf: „Statt derselben sich aber vor Ew. Gnaden zu rühmen, stellt er bescheiden sein Wohl und Wehe kurfürstlicher Milde und Großmuth anheim, wohl wissend, daß eines Dieners erste Pflicht allein Gehorsam ist!" —

Barfus ward in Folge dessen — „zeitweis", hieß es, — aus der Haft entlassen und ihm der Degen zurückgegeben. Das allerdings war für Schöning mehr als beleidigend. Es hieß seinen Gegner ja noch *vor* Beendigung des Prozesses schuldlos, somit *ihn* schuldig erklären und mußte als eine Parteinahme aufgefaßt werden, welche Nützlichkeitsgründe nimmer rechtfertigen konnten. Die Beschwerdeschrift, welche Schöning gegen solche Unbill losließ, war nicht nur leidenschaftlich, sie war fast drohend. Er verlangte: „daß ihm sein Degen zurückgegeben werde und man ihn auf Ehrenwort das Gefängniß mit seinem Gute Tamsel vertauschen lasse. Dort werde er das Resultat des Verfahrens gegen sich abwarten, das nun bereits klar und nur noch eine *anständige Formalität* für eine *unanständige* Sache abgeben werde. Er werde auch seinerseits

dann eine Resolution treffen, welche seiner Würde wie seinem Nutzen angemessen sei.“ —

Das war ein entschiedener Absage- und Scheidebrief an den Kurfürsten, und daß Schöning nun zu ihm ein Recht habe, sah Dankelmann nur zu gut ein. Die Bevorzugung des Generallieutenant Barfus tadelte er auf das Ernstlichste, Friedrich III. sendete deshalb durch Natzmer dem Marschall seinen Degen nebst der Ordre, nach Tamsel abzureisen und daselbst des Weiteren zu warten. Schöning traf unter der stillen, schmerzvollen Theilnahme vieler wackeren Offiziere, die unter ihm gedient hatten, seine Vorbereitungen zur Abreise. Schon stand der Wagen vor der Thür, seine Vettern Dewitz und Marwitz, Kurt von Löben, sein Adjutant, wie Natzmer waren bei ihm, Abschied zu nehmen, muthmaßlich einen ewigen, und Schöning fühlte sich in diesem Augenblicke von Herzensschwäche übermannt, wo es galt, vom Pfade der Ehre Angesichts des Feindes zu scheiden, abzutreten vom Schauplatze seines Glücks und Ruhms um sich mit 48 Jahren zu einer Unthätigkeit zu verdammen, die seine sich sehr langwierig anlassende Prozeßsache ihm auferlegte. Mit Mühe nur riß er sich von den schwerbewegten Freunden los und schritt wankend der Thür des Gemachs zu, das bisher sein Ge-

fängniß gewesen. Dieselbe sprang auf. Seine Gemahlin, blaß und in Reisekleidern, stand vor ihm, sein ältester und Lieblingssohn, der 20jährige Carl von Schöning, folgte ihr.

Der Marschall fuhr zurück. Sein Gesicht erröthete, seine ganze Gestalt erzitterte. „Margarethe!" rief er aus, „Du hier? Und Carl? Mein Gott, welch' ein Wiedersehn!" Er preßte sie heftig in seine Arme und küßte feuchten Auges den Sohn. „Und was treibt Euch her, was? Wollt Ihr mit eignen Augen die Niedertracht und Schmach sehen, die mir bereitet wurde, mir, für den der Vater dieses Fürsten keine Ehre zu hoch hielt, indeß dem Sohne kein Mittel zu schmutzig ist, mich zu entwürdigen?!" —

„Dem Himmel sei Dank," erwiederte die Dame athemlos, „ich komme nicht zu spät, Dich zu verhindern! Was Du gethan hast, will ich mit keinem Worte, am wenigsten vor diesen jungen Männern tadeln. Zweifellos wußtest Du die Folgen Deines Handelns vorher. O, hättest Du auf dem Kreuzberge ein Wenig Unsrer doch mehr gedacht, Deine Feinde hätten nicht jetzt den Triumph, endlich ihr bübisch Werk gekrönt zu sehen! Wenigstens will ich mit aller Kraft der Ueberredung dafür sorgen, daß Du Ihnen nicht schnöde das Feld räumst, be-

vor Alles erschöpft ist, was zu Deinen Gunsten sprechen kann! Dein alter, schwergebeugter Oheim Derflinger hat auch ein Votum im Kabinet, und sein Wort wird gehört werden, sollte es auch das letzte sein, was er auf Erden zu sprechen hat! Nicht meine Angst nur als Dein Weib, Deiner Mutter Kinder, der Alte selbst sendet mich von Gusow her, Dankelmann ein Schreiben zu bringen, mit ihm zu sprechen, bei der Frau Kurfürstin, ja sei's bei Serenissimus selbst, Eingang zu finden, und —"

„Zu betteln?!" rief Schöning schneidend und trat zurück. „Hahaha, die Gemahlin Dessen, der vor dem weiten Europa unsterblichen Ruhm gewann, ist so entblößt von aller Würde, daß sie zu Schritten Zuflucht nehmen will, an die zu denken der bedeutungsloseste Offizier, der ärmste Edelmann sich schämen, eher den Tod wählen würde!? Sagt Ihr, Vettern, Sie, Natzmer, des Kurfürsten Adjutant, sagen Sie ihr, ob ich noch zu wählen habe, ob mir ein Mittel noch bleibt zu irgend welcher Verständigung, das ein Mann wählen könnte, ohne sich selbst aus den Reihen Derer zu stoßen, die Genossen seiner Thaten gewesen sind?!"

„Kein Wort, ich will nichts hören! Seit wann hätte Deine Leidenschaft je meinen Bitten, je ruhigen Erwägungen Raum gegeben? Ich bin Dein Weib

und muß Dir gehorchen, Deine Ehre und Dein Glück hab' ich getheilt, ich kann auch Deine Schmach, Dein Elend theilen. Eins nur bitt' ich Dich, nimm dies und lies. Achte auf die Stimme des Greises, der unsrer Familie Haupt, unsres Volkes gepriesener Held, der ein Mann ist, welcher besser als Einer in dieser Zeit der Schurkerei weiß, was altbrandenburgische Ehre ist! Wenn Du auch jedes Freundeswort, selbst meine Thränen mißachtest, Georgen von Derflinger darfst Du nicht mißachten, der Deinen Sturz nicht überleben wird!!" Sie reichte ihm ein Billet, das eine Schleife von Pferdehaar verschloß, an dem das Siegel des alten Marschalls hing.

Während Schöning in qualvollster Aufregung das Papier öffnete, ließ sich die Marschallin erschöpft in einen Sessel nieder, den Natzmer zu ihr gerückt hatte. Trübes Schweigen herrschte unter Allen. —

Derflingers Brief war kurz. — „Myn leve Jung! Thu my'n Gefallen und sei still! Wo Du sitzt, bleib' man! Du solt my keen Sachse wer'n, so lange my de leve Gott de ollen Knochen noch tosaamen läßt! Als Braneburger hast Du gelebt, sollst' och braneburgisch sterben, dat is Dine verfluchte Schuldigkeit. Wenn Bonn ewer is, un' de

Kampanje ut, will my ubrappeln un' unsen gnädigen Herrn fragen, ob synes braven Vaders ehelicher Sohn mit syn'n Leiten so rumspringt! To lange häbb' Geduld und verlaas Dir up Dyn ollen Derfling." —

Thränen, — die ersten Thränen, welche je Soldaten in Schönings Augen sahen, rollten ihm hell über die Wangen. „Alte wackre Seele," rief er, „Du, ja, Du nur, Du allein sollst mein Richter sein! Vor diesen meinen Freunden und Gefährten, Margarethe, schwöre ich Dir, ich will nicht eher Brandenburg verlassen, bis mir der Alte selber sagt, daß ich gehen muß! Ob ich aber hierbleiben kann, ob Du einen Schritt in dieser unseligen Affaire thun darfst, beantworte Dir selbst, wenn ich Dir sage: daß Barfus seinen Degen seit zwei Wochen wieder trägt, in seiner Charge Dienst vor dem Feinde thut, ich aber — als sei ich vor dem Urtheil schon gerichtet, im Prison bleibe und jetzt nur so viel erhielt, daß man mir den Degen wieder und Tamsel als Aufenthalt bewilligte! Willst Du nach dieser Probe der Gerechtigkeit Friedrichs III. noch behaupten, Dein Bemühen um mich trage Dir mehr ein, als Hohn und Verachtung, werde als etwas Andres als ein verstecktes Schuldbekenntniß angesehen werden?!"

„Barfus — Dienste, während Du im Gewahrsam bist?!“ Die Marschallin hob sich glühend und blickte die übrigen Offiziere an.

Ein stummes Nicken war deren Antwort.

Margarethe schritt auf den Gemahl zu und faßte seine Hand. „So muß ich Dich herzlich um Verzeihung bitten, daß ich Dir einen Augenblick Unrecht hat. Wahrlich, wir müßten Fischblut in den Adern haben, wenn wir was Andres thäten, als Bonn und einer solchen Art von Gerechtigkeit den Rücken zu wenden! Man will Dich los sein, unser Oheim wird's nicht ändern! Die Zeit mag lehren, ob wir diesen Fürsten schwerer, als er uns entbehren kann!“

„Es mag sein, Kind,“ sagte Schöning düster, „daß ich mehr mit Ehre als Klugheit handelte, daß mein Herz lauter schlug, als meine Vorsicht sprach, aber es ist dasselbe Herz ja, das vor Telcze, Ofen, Stralsund und Rügen dem Tode um des Vaterlandes Ruhm entgegenjauchzte, und das hier zertreten wurde im Uebermuth! Ich bin wahr gewesen, wahr, selbst gegen meinen eignen Vortheil; es war kein Kunststück, daß ich der Lüge unterlag. Lebt wohl! Freunde, lebt herzlich wohl, wann und wie, das weiß Gott, beim Kreuz zu Bonn aber, als Brandenburgs Marschall sehe ich Euch nicht

wieder, Barfus müßte denn kalt zu meinen Füßen liegen!"

„Herr von Natzmer, haben Sie die Güte, dies Schreiben des Feldmarschall Derflinger Sr. Excellenz von Dankelmann zuzustellen. Ich erfülle damit nur eine Pflicht der Pietät, erwarte aber für uns Nichts mehr." Margarethe von Schöning verbeugte sich kurz bei diesen Worten, reichte dem Gemahl den Arm und einen Augenblick später rollte der Wagen des Marschalls dem Norden zu. —

„Das Kreuz zu Bonn!" murmelte Natzmer, dem Gefährte nachblickend. „O hättest Du's doch nie gesehen!"

„Bald glaub' ich selber an die Macht der Sterne, da dieser Stern gefallen ist!" fuhr Dewitz auf. „Holla, nur immer in den Dienst. Das Nachdenken ist eine dumme Angewohnheit, denn es macht todestraurig!" — — — —

Am 4. Oktober endlich, also fast einen Monat, nachdem Schöning seines Kommandos enthoben worden, war Bonn aus Mangel an Proviant gefallen, nachdem von dem kurz vorher eroberten Mainz noch unter Herzog von Lothringen Succurs gekommen war. Es war also genau so gegangen, wie Schöning behauptet hatte. Wenig-

stens konnte Friedrich III. sich aber doch mit dem Gedanken schmeicheln, daß unter seinem Kommando dieser wichtige Platz genommen sei, obwohl dem Barfus der wichtigste Theil des Verdienstes hieran zukam. Der schlaue Generallieutenant hütete sich indeß, das Leiseste davon blicken zu lassen, in überschwenglicher Devotion schob er seinem Souverain vielmehr die ungetheilte Siegespalme zu. Dies rührte das Herz Serenissimi und wendete es dem musterhaft gehorsamen Barfus um so mehr zu, je stolzer und gereizter Schönings Benehmen während der Untersuchung geworden war. Nachdem der Rhein somit gänzlich vom Feinde befreit worden, alle festen Plätze genügend mit Reichstruppen besetzt und fliegende Kolonnen zu regelmäßiger Grenzüberwachung detachirt waren, kehrte der größte Theil der Brandenburger in die Winterquartiere zurück und Friedrich III. mit seinem Hofstaat begab sich zur Erbhuldigung und den damit verbundenen Solennitäten nach Cleve. Repräsentation und Glanz war ja sein höchstes Entzücken, jetzt zumal erhöht durch den Siegeslorbeer, den er frischgrünend mitbrachte. Die Serwitenpatres erschienen wieder in ihrer Abtei, friedlich still lag die Höhe mit ihrem steinernen Kreuze und Niemand bekümmerte sich weiter um die Astromagie des träu-

merischen Theophilus und seiner Prophezeihung, die nur zu richtig eingetroffen war. Dewitz, Natzmer und Marwitz jedoch, so sehr sie dieselbe auch zu vergessen suchten, sich bemühten, Schönings Loos blos als Folge äußerer natürlicher Ereignisse aufzufassen, vermochten doch das unheimlich beklemmende Gefühl nicht loszuwerden, daß der Konflikt, welcher Angesichts jenes Kreuzes unter ihren Augen so heillos begonnen und so verderbliche Früchte getragen hatte, fortwuchern, immer weiter um sich greifen, das Lebensglück Aller, die zu demselben die Hand geboten, verschlingen werde. — —

— Die beiden Brüder Schomberg, Meinhard und Carl, hatten gleich nach Beendigung des Feldzugs ihren Abschied genommen, um, ihrem berühmten Vater gleich, in englische Dienste zu treten, hatte ihnen doch brandenburgisch Brod nie recht zugesagt. Sie sahen zu wohl, daß die Kotterie Dönhoff-Dohna sie gegen Schöning nur vorschob, aber nicht gewillt war, auf ihrem Wege zur Macht von Fremdlingen behelligt zu werden und nur vor der unantastbaren Familie Dankelmann aus Klugheit Rücksicht nahm. Spaen, Barfus und die übrigen Kommandeure waren östlich abgerückt, nur die Leibgarde, die Grand-Mousquetaires und die Mitglieder des Staatsraths in des kurfürstlichen Hofes Umgebung geblieben. Der

Brief, den Derflinger an Eberhard von Dankelmann betreffs Schönings geschrieben und welchen Natzmer ihm zugestellt, hatte im Wesentlichen doch nur denselben Gedanken ausgesprochen, den der Minister selbst über den heillosen Konflikt hegte, welchen man verschleppen zu wollen schien, und den zu Schönings Gunsten zu wenden, durchaus unmöglich geworden. Das Einzige, wofür der Minister Sorge tragen konnte, war, zu bewerkstelligen, daß dem Marschall ein anständiger Abschied ertheilt, von jeder Strafe und Ehrenkränkung aber abgesehen werde. Die Partei Dohna-Dönhoff arbeitete mit allen Kräften auf's Gegentheil hin. Es war ihnen und Barfus nicht darum zu thun, Schöning entfernt zu haben, sie wollten ihm auch jede weitere Karrière unmöglich machen, weil sie fürchteten, daß er ihnen dann doch wieder gefährlich, es dem Kurfürsten vielleicht einmal Leid werden könne, einen Mann entlassen zu haben, dem Brandenburg und das deutsche Reich so große Dienste dankte. Ihnen lag gerade daran, den Prozeß durch Verurtheilung zur Kassation zu endigen, so lange Friedrich III. noch von Berlin entfernt war, weil dort der Einfluß der Familienverbindungen Schönings ein sehr bedeutender war, während man es zu Cleve wenigstens nur mit dem hemmenden Einflusse Eberhards

von Dankelmann zu thun hatte, der sie schon genug in Athem hielt und erbitterte. —

In der Schwanenburg, dem alten Cleve'schen Stamm- und Residenzschlosse, war gestern Gallaball gewesen, zu welchem sich der ganze kurfähige Adel und die Ritterschaft des Ländchens eingefunden; Friedrich III. hatte sich köstlich amüsirt. Die Familie Dönhoff besonders und Christoph von Dohna, welchen die Leitung des Festes vertraut worden, hatten sich hierbei ausgezeichnet und Serenissimus war in der glücklichsten Laune von der Welt erwacht.

„Wir machen Ihnen Unser Kompliment, Excellenz!“ begrüßte er Minister Friedrich von Dönhoff. „Der allegorische Maskenzug, die Schlußgruppe zumal, war vortrefflich. Die junge Gräfin Leonore sah als Minerva so erhaben schön aus, als käme sie direkt vom Olymp, und Durchlaucht Unsre Gemahlin war selbst entzückt davon; Sie wissen, das will bei einer Philosophin sehr viel sagen. Graf Magnus als Personifikation Brandenburgs war nicht minder imposant und der Moment, wo ihn Minerva krönt, machte sich in Brillantfeuer ganz bezaubernd. Wir wünschen Ihnen Glück zu solch einem Sohn und einer so schönen Tochter!“

„Kurfürstliche Gnaden sind außerordentlich gütig. Möchten Ihre Getreuen nur bald Ursache haben, diese Krönung nicht blos symbolisch zu sehn, sondern thatsächlich verwirklicht. Das ist der heiße Wunsch aller Derer, denen aufrichtig daran liegt, das Haus der erhabenen Hohenzollern in jenem Range und jener Machtfülle zu sehn, die es durch sein siegreich Schwert, seine Dienste um das Reich, wie seine Regententugenden verdient hat."

„Recht, recht, lieber Graf, Niemand denkt eifriger daran, als Wir, aber Vorsicht, Freund, Vorsicht! Man kann noch kaum darüber flüstern, und Wir wollen nicht, daß die Frage wegen des Königthums eher auf's Tapet komme, als Alles genau vorbereitet, ein Fehlschlagen nicht mehr zu besorgen ist. Kein Wort davon mehr. Sie haben das Verdienst, zuerst diesen kühnen Gedanken Unsrer Seele vor Uns ausgesprochen, sich zum Vertrauten Unsres heißesten Wunsches gemacht zu haben. Behalten Sie ja noch die Sache für sich, und Wir geben Ihnen Unser Wort, es soll nicht immer bei den bloßen — Allegorien bleiben. Der kaiserliche Hof hat Argusaugen. Seine alte Eifersucht wird sich nur in der äußersten Noth eine Bewilligung entreißen lassen, die Uns und den besten Theil des deutschen Nordens der Reichsunmittelbarkeit entzieht

und souverain macht. In diese zwingende Nothwendigkeit Habsburg erst zu versetzen, ihm keine Wendung, keine Ausflucht mehr übrig zu lassen, muß Unser allererstes, ernstestes Geschäft sein und Ihre Treue, Graf, muß Uns dabei helfen!"

„Durchlaucht wissen, daß mein und meines Hauses Dienst bis zum letzten Hauche Ihnen und Brandenburgs Ruhm geweiht ist. Der Weg zur königlichen Höhe, — Serenissimus spricht nur zu wahr, — ist steil, schwierig und gekrümmt genug. Mit Eifer wird er sich aber zurücklegen lassen, wenn man alle Steine sorgsam forträumt, an denen Ew. kurfürstliche Gnaden straucheln könnte und deren in nächster Nähe — giebt's nicht wenige!"

„In nächster Nähe? Was wollen Sie damit andeuten? Es soll doch nicht gemeint sein, daß bei diesem Beginn Uns Gegner unter Unsren — nächsten Dienern erwachsen könnten?!"

Friedrich von Dönhoff zuckte die Achseln. „Ich weiß es nicht! Mit bloßem Argwohn, bloßen Bedenken möchte ich meinen gnädigsten Herrn nicht beunruhigen. Es wird Zeit sein, seinen Mann in's Auge zu fassen, wenn er seines Herzens Meinung verräth. Die nächste Gefahr indeß möchte ich doch nicht unerörtert lassen, denn mein Gewissen sagt mir, daß ich damit eine Untreue begehn würde."

„Welche nächste Gefahr? Reden Sie deutlich heraus, wir sind allein!“

„Ich muß auf die leidige Schöningsche Angelegenheit zurückkommen. — Es hegt wohl Niemand mehr den Zweifel, daß nach dem Geschehenen ein so arroganter Mann nicht mehr neben Ew. Durchlaucht bestehn kann?“ —

„Das versteht sich. Er muß entlassen werden, darüber ist Jeder mit sich einig, selbst Dankelmann sieht es endlich ein. Die Frage ist nur, Dönhoff, wie man ihn ohne Affront entläßt, und darin eben liegt die Schwierigkeit?“

„Durchlaucht, es wünscht kein Mann mehr als ich, daß Sie des Marschalls in einer Art entledigt seien, wie es für die Gerechtigkeit der Hohenzollern, wie für das Wohl des Staates zweckmäßig ist. Könnte man hoffen, Schöning werde sich, genügsam an den Ehren und dem Glücke, was sein Vaterland ihm überreich auf den Scheitel häufte, still in Tamsel halten und sein Leben im Genusse eines fast fürstlichen Vermögens beschließen, unbedingt würde ich dafür stimmen, daß man den Prozeß niederschlage und ihm einen ehrenvollen Abschied in Gnaden bewillige. Wer aber Schöning kennt, wird wohl glauben: dieser leidenschaftlich ehrgeizige Mann, dem Jeder, der etwas leistete, ein

Schomberg, Promnitz, Beauveau, Briquemault und Spaen im Wege stand, könne, in voller Lebenskraft noch stehend, der Jagd nach Ruhm entsagen und sich mit der Idylle des Landlebens begnügen? Wird er nicht wie Cincinnatus stets auf den Ruf lauern, der ihn gen Rom zur Diktatur beruft?!"

„Wahr, nur zu wahr! — Aber was kann er denn wollen?"

„Seine allergrößte Strafe ist, Durchlaucht, daß ihm seine Demission zeigt, man könne ihn entbehren. Er erträgt eher den Tod, als dieses Bewußtsein! Ist es nicht bei seinem Hochmuthe sehr natürlich, daß er Ihnen und Brandenburg den Gegenbeweis liefert, unentbehrlich zu sein? Sind solche Charaktere nicht gerade geneigt, als Feind sich Denen furchtbar zu machen, welche ihre egoistische Freundschaft nicht länger mehr ertragen konnten?"

„Welch' ein Gedanke!? — Schöning, Unser Gegner?! — Dönhoff, Ihr Widerwille leitet Sie irre! — Wir mögen von ihm alles Ueble glauben, was Leidenschaft in der Blindheit begehen kann, daß er aber an Uns ehrlos werde, in — kurz gesagt, in eines feindlichen Potentaten Dienste trete, — denn das meinen sie doch, — das schon zu denken ist eine Nichtswürdigkeit, an der Asche

Unseres Vaters begangen, der diesen Mann so geliebt, so ihm vertraut hat!?"

„Solch' ein Gedanke liegt mir fern, obwohl es in unsern Zeiten manch großen General gab, der auf des Gegners Seite trat und —"

„Das Beispiel Schombergs paßt nicht! Sein religiöses Gewissen, das Edikt von Nantes allein trieb ihn zu Uns und läßt ihn unter König Wilhelm gegen die römischen Stuarts und König Ludwig kämpfen!"

„Ich besorge eben so wenig, daß Schöning etwa französische Dienste nehme, als er dem Großsultan seinen Degen anbieten würde, ja, ich bin von seiner Ehrenhaftigkeit überzeugt, er würde nie und unter keinem Vorwande gegen Brandenburg ziehn. Giebt es denn aber nicht andere Auswege des Ehrgeizes, Wege, die für Schöning schon — halb offen liegen?!"

„Welche, welche!" rief Friedrich höchst unruhig.

„Als er in dem sehr despektirlichen letzten Briefe seinen Degen zurückforderte und nach Tamsel zu gehn verlangte, sprach er denn nicht aus, er werde nach beendigtem Prozeß seine Resolution fassen? Was heißt denn das? — Klingt's nicht wie 'ne Drohung? Ist damit nicht angedeutet, daß er auf eine Revanche seines vermeintlich gekränkten Ruhmes

sinne? — Ich weiß gewiß Nichts, Durchlaucht, ich bestelle weder Spione, nach kann ich in den Herzen lesen, aber so viel weiß ich doch, daß Schöning aus dem Prison nach Mainz schrieb und sein Vetter Ziethen, welcher unser Detachement an Barfus's Stelle hinführte, diesen Brief an seine Adresse expedirt hat."

„Graf, an Wen?!" —

„So genau weiß man das eben nicht, aber man will Ziethen seit jener Zeit bei dem Kurfürsten Georg von Sachsen, ganz besonders aber in der Umgebung des Herzogs von Lothringen, des kaiserlichen Generalissimus, gesehn haben!"

Friedrich III. wich alle Röthe aus dem Gesicht.

„Zweifelt Serenissimus etwa, daß der Kaiser den Sieger von Ofen nicht mit Freuden aufnehmen, ihm eine Stellung bieten würde, die ihn Brandenburg vergessen läßt? Es giebt keinen Charakter, der einem — Wallenstein so ähnelte, wie Schönings! Können Sie nicht glauben, dieser Mann würde dann jeden Ihrer Schritte zum Königthume vereiteln, in Wien nicht Alles aufbieten, Brandenburg klein, abhängig, als Vasallen zu erhalten, nur um Sie bitter bereuen zu lassen, ihn entfernt zu haben?! Ein Verrätherstreich, eine Entehrung seines Namens wäre das gewiß noch nicht, vielmehr sehr gesetzlich,

höchst loyal, ächt — reichsmäßig, aber es wäre ein Todesstreich für Ihre Hoffnung, wäre die Vernichtung des Werks, an dem Ihr glorreicher Vater Zeit seines Lebens gearbeitet hat!“

„Sie haben Recht! Es kann Nichts helfen, Dönhoff, er muß kassirt werden wegen Insubordination, Gesetzesbruch und hartnäckigen Ungehorsams gegen Unsre Befehle, damit ihm jede Stellung, jeder Einfluß anderwärts genommen sei!“

„Das muß aber bald geschehn, von hier aus! Wir können gar nicht wissen, Durchlaucht, ob es nicht jetzt schon zu spät ist!“

„Sie müssen Grumbkow, Meinders und Fuchs darauf vorbereiten; morgen muß die Sache im Kabinet zur Berathung kommen und —“!

Trommelwirbel, Kommandoruf und das Klirren von Waffen drang herauf. „Was ist da?“ Der Fürst trat an's Fenster. —

„Ein Reisewagen mit Achten! Vorreiter und Piqueure!“ sagte Dönhoff. „Mein Gott, Wer kann das sein? Die Trommel rührt man außer vor dem Souverain und seiner Familie doch nur bei Ankunft eines Marsch—! Es — es ist Derflinger! Derflinger selbst!!“ Er blickte den erschreckten Kurfürsten besorgt an.

„Wir können — wir wollen ihn nicht sehn! —

Sagen Sie es ihm, es ist unmöglich! Wir wüßten schon, was er wolle, es würde Alles nach dem — dem Rechte geschehn!"

„Nein, Serenissimus, weisen Sie den alten Herrn nicht ab. Derflinger ist im Stande, vor allen Leuten zu raisonniren, wenn er es vor Ihnen nicht darf. Seine Unbildung ist fürchterlich, seine Betisen sind unerträglich, aber sein Alter, seine Würden müssen ihn straflos machen. Hören Sie ihn lieber ruhig an. In seinem Eifer wird er mit der Wahrheit herausplatzen und Sie werden dann wenigstens klar über Schönings Pläne sein. Verbinden Sie um Gotteswillen sich zu Nichts, Ihr Diener kann Schöning doch nicht mehr, Ihr Feind — darf er nicht sein!"

„Mein Gott, welche Situation!" sagte Friedrich mit allen Zeichen der Furcht. „Ich bitte Sie, rufen Sie Dankelmann und Grumbkow her, damit wir diesen Knecht Ruprecht mit guter Manier —"

Natzmer trat ein; er war sehr blaß. „Se. Excellenz der Generalfeldmarschall Freiherr von Derflinger bittet um sofortige Audienz in eignen Angelegenheiten."

„Es — es ist gut, Wir — wir haben Nichts dawider!" —

Natzmer öffnete das Kabinet, richtete sich mili-

tärisch grade, die Hand am Pallasch, und der 83jährige George Derflinger in großer Uniform mit Stern und Band, den Federhut in den zitternden Händen, geführt von zwei Piqueuren, trat wankend ein. Er warf einen stechenden Blick auf Dönhoff und den Kurfürsten, dann bückte er sich.

Dönhoff machte eine Reverenz und eilte hinaus, der Kurfürst aber, über das erste peinliche Entrée hinwegzukommen und seine Verlegenheit zu verbergen, trat freundlich zu Derflinger und reichte ihm die Hand.

„Wir sind erfreut, Theuerster, sie noch rüstig genug zu sehn, um bei dieser Jahreszeit eine so beträchtliche Reise zu unternehmen.“

„Ma muß woll! — Hebben Se man 'n bisken Geduld mit mig ollen Mann! De Luft, dat is der Deibel, de Luft is my knapp!“ —

„Gebt Sr. Excellenz 'nen Sessel!“

‚Nee, nee, sitzen nich, Durchloft, dazu het myn Herz keene Ruh! — Lorenz und Christjan, Ihr könnt gehn. Reibt mich de Jäule jut ab, trocken orndlich, un deckt se zu! Erst dat Vieh, dann der Mensch, det is Kavalleristenregel, Durchloft, un nu — kommen wy Beede dran!“ —

Friedrich III. war mit Derflinger allein. Um peinliche Expektorationen möglichst abzuschneiden,

ging er gleich einem Soldaten, dem Feigheit den Muth der Resignation giebt, grade auf sein Ziel los. „Wir wollen uns Beide, mein alter Freund, unnöthige Aufregung ersparen. Sie kommen Schönings wegen, und wahrlich, seine Sache geht Uns nicht weniger wie Ihnen zu Herzen. Wir können aber Nichts thun, dem Gange der Gerechtigkeit nicht vorgreifen. Mag ein Mann seinem Fürsten und Lande noch so ausgezeichnete Dienste geleistet haben, sie geben ihm kein Recht, den Gehorsam, die Ehrfurcht vor seinem Herrn und alle Diejenigen schonungslos zu verletzen, welche sich Unsrer Gnade nicht minder werth gemacht haben! Das Loos, was den Marschall trifft, ist nur eine natürliche Folge seiner Leidenschaft, seines Hochmuths, den er selbst bis zu diesem Augenblicke nicht abgelegt hat. Wenn er ein Mann ist, wird er ertragen, was er sich selbst bereitet hat!"

„Naja! Dat Sie so dischkurirn wer'n, det hebb' ik my woll gedacht, et gibt jo Vögel hi, dit's Ihnen vorpfeifen! Ik will aber och myn Senf darto geven, denn ik gehör in't Kab'net und my hätt ma nich gefragt, wat ik von son'ne verdammtige Stänkerei haalte! Se sin myn gnädiger Herr und Kurförschte, un Ihr seeliger Herr Vater und keen Mensch hat noch seggen können, dat de olle Jörge nischt von

Jottesfurcht, Jehorsam un Disceplin wat wüßte. Et giebt aber Sachen in de Welt, da reißt Een' der Riemen och'n mal und det ist dem Schöning, myn Neffen und myn braven Söhn, ub den ik my waat inbilde, mann och blos mit den barfötigen Kerle arrivirt und weiter nischt! — Wenn 'n Jemeener so 'ne Dummheet macht, — rinn in'n Bock! Wenn's 'n Lieutenant passirt, — in't Loch! Vor's Duell is de Festung, und hat he ausgebrummt, is 'r janz so jut, wie vorher. Wie der Mensch is, so brät man aber de Wurscht und 'n Kommandirenden — vorm Feinde noch dato, den läßt keen gescheit — keen gnädigster Herr, wöllt ik woll segg'n — vier Wochen ohne Resolut in Prischon, wenn der Schubiak, der am janzen Krakeel Schuld is, 'rum loft, un bei der Kampajne sin darf! Ew. Gnaden sind myn Herr, aber Sie sin man och blos 'n Mensch wie ik, der 'n Schwupper maaken kann! Söll'n wy nich Alle d'rup halten, lewer Herr, det wy vor'm übersch-ten Generalissimus im Himmel bestehn dörfen, wenn wir zu de jroße Armee abjehn?!" —

„Lieber Derflinger, Wir sehn Ihrem Alter und Verdienst gern nach, daß Sie selbst Uns mit Vorwürfen nicht verschonen. Sie sind aber Partei und das blendet Ihr Auge. Schöning gestand Uns am Ort der That, daß er das Duell provozirte. Es

ist bekannt, daß er nicht nur Barfus jahrelang haßte, sondern wie nichtachtend er mit allen andern verdienstvollen Männern, wie Schomberg, Beauveau und —“

„Kommen Se mich mit Ihre Franzosen nich!“ schrie der Alte. „Wat die Keerls Branneburg jenützt hebben, die ub een Paar Sohlen zehn Potentaten jedient hebben, heute Ludwigen, morgen Friedrichen, übermorgen Wilhelmen, det wissen wy besser! Is Schomberg so'n jroßer Hahn, — nu, laaßt'n krähn, wo Er to Hause is! Wy brauchen keene fremde Kapaune im Lande, die zu nischt dojen, als de Schwänze hoch ze drajen! Wat Ew. Gnaden von die französische Wirthschaft hebben wer'n, dat soll'n Se noch erleben! Unse seelige Herr hat och Franzosen und fremde protestantsche Leute upjenommen, aber det se uns wie Jungens kamanbeeren, ub de Hacken treten, uns auslachen, unse olle deutsche Jottesfurcht zun Aerger leben sölln, dat het he nich jethan. An de Strippe hielt se, un ik und Schöning, un Jörzke, un der seelige Sparr, wy ollen Bengels sin doch immer seine liebste Leute geblieben, denn wy hebben Branneburg dartho gemacht, wat's jeworen is und det der Deibel selber Respekt hebb'n muß, wen'n Branneburger da is!!“

„Wir denken, Sie lassen die Franzosen zufrieden, Bester,“ und der Kurfürst gerieth in Wallung. „In Unsrem kurfürstlichen Belieben, nicht in Ihrem Uebelwollen wird es allein stehen, welchen Grad von Achtung, Vertrauen und Gnade Wir Jemand erzeugen wollen! Generallieutenant von Barfus war kein Franzose, hat in Unsres erhabenen Vaters Schlachten vor Ofen und wieder jetzt am Rheine bewiesen, daß er dem Marschall weder an Bravour noch Talent Etwas nachgiebt, an Gehorsam, Veneration und Bescheidenheit ihn aber tief beschämt. Er ist ein weit würdigerer Diener, als Schöning, vor dem es Noth thäte, Wir selber zögen den Hut und bäten ihn gehorsamst um Verzeihung, daß er unter Unsren Augen gewagt hat, kurfürstlich Gesetz, Kriegsordnung und landesherrlich Ansehn zu verhöhnen! Grade weil Schöning so Allen voran stand und wissen mußte, wie gefährlich sein übel Beispiel ist, deshalb muß an ihm ein Exempel statuirt werden, damit Jeder wisse, Wir haben das Regiment in Händen, und jedes Unterthanen größte Ehre sei, zu dienen und zu gehorchen!“

„Sie wölln 'n Exempel statoveren? An Schöningen? — Nuu! — Un wat denn? — Ubhängen, hähä! Spießruthen lopen laan? Hihi! — Wat denn nu?!“

„Kassiren kann man ihn, Herr, — kassiren! Dazu ist Grund genug da!“

„Grund jenug? — Kassiren? — Wo is der Grund, wo? — Soll unse Herrgott my jleich nederschlan, wo is dat Häkiken Untreu, Schufterei, Spitzbüberei oder Amtsverletzigung an Schöningen to fin'n! Beweis, Herre, Beweis dadervor, un so wacklicht bin ick noch lange nich, dat ick myner Frauen Schwesterkind nich mit's Reiterpistol den Schädel inknallen däte!!“

„Er hat Unsre mehrfachen, striktesten Befehle, Bonn mit Sturm zu nehmen, mißachtet!“

„He, haben Sie'ts etwa jekriegt! Nee! Austjehungert haben se't, wie 'ne Ratte in de Falle! — Nee, nee, lewe Herre, kassirn, dat wern Se'n Schöning nich, dadervor bin ick och no da! Wölln se Den kassirn, erst kassirn se mich, un noch'n Schock brannenburgsche Haudegen, die ihre Knochen vor de Zollern to Markte jetragen hebben! Wenn denn blos lauter Franzosen noch über sin, haha, denn könn'n Se ja 'n orndliche Ludewigen abjeben!!“

„Wahrhaftig,“ rief Friedrich und zog die Glocke; „die Sprache paßt in Ihrem Munde gut, um Schöning Gnade zu ertheilen! Kein Wort mehr in der Sache!“

Dankelmann, Grumbkow und Dönhoff waren eingetreten.

Derflinger zitterte an allen Gliedern, sein Auge war feucht. Er reichte gepreßt dem Kurfürsten die Hand hin. „Allergnädigster lewer Herr Kurfürscht, ick bin 'n ollet — grobet — Vieh, nehm Set man nich übel! Ick wär woll balde injebuddelt sin und der Jörge wird Se denn nich mehr ärjern! Wär ick man nich schonstn to steif, ick fiele ub de Knie und bät Siet's recht schöne ab! Laaßen Se mich man blos noch en Wörtgen segg'n, denn segg' ick jar nischt mehr. — Wenn unse Herr Jesus rinnkäm, thät ick'n jleich de Füße küssen, aber der olle Derflinger blieb ick da drum doch, der Branneburg aus manche heilige Schmiere rausjerissen hat, da Se man noch 'n kleenet Jungken jewesen sin! Ick segge, unser Herr mögen Se sin, gelehrt mögen Se sin, aber'n Soldate sin Se nicht, un von Krieg verstehn Se nischt, denn det is wahr!! Dethalb komm ick, nich um de Jnade, ick komme als oller branneburger Jenral, als hohnzollscher Knecht und will Jhnen 'n bravsten von alle Jhre Jeneralen erhaalten! Wöll'n Se, jut! — Wöll'n Se nich, — och jut! Denn jibt et in Deutschland och noch andre Herrn, die 't's noch 'n bisken better verstehn, 'n Schöning von 'ne Barfote to unerscheiden!“

Mit stolzem Hohn trat Friedrich III. zurück und wendete sich zu den Uebrigen. „Bedarf es noch eines Beweises, Ihr Herren, daß Schöning, der Unserm Vater und Uns Alles verdankt, bereits schon heimlich in kaiserliche Dienste getreten ist? Das ist der Brief nach Mainz, welchen Ziethen bestellt hat!“

„Wie? Wat? — Kaiserlich? Oestreichsch? Schöning in katholsche Dienste? — Schock schwere Noth, helf' Sie der allmächtige Gott, dat Sie det haben seggen können!! Wer Ihn so 'ne Hundsfötterei vorjeredt hat, denn — et hat's Ihn Eener vorjeredt, aus Ihrn hohnzollerschen Herzen kommt so wat Faulet nich, Der ist so'n ehrloset Worm, dat er to schlecht is, auf'n neun Markt an'n Pranger to stehn! 'N ächtet branneburger Kind wird nie nich kaiserisch, dient nie nich unter de Krobaten, Italschen und Panduren, aber wat myn Adam weren wird, he? — kursächscher Generalfeldmarschall, Generalissimus, Oberschtkammerherr und Minister wird he wern, und went's am Rheine wieder losjeht, gegen de Dürken oder de Russen, da wölln wir woll mal sehn, wat der Schöning und wat de lange Barfote und de Uikuiks for 'ne Kriegführerei verführn! Sie wärn noch manchet Mal an my un an'n Adamen Schöning denken, Euch aber sägg

ick's, unse neue Herr wird Euch och mal Alle so'n Lospaß geben, wie'r 'nen Schöning geben hät, ick aber wer die lodrige Wirthschaft nich mehr zu sehne brauchen. Juten Tag un — jutet Jewissen!!" —

Dahin, stramm militärisch, als packte ihn noch einmal die alte Kraft, schritt er hinaus, hinab. Die Trommeln rasselten, Hurrah und Gruß der Offiziere, die sich um des Alten Wagen drängten, tönten herauf, im Gemach des Serenissimus aber war's unheimlich.

Langsam trat Eberhard von Dankelmann näher und sagte: „Kurfürstliche Gnaden, damit ist der Prozeß zu Ende! Ich maße in militärischen Dingen mir nicht das geringste Urtheil an, als Staatsmann aber muß ich Ihnen sagen, Schönings Verlust ist ein politischer Schnitzer, den Keiner von uns je wieder ausgleichen kann. Ein Fürst sollte nie einen brauchbaren Mann weggeben, und wenn's an seinen eigenen Bruder wäre, es ist — Selbstschwächung, Durchlaucht!!" —

IV.

„So geht dem Licht die Motte nach.
O diese weisen Narren! Wenn sie wählen,
Sind sie so klug, durch Witz es zu verfehlen!“
(Kaufmann von Venedig.)

Das Jahr 1690 war an den Personen unserer Erzählung ohne weitere bedeutsame Veränderungen vorübergegangen. Die Zwietracht, welche so heftige Parteiungen bei Hofe und im Heere erregt hatte, hoffte man durch Adam von Schönings Entlassung, welche Minister Dankelmann am 17. Juni mit stummem aber innigem Bedauern ausfertigen mußte, zu beenden. Dieses Entlassungsdekret, ein diplomatisches Meisterstück, war so abgefaßt worden, daß es allen Parteien, zumal der stolzen Gereiztheit Friedrich III. möglichst genügen sollte. Um Derflingers und zahlreicher mit Schöning verwandter vornehmer Familien willen sollte die Entlassung eine gnädige sein, zumal sich auch drohende Stimmen im Heere für den Marschall erhoben

hatten. Andrerseits sollte der Gegenpartei und dem Souverain durch Hindeutung auf den Konflikt doch wenigstens der Schein des Rechts und der Würde verbleiben. Gewissermaßen durch die Blume wurde dies so ausgedrückt: „daß Serenissimus den Generallieutenant von Barfus seiner außerordentlichen Verdienste wegen in der Armee zu employiren gedächten und Sich dabei von Niemand Ziel oder Maaß setzen lassen würden, dem Marschall Schöning daher unter Entbindung seiner Funktionen in Gnaden freigestellt sei, in anderweitigen Diensten bei einem befreundeten Souverain sein Glück zu finden." — Wie es bei solchen Gelegenheiten gewöhnlich geht, genügte diese Beendigung der Sache eigentlich Niemandem. Wenigstens war sie doch endlich abgethan, und man war Schöning los. Der Marschall hatte inzwischen zurückgezogen auf seinem Gute Tamsel ohnweit Küstrin gelebt, ordnete seine Verhältnisse und bereitete sich auf die offizielle Berufung nach Dresden vor, welche nunmehr erfolgen mußte. — Hatte die Partei Barfus nun auch Schöning beseitigt, so waren die nächsten Folgen davon doch nicht sonderlich erfreulich für dieselbe. Die neue Rheinkampagne kommandirte diesmal nämlich Kurfürst Georg III. von Sachsen, der zukünftige Souverain Schönings, welcher zum

kaiserlichen Oberbefehlshaber aller Reichstruppen designirt worden war. Mit demselben sich nicht nur politisch, sondern auch militärisch freundschaftlich zu stellen blieb für Brandenburg aus zahlreichen Ursachen ein sehr nothwendiges Erforderniß. Auf dessen beide Söhne Georg und August besonders waren Friedrich III. und Dankelmanns Spekulationen gerichtet, diese gerade waren aber Schönings ganz besondere Verehrer. Dem General Spaen wollte man das Kommando des brandenburgischen Hülfskorps nicht anvertrauen, man fühlte, er sei doch ein zu schwacher Nachfolger Schönings, Barfus aber zum Kommando zu designiren unter Erhebung zum General wäre hingegen eine Unschicklichkeit gewesen, weil diese Erhöhung nach Schönings Abdankung um so mehr das Billigkeitsgefühl hätte beleidigen müssen; andrerseits mußte die Stellung desselben als Untergebener dem Kurfürsten von Sachsen gegenüber eine sehr peinliche, jedenfalls für die Freundschaft Sachsens und Brandenburgs wenig förderliche werden. Man wünschte grade jetzt einen brandenburgischen Offizier von höchstem Range in Georgs III. Nähe, der ihm angenehm sei und doch imponire, ohne andrerseits den Verdacht der östreichischen Diplomatie rege zu machen. Man blickte rings um und fand Kei=

nen, außer — Derflinger! Zwar war er zu eigentlich strengem Dienste nicht mehr brauchbar, aber auf dem Gaul spielte er noch immer eine gute Figur, und sein militärischer Scharfblick, sein Ruhm, seine treuherzig redliche Einfalt war grade bei dieser Mission besonders am Platze, sobald man ihm einen gewiegten ad latus gab, der nothwendig aber — Barfus sein mußte. Wie der grollende, alte Herr hierzu zu bewegen sei, war freilich eine subtile Frage. Man hatte ihn in seinem Neffen zu sehr gekränkt und nun brauchte man ihn doch wieder! — Eberhard von Dankelmann schrieb in dieser Kalamität an ihn vertraulich und Natzmer wurde mit den beiden Schwiegersöhnen des Alten, Marwitz und Dewitz, zu ihm nach Gusow geschickt. Wundersamerweise war der alte Herr nach Vorlesung des Briefes sogleich zur Uebernahme des Kommandos bereit.

„Kickt 'n 'mal an, ist in de Pauke schon jetz 'n Loch?! Wart man, det Löchken wird noch so jroß wer'n, dat myn Adam mit Pferd und Wagen durchfahren und nach Branneburg wieder rinn kann! Wenn ick jehe, thu' icks blos, um 'n Schöning in Dresen warm in't Nest zu setzen und dat der Barfus sich von my Ollen muß hübsch ub de Poten kloppen lahn!" — So kommandirte Derf-

linger denn am Rhein und Barfus unter ihm. Für Letzteren war's eine Zeit der Folter, der Demüthigung und des Grimms. „Ub de Poten kloppte" ihm der Alte rechtschaffen, und in den meisten Fällen ohne jede vernünftige Veranlassung, nur um seiner Malice Luft zu machen. Wenn Barfus bei solchen Gelegenheiten nun auch die Galle überlief, verließ ihn seine Vorsicht und Schlauheit dennoch keinen Augenblick. Er blieb sich in seiner Ehrfurcht und Devotion gegen Derflinger gleich, wußte ihn bald bei seinen kleinen Schwächen und Liebhabereien zu packen, und brachte es dahin, daß der alte, redliche Marschall ihn fortan zufrieden ließ, ja endlich mit einer gewissen knurrenden Freundlichkeit behandelte. Die Kampagne selbst war keine glückliche. Die Franzosen schlugen unter Marschall von Luxemburg bei Fleurus die Deutschen unter Fürst Waldeck total auf's Haupt, verheerten Holland, und die Kaiserlichen hatten mit ihren Hülfsvölkern genug zu thun, sich nur am Rhein selbst zu behaupten. Zugleich regten sich die Osmanen in Ungarn und machten umfassende Anstalten, nordwärts vorzurücken, um das vor drei Jahren verlorene Gebiet wieder zu erringen. Der Kaiser mußte auf's Neue an den Patriotismus deutscher Fürsten appelliren, um einer doppelten Misère zu entgehen. Diesem

Rufe beschloß Friedrich III. willig Folge zu leisten, nicht blos, weil brandenburgischer Waffenruhm so oft sich schon gegen den Halbmond bewährt hatte und ein neuer Erfolg das Haus Habsburg den Hohenzollern noch stärker verpflichten mußte, sondern auch weil ein persönliches Rachegefühl Friedrich III. trieb. Die beiden Brüder der Kurfürstin Sophie Charlotte selbst waren gegen die Türken ohnlängst gefallen, Herzog Carl Philipp von Hannover als Dragoneroberst zu Pristina in Albanien und sein 17jähriger Bruder, Friedrich August, als Generalmajor bei St. Georgen in Siebenbürgen. — Ehe der Feldzug am Rheine aber für diesmal schloß, hatte Kurfürst Georg III. von Sachsen unvermuthet das Zeitliche gesegnet und das Jahr 90 endete mit wenig günstigen Auspicien für die Zukunft. Hätten die Verhältnisse vor zehn Monaten in Deutschland wie jetzt gelegen, wahrscheinlich wäre Schönings Abschied nicht erfolgt, denn man brauchte nun gute Generale in Brandenburg mehr als je, die Paladine des großen Kurfürsten aber waren todt, Derflinger ein Greis, der Nachwuchs, — Barfus abgerechnet, zu wichtigem Aufgebot, wie die Zukunft an einen Feldherrn zu stellen schien, jedoch noch nicht gereift. Georg IV., der seinem Vater auf dem Throne folgte, suchte sich deshalb sofort auch

Schönings zu versichern, damit derselbe nicht etwa in Brandenburg wieder durch Angebote gefesselt werde. Dies zu thun, fiel dem Stolze Friedrichs III. freilich nicht ein. Um aber den Verlust einigermaßen auszugleichen, hatte er den sächsischen Marschall von Fleming, einen geborenen Brandenburger, zum Uebertritt in seinen Dienst gewonnen. Dieser Stellenwechsel erfolgte am 9. April 91.

Fleming war angelangt, bei Hofe ausgezeichnet empfangen und zum Gouverneur von Berlin ernannt worden. Eine Woche später erschien Schöning nebst Familie von Tamsel, räumte das Gouvernementsgebäude in der Klosterstraße, das sogenannte „Hohe Haus" (später Lagerhaus genannt, die vormalige Residenz der Joachime), übergab Fleming alle seine Functionen und in einer Revue auf der Hasenhaide die gesammte Berliner Garnison, deren Chef er gewesen.

Was Adam von Schöning bei diesem Akte empfand, verschloß er tief im Herzen, aber sein finsterer Blick, sein gramvoll verschlossenes Wesen zeigte den Truppen, daß er mit seiner letzten Amtshandlung das beste Stück seines Herzens von sich riß. Die Gefühle der Garnison hingegen drückten sich energischer und für den Kurfürsten in sehr unangenehmer Weise aus. Wildes Hurrah empfing

Schöning, dumpfes Murren Fleming. Viele alte Soldaten, die unter Ersterem jahrelang gedient hatten, vergossen Thränen der Wuth. Als die Revue beendet war, reichten dreißig Offiziere, Kapitain von Schelia voran, schriftlich ihren Abschied ein und erklärten, Schöning nach Sachsen begleiten zu wollen. Friedrich III. war außer sich. Die Entlassungsgesuche konnten indeß nicht verweigert werden.

Die Residenz hatte also das nicht sehr schmeichelhafte Schauspiel, wenige Tage später Marschall Schöning sans adieu nebst Familie in drei sechsspännigen Reisekutschen zum Leipziger Thore hinausfahren zu sehen, begleitet von einer Suite Offizieren zu Pferde, die seinen Abschied zu einem wahren Triumphe über seine Gegner gestalteten. Der alte Streit war durch diese Demonstration wieder aufgelebt, er sollte auch sein blutiges Opfer haben.

Stallmeister von Bodelschwing, welchen Kurfürstin Sophie von Hannover in ihrem Hofstaate mitgebracht, hatte nämlich unter'm Eindruck dieser Tage gegen Eberhard von Dankelmanns Schwager, den Kammerrath Julius von Morien, auszusprechen gewagt: „Der Kurfürst hätte nicht so durch Schöning compromittirt werden können, wenn Minister

Dankelmann Diesem nicht etwas parteiisch zu solch einem milden Urtheile verholfen hätte."

„Wer meinen Schwager parteiisch nennt, ist ein ehrloser Wicht!" erwiderte der Rath. Ein Duell beim dustern Keller erfolgte und Morien ward erschossen!

Daß Bodelschwing sofort entlassen und nach Hannover verwiesen ward, konnte weder den Schmerz der Familie Dankelmann mildern, noch das allgemeine Aufsehen, den wachsenden Groll der Parteien ersticken. Der Haß, am Kreuz zu Bonn ausgebrochen, hatte traurige Dimensionen erreicht und bereits Personen in Mitleidenschaft gezogen, welche demselben gewiß fern zu bleiben wünschten. Er fraß jetzt wie eine heimliche, durch immer neuen Brennstoff genährte Flamme immer weiter um sich, obwohl Schöning sein Vaterland verlassen hatte und nichts von ihm zurückblieb, als das fürstlich eingerichtete, einsame Tamsel, die Ruine des Rohbaues seines prächtigen Palasts, den er in Berlin, auf sein Glück vertrauend, vor zwei Jahren begonnen hatte, und endlich die Collonnaden des Mühlendammes, welche er als Gouverneur Berlins erbaut hatte und die noch heute stehen. — — — — — — — — —

Die Doppelstadt Berlin und Köln an der Spree

war zu jener Zeit eine schon bedeutend ansehnlichere Residenz geworden, als sie zur Zeit der Reformation gewesen. In die alte Verwallung waren zwei von dem großen Kurfürsten neu erbaute Stadttheile, der Friedrichs-Werder und Neu-Köln, aufgenommen worden, diese selbst aber hatte Feldmarschall Sparr niederwerfen und durch eine moderne Befestigung nach Vaubans Regeln ersetzen lassen, die 13 reich-umwässerten Bastionen, 5 Ravelins und eine für damalige Zeit sehr ansehnliche Anzahl neuer Gebäude umfaßte. Die Dorotheenstadt mit den Linden wuchs durch die eingewanderten Refugies empor, deren stattlichster Bau das Feldmarschall-haus bildete, nach Schomberg so genannt, welcher es zuerst bewohnte und das denjenigen Theil des jetzigen kronprinzlichen Palais einnahm, welcher einst König Friedrichs Wilhelm III. denkwürdige Residenz gewesen. Die heutige Friedrichsstadt zeigte gleichfalls ihre ersten Spuren. Unter weiten Gartenanlagen befand sich auf dem Hammelmarkte (dem nachmaligen Wilhelmsplatze) schon die Residenz des Johanniter-Herrenmeisters, Markgrafen Carl Philipp. Am großen Markt bei dem Meilenobelisken, vis-à-vis dem Leipziger Thor, stand aber das Hôtel der Dönhoffe. Freilich lagen letztgenannte Baulichkeiten noch in einem in jugendlicher Form-

losigkeit befindlichen Stadttheile, der sich mit einem Pallisadenwerk begnügen mußte, aber der wachsende Andrang der Bevölkerung hatte die Befestigungsgrenzen der Stadt ja längst schon überfluthet, ehe die letzte Bastion sich erhob. Selbst unsern heutigen statistischen Bilanzen gegenüber ist es nicht gering anzuschlagen, daß der große Kurfürst, welcher zwei Drittel seines Lebens im Felde lag, mehr denn drei Stadttheile erbauen konnte und die Hauptstadt seines Landes, welche bei seinem Regierungsantritte 8000 Einwohner zählte, seinem Nachfolger anno 88 mit über 24000 Seelen vererben konnte. War das nicht ein Anwuchs, der an das pilzartige Wachsthum moderner amerikanischer Städte erinnert? Solch ein Aufblühen, trotz schwerer Kriege, und der Gewerbfleiß, der Reichthum, welchen französische Einwanderer erzeugt hatten, verbunden mi den neuerworbenen Provinzen, waren wohl eine sehr erhebliche Quelle des stolzen Wunsches der Hohenzollern, sich einst die Königskrone auf's Haupt zu setzen.

Der Mai des Jahres 91 hatte begonnen. 6000 Mann auserwähltester Truppen, die gegen den Islam schon vordem im Felde gestanden, waren für den Kaiser nach Ungarn unterwegs, 20,000 Mann marschirten nach dem Rheine. Es wurde

geheimer Staatsrath gehalten, der sich bis gegen Abend hinzog und Generallieutenant Barfus war plötzlich von seinem Hause, der nachmaligen Stadtvogtei (vorher von Grumbkow und Graf Lynar besessen), eiligst in's Conseil berufen worden. Es handelte sich um die letzten Entschlüsse, namentlich die Besetzung der Befehlshaberstellen, welche man aus Besorgniß, den alten Parteizwist dabei wieder aufleben zu sehen, bis zuletzt verschoben hatte. An demselben Abend sollte bei dem Grafen Dönhoff ein Fest stattfinden, welches die Freunde der Familie versammelte, zu denen seit Ofen schon, besonders seit Bonn, Albrecht von Barfus gehörte. —

Die Familie Dönhoff war nicht nur eines der ältesten, deutsch-slawischen Adelsgeschlechter von größestem Reichthum und politischer Wichtigkeit, es war auch zur Zeit so zahlreich und vielverzweigt, wie wenig andere. Sein Ursprung führte sich bis in's 14. Jahrhundert auf den Ritter Herrmann von Dönhoff in der Grafschaft Mark zurück, den ersten, welcher den schwarzen Eberkopf im silbernen Schilde führte. Einer seiner beiden Söhne ward Abt zu Fulda, Otto, der andere, hatte sich aber nach Liefland gewendet und pflanzte dort sein Geschlecht fort, zahlreich, unternehmend und mit genug Verstand ausgerüstet,

im Rohr seine Pfeifen zu schneiden. Die Zahl der Starosteien und Woiwodschaften, welche es im Laufe der Jahrhunderte erlangte, waren höchst bedeutend. Es vermählte sich verschiedentlich mit den Häusern Schwerin, Brendian, Bilinski, Ogalinsky, Dohna, ja durch Sibylla, Herzogin von Liegnitz, war selbst das Blut der brandenburgischen Markgrafen in seine Adern gekommen. Dem entsprechend waren die Dönhoffe auch an Rang und Ehren gewachsen. Sie zählten mehrere polnische Feldherren, Reichsräthe und Minister, selbst einen Kardinal in ihren Reihen, bis endlich 1637 Casper von Dönhoff als polnischer Oberst-Hofmarschall seinem Geschlechte den Reichsgrafenstand erwarb. Von nun an kamen sie bis diese Stunde nicht mehr aus der höfischen Atmosphäre, die ihrem stolzen Wachsthum allein zuzusagen schien, und verbanden sehr bald mit angeborner slavischer Pfiffigkeit französische Grazie und Bildung, durch welche beide Eigenschaften ihre mit nordisch-deutscher Zähigkeit gehandhabte Konsequenz von einer Staffel des Glücks zur andern hin sie emporführte.

Das zur Zeit unsrer Geschichte lebende Haupt dieser Familie, Graf Friedrich, hatte endlich sein polnisch Vaterland, seine alte Religion und seine zwei ältern Brüder im Stich gelassen, branden-

burgische Dienste und das Lutherthum angenommen, war Oberkammerherr, Generallieutenant und Gouverneur von Memel geworden, und nachdem er die Tochter Schwerins, des vertrautesten Ministers Friedrich Wilhelms geheirathet, war er bei'm Regierungsantritt Friedrich III. der Nachfolger seines Schwiegervaters geworden. Seine Ehe war eine gesegnete gewesen, doch nicht in dem Grade, daß Sr. Excellenz Vermögen durch Erbtheilung unansehnlich zu werden drohte. Er hatte 4 Söhne, deren ältester Otto Magnus, Obrist der Grand-Mousquetaires, sich bereits mit Amalie, Tochter des Grafen Alexander von Dohna, bisher Gesandter in Schweden, vermählt hatte. Seine beiden Töchter Eleonore und Juliane aber galten allgemein für die schönsten Damen am Hofe von Brandenburg. Die Familie hatte einen gemeinsamen Charakterzug; sie sah den Stolz als Etwas an, das einem Dönhoff, — List und Hang zur Intrigue aber als ein durchaus nöthiges Requisit, das einem Höflinge, besonders einem Staatsmanne gebühre. An Bildung, Schliff, Talent und Eigenwillen waren sie einander Alle gleich; dennoch hatte die Natur diesen Familiencharakter unter sie in sehr verschiedenen Graden vertheilt. Das Haupt der Familie, Graf Friedrich, war mehr listig, als stolz,

warmblütig, aber doch zu eigentlicher Bonhomie nicht sonderlich geneigt. Ihm glich seine älteste Tochter Leonore am Meisten, nur mit dem Unterschiede, daß sie mehr Stolz als List besaß, ihre Kälte aber fast herzlos zu nennen gewesen wäre, hätten in ihrem Gemüthe nicht Dämonen geschlafen, die sie zu gut kannte und fürchtete, um sie nicht durch die Wucht ihres Willens sorgfältig niederzuhalten. Oberst Graf Magnus, des Ministers ältester Sohn, galt als mehr klug, denn listig, mehr leutselig als stolz; feuriger und herzenswärmer aber war er sicher als sie Alle. Seine jüngste Schwester Juliane galt für die Sanftmuth und Heiterkeit selbst, ihr Stolz ging nie über die Grenze wohlthuender Würde, ihre Leutseeligkeit aber sank nie unter dieselbe hinab. Wenn Leonore schöner war, war Juliane sicher liebenswerther, nur einen Fehler hatte sie, ihr Eigenwille war mitunter schwerer zu ertragen, als die absichtlichste Malice. Die übrigen Geschwister Ernst, Friedrich und Alexander theilten sich in die verschiedenen Nüancen besagter Familieneigenschaften, obwohl Keiner die Kälte Leonorens, Magnus' Feuer, noch die heitere Gutmüthigkeit Julianens erreichte. — Die dunkeläugige, volle, hochgewachsene, 21jährige Leonore, welche Serenissimus schon zu Cleve als Minerva

bewundert hatte, war mit Alexander, dem kurfürstlichen Jagdjunker und der 19jährigen Juliane, die bedeutend kleiner, zarter und rosiger erschien, graublaue Augen und lichtbraunes Haar hatte, im Speisesaal beschäftigt, unter Assistenz des Haushofmeisters und einer Schaar Lakayen die letzten Anordnungen zum würdigen Empfange ihrer Gäste zu treffen. Dame Juliane trat oft an's Fenster, um über den großen Markt nach dem Leipziger Thor zu sehn, auf welches die untergehende Sonne ihren rothen Schein warf, ehe sie sich entschließen konnte, das Signal zum Schließen der Läden und Entzünden der Kronleuchter zu geben.

„Da endlich! Nun reitet Papa über die Fallbrücke und zwar mit der Hast eines anlangenden Kouriers!"

„Ist er allein?"

„Barfus ist wenigstens nicht bei ihm, Leonore, denn Den würde ich so leicht erkennen, wie den Kirchthurm von Morungen über den Strohdächern."

Alexander lachte.

„Ich habe Dich nicht gefragt, ob Barfus bei ihm ist, sondern ob er überhaupt allein kommt?"

„Ei, ich dachte, das interessirte Dich besonders? Nun, Christoph von Dohna, Schlippenbach und Kameke sind bei ihm."

„Gut, schließt die Läden, Behring, und laßt anzünden! Wir wollen in's Gesellschaftszimmer!" Damit hob Leonore mit zwei Fingern ihre lange kornblaue Robe von französischem Brokat, reichte Alexander den Arm und schritt voraus; Juliane folgte.

Mochte Leonore wirklich die Herrschaft über ihre Geschwister ausüben, welche sie prätendirte, oder die kommenden Dinge Aller Erwartung rege machen, — als sie sich im Gesellschaftszimmer niederließen, schwiegen sie und schienen den Schritten zu lauschen, welche auf der Freitreppe erklangen.

Das Haupt der Familie mit seinen Begleitern erschien. Sein sonst ernstes Gesicht war geröthet und lächelte.

Leonore erhob sich und machte den Herren eine Verbeugung, während Juliane auf den Minister zueilte.

„Nun, Papa, was ist geschehn? Wenn es Ihr ministerielles Gewissen zuläßt, beichten sie! Leonore hat vor Erwartung und Aufregung bisher nicht drei Worte gesprochen."

„Ich wüßte nicht," erwiederte diese trocken, „welche Symptome von Aufregung und Erwartung Du schon an mir bemerkt hättest? Schließe doch nie von Dir auf Andere!"

„Haha, Sympathie hätte ich Dir auch nicht zumuthen sollen! Vielleicht wolltest Du mich und Alexander durch kunstvolle Langeweile auf die rechte Würdigung des Werths einer geselligen Unterhaltung vorbereiten. Nun erzählen Sie aber rasch, Papa."

„Wie Sie sehn, Messieurs, eignen sich meine Töchter vorzüglich zur Führung des sogenannten kleinen Kriegs, denn diesen üben sie miteinander, so oft sie nicht Besseres zu thun haben, was ziemlich selten ist. Jetzt rathet, Mädchen! Rathet und —"

„Nein, nein," rief Juliane, „lassen Sie uns lieber gleich zum Staunen übergehn!"

„Fleming kommandirt am Rhein, Derflinger nahm seine Demision, unser Alexander von Dohna geht nicht mehr nach Stockholm zurück, sondern tritt in's Kabinet und —" er zögerte und fixirte Leonoren — „seid starr — Barfus ward zum Kommandeur des ungarischen Hülfskorps ernannt! Beide Glückliche werden wohl nicht lange auf sich warten lassen, zumal Barfus morgen abreist, also von uns Abschied nehmen muß."

„Das sind ja aber ganz abenteuerliche Geschichten!" rief Juliane. „Nicht, Vetter Christoph, weil ich nicht etwa Hochachtung für Ihren Bruder hegte, sondern weil ich bewundere, daß er in seiner Person Herrn Dankelmanns und Serenissimi Ab-

neigung gegen seine Familie überwand. Dies hätten wir eben so wenig für möglich gehalten, wie daß man Barfus den Türkenzug gönnen würde."

„Es ist uns nicht weniger apropos gekommen, liebe Komtesse," erwiderte Dohna.

„Dem Kurfürsten wahrscheinlich aber gleichfalls."

„Seine Freude glich ziemlich der Bestürzung," lachte der alte Dönhoff, „und er gab seinen Konsens so hastig, als fürchte er, sich selbst untreu zu werden."

„Wer war denn der gute Genius, der dies Alles bewirkte, Messieurs?" rief Juliane.

„Der sonderbarste aller Genien," fiel Kameke ein, „es war — Derflinger!"

„Derf — Derflinger?" rief Alexander von Dönhoff. „Nein, Papa, kein Mensch würde es glauben, wenn nicht Sie es sagten!"

„Sie können sich denken," setzte Schlippenbach fort, „daß der ganze Hof noch jetzt perplex ist."

„So bin ich es also allein, die sich nicht in diesem Zustande befindet," lächelte Leonore kalt. „Ich sehe darin nur ein ganz hübsches Stückchen List des alten Herrn, die seinem Lieblinge Schöning zu Gute zu kommen berechnet ist. Doch berichten Sie, Papa, damit wir sehen, ob ich irrte."

„Scharfblick, Leonore,“ und der alte Graf nickte, „kann man Dir sicher nicht absprechen. Es ist Etwas an dem, was Du sagst. — Setzen wir uns, meine Herrschaften; Behring, den Thee! Es lohnt wirklich, sich diese Reihe ungewohnter Ereignisse noch einmal zu vergegenwärtigen.“

Der Thee kam, man ließ sich nieder und der Minister begann: „Sie wissen, seit dem unglücklichen Tode Moriens ist Eberhard von Dankelmann unserem Barfus und allen Gegnern Schönings noch mehr abgeneigt. Fleming drang darauf, die türkische Affaire mitzumachen, wahrscheinlich um die Unannehmlichkeit, am Rheine mit Schöning zusammenzutreffen, Barfus lieber zu überlassen. Dankelmann stimmte dem bei, wir aber mußten nothwendig das Gegentheil wünschen. So behutsam und ruhig auch Gründe und Gegengründe im Conseil gewechselt wurden, war doch die Besorgniß, den Conflict peinlich zu erneuern, bei Allen, besonders Sr. Durchlaucht, vorherrschend. Endlich verfiel man darauf, Derflinger wieder das Rheincommando anzutragen. Da ich nun voraussah, Fleming erhalte demnach das Kommando beim Kaiser, wagte ich die Bemerkung, daß der Marschall ja noch nie gegen den Halbmond gedient habe, wie Barfus. Um Fleming indeß nicht zurück

zu setzen, schlug ich vor, Beide loosen zu lassen. Der Antrag war auf bestem Wege, durchzugehen, als Derflinger, der bisher theilnahmlos dagesessen, auffuhr und in bekannter Manier Alles über den Haufen warf. Wie er es aber that, mußte man wirklich bewundern. Erstens erklärte er, er sei zu alt, um überhaupt noch dem Staate Dienst zu leisten, geschweige denn am Rhein zu kommandiren. Selbst wenn er das noch vermöchte, würde er's nicht thun, denn das hieße blos, Fleming und Barfus an einander hetzen, und es sei der Zwietracht schon genug. Da Schöning einmal fort und in Ehren sei, wolle er, daß der Zwist am Hofe und im Heere, dies Scheelsehen und Ränkespinnen, — dabei wurde mir ein nur zu deutlicher Blick zu Theil, — aufhöre!"

„Ein ganz neuer Ton, den ja der Alte anschlägt?" rief Alexander, der Jagdjunker.

„Er ist begreiflich. Derflinger will nicht, daß Barfus möglicherweise am Rheine mehr Lorbeeren erringe, als Schöning, denn daß derselbe in Ungarn glücklich sein und aus der subalternen Stellung herauskomme, hält er für unmöglich!"

„Ganz meine Ansicht, schöne Leonore!" erwiderte Christoph von Dohna. „Sie würden sich überaus zur Ministerin eignen!"

Flüchtige Röthe bedeckte Leonorens Stirn, wich aber sogleich der ihr stets eigenen Farblosigkeit.

„Wie wir aufhorchten, besonders Serenissimus," fuhr der alte Dönhoff fort, „können Sie sich denken. Derflinger schlug vor, Fleming an den Rhein zu schicken, Barfus aber nach Ungarn. Mit einer derben Würde, die uns Alle ordentlich ergriff, erklärte er offen, daß er allerdings Barfus nicht leiden, aber ihm dennoch das Zeugniß eines guten Soldaten nicht entziehen könne und wenn Einer in Ungarn was leisten, den brandenburgischen Waffen Ehre eintragen könne, sei es Barfus unbedingt, und er werde ihn nicht durch alten Groll etwa der Aussicht auf Ruhm berauben. Er wolle sein Gewissen rein haben und alle Zwietracht beseitigen. Er bäte uns sämmtlich, es ebenso zu machen, und damit das geschehe, lege er sein Amt als Kabinetsminister nieder und schlage an seiner Stelle den Gesandten Alexander von Dohna-Schlobitten vor, der bei dem Friedensschluß mit Dänemark und Schweden in Stockholm so gute Dienste geleistet habe. Keine Partei solle jemals von ihm sagen, daß er das Verdienst eines Gegners geschmälert habe."

„Ich glaube wirklich, der alte Herr stirbt bald!" sagte Schlippenbach. „Diese Milde sind wir aus seinem Munde nicht gewohnt."

„Sie wirkte eigenthümlich auf uns Alle. Dankelmann selbst ward zahm, Serenissimus ließ es an Großmuth auch nicht fehlen und Ihr hättet Barfus' wunderbare Physiognomie beobachten sollen, als er gerufen, ihm das Kommando übertragen ward, und Derflinger ihm zurief: „Nu, Generallieutenant, nu zeigen Se mal, wat Se können! Machen Se't mal Schöningen nach un ick will seggen, dat zwee sone Leite ville to vornehm sin, als dat se sich wie Jungens kabbeln söllden!" — Der alte Graf stand auf. „Gestatten Sie mir, mit meiner ältesten Tochter etliche Worte zu wechseln, inzwischen wird Vetter Dohna Ihnen mittheilen, welche Sensation die Beförderung seines Bruders in der Familie gemacht hat, die so lange bei Hofe im Schatten gestanden, und welch allgemeiner Gegenstand der Bewunderung Derflinger geworden ist." —

Damit reichte er Leonoren den Arm und geleitete sie auf ihr Zimmer.

„Mein Kind," begann er, „ich muß die kurze Zeit benützen, Dir von einer Eröffnung Mittheilung zu machen, deren Gegenstand Du zweifelsohne erräthst!"

„Ich errathe Nichts, Vater."

„Du willst Dich doch nicht stellen, als merktest Du die Sache nicht längst?"

„Es giebt Dinge, die man bemerken kann, die man aber nicht bemerkt zu haben wünscht. Ist es eine solche, so verschonen Sie mich mit ihr.“ —

„Auf diese Weise, ma chère, kommst Du nicht durch. Du hast lange genug die stolze Spröde, die Schönheit des Hofes gespielt, bist umflattert worden, hast Körbe ausgetheilt, und ich habe Dich gewähren lassen. Vielleicht zu lange schon! — Nun bist Du 21 Jahr und näherst Dich dem Stadium, wo weibliche Blumen — zumal bei Hofe — leicht welken. Die Frauen aus dem Hause Dönhoff sind aber nicht da, im Cölibat zu sterben, sondern durch glückliche, ruhmreiche Verbindungen die Ehre wie das Ansehen der Familie zu vermehren. Dein Stolz und Ehrgeiz selbst muß Dich dazu hinleiten, Deine Klugheit es billigen!“

„Da Sie den Gegenstand berühren — zum ersten Mal seit Jahren wieder berühren — so muß ich Ihnen sagen, daß ich bereits einmal auf bestem Wege war, diesen Ihren sehr vernünftigen Wunsch zu erfüllen, das Schicksal aber und — Niedertracht trat dazwischen!! Seit jener Zeit habe ich den Wunsch aufgegeben, dem Fatum Hymens mein Loos anzuvertrauen!“

„Davon hast Du mir und Deiner seligen Mutter nie etwas gesagt. Wie, — wann, — Wer

war's, den Du der Ehre Deiner Hand werth hieltest?"

„Obrist Graf Dietrich von Dohna vom Regiment Anhalt!!" Eine finstre Gluth zitterte auf Leonorens Gesicht, unheimlich blitzten ihre Augen.

Der Minister schlug erschreckt die Hände zusammen. „Der schöne Sohn Fabians, welcher mit seinem Bruder vor Ofen fiel?!"

„Durch Hinterlist und tückische Absichtlichkeit des Schurken Schöning. — Wenn er vom Kriege glücklich zurückkam, wollten wir den Eltern unsre unauslöschlich heiße Liebe zu einander gestehn! Er kam zurück, aber als Leiche, als eins der Opfer, die Schöning seinem Ruhm vor Ofen schlachtete! — In seinen Sarg habe ich alle Liebe, alle Freude, meines Herzens Jugend gebettet! Was sollte ich noch ein Gefühl gestehen, das der Verwesung zum Raube geworden?" —

„Ich weiß, Du wurdest damals schwer krank und Niemand kannte die Ursache."

„Seitdem bin ich aber sehr gesund, haha, gesund, Papa, durch den Haß! Er ist ein seelisch Fluidum, das uns konservirt wie eine Mumie! Haß ohne Grenzen, ohne Aufhören schwor ich Schöning und Allem, was seinen Namen trägt, oder ihm anhängt, denn dieser Mann ist nicht nur Ver-

derber meines Glücks und der Dohna-Dönhoff gemeinsamer Widersacher gewesen, er und sein Geschlecht wird und muß uns hassen, wird und muß an allen Orten unser Hemmschuh und Anstoß sein, und wenn mir eins noch wirkliche Freude macht, so ist es, dies sein Geschlecht vernichtet auf den Grund zu legen und seine Gräber zu unsern Fußschemeln zu machen! Kann ein Weib meiner Art noch ein Gegenstand der Liebe für einen Mann sein, der heiter und arglos in das Leben blickt, Vater? So wenig ich das werden kann, was die Menschen irdisch glücklich nennen, so wenig verstehe ich, irgend Jemand Glück in den Ehestand zu bringen. Mein Herz ist kalt, aber dennoch voll Unruhe. Vermählen Sie mich dem Hasse, der ehrgeizigen Verwegenheit, ich werde mich ebenbürtig erweisen; aber zu denken, Eine dieser Hofpuppen genügte, das blutige Bild Dietrichs in mir zu verlöschen, zu glauben, ich könne mich, etwa wie Juliane, als patriarchalische Schloßfrau unter jagenden Grundherren, Gesinde und Dörflern wohlbefinden, einen Hofball als Inbegriff menschlicher Seligkeit ansehen, wäre ein Irrthum Deinerseits, der weder unserm Hause, noch Demjenigen zum Heil gereichte, der so unglücklich ist, mich zu acquiriren!!“ —

So betroffen auch der Minister von den Er-

öffnungen seiner Tochter, besonders dem ungeahnten Einblick war, den er in ihr Inneres gethan, so ließ er sich doch nicht irre machen. Alles, was Leonore sagte, bestätigte nur seine Entschlüsse.

„Deswegen ist grade der Gatte, den ich für Dich im Sinn habe, überaus geeignet. Er wird mit Dir nicht nur eines Sinnes sein und gemeinsame Pläne mit uns verfolgen, Du wirst bei ihm auch nicht befürchten dürfen, daß er von Dir größere Neigung beansprucht, als überhaupt zur Verbindung vornehmer, weltkluger Personen gehört, der Dich aber genug liebt, um sich von Dir leiten und Deinen Neigungen jeden Spielraum zu lassen, den — meine Tochter sich gestatten darf! An dem, was Du mir gesagt, erkenne ich, daß Deine Liebe für den todten Dietrich tiefer, schwärmerischer war, als die seine zu Dir, Du könntest so unversöhnlich ihn nicht betrauern. Erwäge, ob er ebenso gehandelt hätte, wenn Du statt seiner gestorben, durch eines Schönings Schuld gestorben wärest? Du bist Fantastin und Deine äußere Kälte nur ein Resultat künstlich forcirter Einbildungen. Es ist für eine Dame Deines Standes sowohl angemessener als bequemer, jedenfalls aber schmeichelhafter, sich mehr lieben zu lassen, als zu lieben, und die Ehe nur als das sicherste Mittel ihres Geschlechts an-

zusehn, um zu herrschen und sich Denen ebenbürtig zu machen, die des Feldherrn Schwert oder die Feder des Staatsmannes führen. Dich machte die Natur dazu vor Allen tauglich, deshalb ist's Dein Geschick, nicht aber in nonnenhafter Isolirtheit ein vorzeitiges Greisenthum zu erwarten!" —

„Und Wer ist denn dieser musterhafte Mann, mich vor besagtem vorzeitigen Greisenthume zu bewahren?"

„Du müßtest eine sehr schlechte Beobachterin sein, sehr geringe weibliche Eitelkeit besitzen, wenn Du ihn nicht längst kenntest. Deine Kokotterie paßt schlecht zu Deiner vorgeblichen Entsagung."

„Die Kokotterie ist ein Mittel der Intrigue, wie jedes andre; mit der Liebe hat sie selten Etwas gemein."

„Es ist Barfus. — Nach seiner heutigen Ernennung rückte er mit dem Antrage heraus."

„Barfus?? — Haha, Barfus!! — Nun, ich will mich nicht stellen, als hätte ich seine Blicke und was er sonst als Belagerungsgeschütz seiner Werbekunst aufpflanzt, nicht verstanden, auch gestehe ich ein, daß er mir als — Schönings kühnster, bitterster Feind nicht nur höchst werth, sondern meinem Charakter sehr sympathisch ist. Bis zu dem Gedanken der Ehe aber habe ich mich bei einem

Manne nie verstiegen, der — ein Sechsundfunfziger ist und bequem mein Vater sein könnte."

„Sieh doch! Ich dachte, Dein Herz wäre so kalt, für Liebe so unempfindlich, daß es über die Frage der — Jugend hinweg wäre, und nur noch Ehrgeiz, Haß, Macht für dasselbe Reize hätten. Die Trauer um Dietrich ist also doch etlicher — Modifikationen fähig?" —

„Das ist sie nicht, ich schwöre es Ihnen!" rief Leonore heftig, „Dietrich wird der letzte Gedanke meines Lebens sein. Wenn ein Vater aber sein Kind verheirathet, sucht er ihm — selbst aus bloßen Klugheitsgründen — nicht einen Greis, einen Wittwer aus, der sie zur Stiefmutter eines zehnjährigen Knaben macht! Er wählt dann nicht grade einen Mann, der, sei sein Verdienst, welches es wolle, sei seine Freundschaft zu uns noch so erprobt, uns doch weder an Rang, Reichthum noch Ansehn im Mindesten gleich steht, sondern einen wesentlichen Theil seines bisherigen Glücks unsrem Einflusse und seiner Geschicklichkeit verdankt, sich von uns in's — Schlepptau nehmen zu lassen!"

„Dies in's Schlepptaunehmen hört unsrerseits wenigstens bei Barfus fortan auf, mein Kind. Der Zug nach Ungarn wird entscheiden, ob er unsre Freundschaft nicht mehr braucht, oder derselben un=

würdig geworden ist. Zurückkehren, wie er ging, kann er nicht, das wußte der alte Schalk Derflinger sehr wohl. Er kann nur Schöning den Rang ablaufen, oder fortan zur Unbedeutenheit verurtheilt sein. Jetzt ist ihm die Gunst des Schicksals gewährt, des alten Feindes Lorbeer zu verdunkeln, — ihm gewährt, auf seines Schwertes Schneide Friedrich III. das Recht zur Königskrone heimzubringen. Es handelt sich für den Kaiser nicht mehr nur darum, Ofen oder einen einzelnen festen Platz, sondern das ungarische Königreich unter die Wucht seines Scepters zu bringen! Der Held, der ihm Das errang, wird von aller Welt gepriesen sein, an Range keinem Edelmanne deutscher Nation mehr nachstehn, und einen fast fürstlichen Einfluß in seinem Vaterlande genießen, Einfluß, der zugleich Reichthum ist! Bei einem solchen Manne kann man aber wohl vergessen, daß er ein Funfziger ist und einen halb erwachsenen Sohn hat, Du wenigstens wirst es vergessen, wenn Du eine ächte Dönhoff bist, die ihre erste Liebe stolz und stumm begrub, um sich der Macht und Ehre zu vermählen! — Ueberdem," fuhr er, einen leichten Ton anschlagend, fort, „wird es ja Barfus' Schuld sein, wenn er Dich schon zu einer Zeit zur Wittwe macht, wo Du erotischere Wünsche zu hegen geneigter bist, als jetzt!"

„Auf letztern Scherz antworte ich Ihnen: daß, wäre erst Barfus der Held und Staatsmann geworden, welcher sowohl Schöning wie jeden Andren unter sich ließ und machte mich dann zur Wittwe, so wäre ich auch stolz genug auf ihn, um durch keine zweite Heirath sein Andenken zu entweihn. Wir pflegten wohl aufwärts, nie aber zurück zu steigen, Vater, ein Blick auf unsre Ahnentafel sollte Sie das doch lehren! Doch verschwenden wir die Zeit nicht mit unnützen Worten. Ich erkläre, ich werde General Barfus nie heirathen!!“ —

„Peremptorisch in der That, Komtesse. Du bist wirklich eigensinniger und unkluger als ich glaubte. Zufällig bin ich als Vater Herr Deiner Handlungen, und willst Du nicht den Weg gehen, den ich für Dein und unser Wohl als den besten halte, so werde ich sorgen, daß Du — gar keinen mehr gehst! Holt sich vom Türkenzuge Barfus den Marschallsstab und tritt vor Dich im Glanze des Siegers, dann — nimmst Du ihn, so wahr Du mein ehlich Kind, vom Blute meines Stammes bist!! Wo nicht, — so sende ich Dich zu Catharina, meiner Schwester, der Aebtissin zu Tilsen und werde mit Dir meine Familie versöhnen für den Schmerz, daß ich lutherisch und brandenburgisch wurde! Bei ihr aber wirst Du schon zahm und

für uns eine sehr schätzbare, politische Agentin werden, wenn unsre Interessen in Polen einmal zur Erörterung kommen. Ueberlege Dir das und sage mir beim Eintritt in die Gesellschaft, ob Dir der Schleier der Entsagung — oder die Frau Feldmarschallin, vielleicht — Ministerin von Barfus — lieber ist. Ich führe etwas länger wie Du den Eber im Schilde; nimm Dich deshalb vor seinem Zahn in Acht!!" —

Leonore von Dönhoff blieb allein. Keine Klage kam von ihren Lippen, keine Thräne in ihr Auge, ohne Regung stand sie, starrte vor sich hin und sann. Manchmal nur schauerte sie in sich zusammen. — Endlich faßte sie sich und erwachte aus ihrem Brüten. „Der Menschen Wille ist nichts, das Verhängniß Alles! Es packt uns taumelnde Erdenwandler noch bevor wir des Lebens uns ganz bewußt werden und zieht uns seine geheimnißvollen Pfade. Wohin? Zu Licht oder Finsterniß? Wir wissen es nicht! — Wenn's solch geheimnißvolle Mächte giebt, deren willenlose Werkzeuge nur wir sind, soll ich ihnen nicht mit besserem Rechte und bedingungsloser vertrauen, als dem Vater, dem ich auch zu nichts Besserem tauge, wie zum Werkzeuge? — Stille, stille, ihr wilden satanischen Stimmen in mir, die wie ein Gelächter aus Gräbern emporkreischen! Ich kann den Schleier

nicht nehmen, den Gedanken nicht fassen, in jener slavischen Wüste als lebendiger Leichnam zu leben, ein Leichnam — noch so jung! Hei, ihr Dämonen, nennt euch, wie ihr wollt, Geister Gottes, des Teufels, oder Einfluß der Sterne; entweder seid ihr um mich und ich in eurer Gewalt, oder ihr seid ein Nichts und Zufall regiert die Dinge, der Zufall, den ich nehme wie er ist, um ihn unter's Joch meines Willens zu beugen! In beiden Fällen giebt es nur einen Schluß, einen Vertrag mit euch. Wenn Du, blutig Entschlafener, Dein Recht auf mich, mein Herz, meine Seele, meinen Leib festhältst so hier als dort, dann treffe eine der tausend Sarazenenkugeln des Barfus Herz, oder Feigeit und Ungeschick lasse ihn erliegen, daß ich vom Schauder seiner Umarmung frei sei!! Doch kehrt er zurück, siegreich, im Glanze, so will ich sein Weib und dies sein Glück soll mir ein Vorzeichen sein, daß jene schreckhaften, gewaltigen Regungen meines Inneren nur die gewaltigen Genien sind, mich auf der Bahn des Ruhms über alle Weiber zu erheben, daß ich die Pallas Athenae sein soll, denen Brandenburg das königliche Diadem verdankt, und kein Monarch dieser Lande mehr auf Einen unsrer Familie blicken soll, ohne daß ein demüthig Erröthen ihm sage, Leonore von Barfus, Dönhoffs

Tochter, habe die Zollern zu Königen gemacht; Pipin und Warwick waren um Nichts besser!!" —

Es war dunkel geworden. Die Sterne blickten geisterhaft sehnsüchtig in's Gemach herein und ihr war, als hörte sie Stimmen flüsternd hernieder klingen, wehmüthig singend, leise lachend und dazwischen die eines lieben Todten. „Ich denke Dein und meine Seele gehört doch Dir, nur — Dir allein!!" Hastig entzündete sie den Armleuchter, trat mit ihm vor den Spiegel und prüfte ihr Aussehen. — Ihre Augen funkelten, aber sie war sehr bleich. Nun lachte sie auf, zog die Schelle und befahl Susannen Rampitz, dem Kammermädchen, ihr Haar noch einmal zu ordnen.

„Susanna, Du hast mir doch von der Wahrsagerin in der Erichheimer Gasse gesagt, zu der alle Leute hinlaufen?"

„Gewiß, Ew. Gnaden, und ich war bei ihr. Sie ist aber eine garstige, verlogene Vettel, die den Staubbesen verdient. Denken Sie sich nur, das sie mir sagte: Ich würde einen ganz schwarzen Mann bekommen und einmal sehr reich werden!"

„Einen Schwarzen? — Einen Mohren oder Sarazenen vermuthlich! — Nun, ich will Dir etwas sagen. Ich werde eine — Feldmarschallin werden! Gehe zu der Alten und frage sie über

mein Loos. Ist sie der gleichen Meinung, so hat sie Recht und ihre Kunst ist kein Betrug, dann wirst Du auch — haha — Deinen schönen, schwarzen Mann erhalten!"

„Helfe mir Gott, gnädigste Komtesse, das ist ja ganz —!"

„Halte Deine Zunge gegen die Dienstleute im Zaum, ich scherzte blos. Aber zum Spaß kannst Du die Alte immer einmal fragen. Daran glauben — braucht man ja nicht!"

„Ach man — braucht es nicht, aber man thut 's doch!" — — — — — — — — — —

Die Kerzen flammten im Saale, der ziemlich mit Gästen gefüllt war, und das Gespräch drehte sich mit doppelter Lebhaftigkeit um die letzten Ereignisse im Staatsrathe, als Leonore, die längst Vermißte, eintrat. Die Glieder der Häuser Dohna und Dönhoff mit ihren Gemahlinnen, Verwandte, wie befreundete Familien waren zugegen, um sich der Ehre Alexanders von Dohna und Generallieutenants von Barfus zu freuen. In Beiden war gewissermaßen ein Parteisieg errungen worden und Jeder freute sich innerlich, daß mit den heutigen Ereignissen die bisherigen unerquicklichen Reibungen beendet seien. Der allgemeine Gegenstand der Aufmerksamkeit war besonders Barfus, welcher als der

Letzte eben gekommen war. Er hatte einen schönen, lustig und klug zugleich um sich blickenden Knaben, seinen einzigen Sohn, an der Hand, den er aus erster Ehe übrig behalten, nachdem er vor Ofen den ältesten verloren. —

Mochte es Leonoren nur so vorkommen, oder hatte das Gefühl, vor dem großen Entweder-Oder seines Lebens zu stehn, Barfus eine größere Elastizität, etwas von Poesie und höherem Adel gegeben, kurz, er erschien heute zehn Jahre jünger, als sonst, obgleich er sich stets so straff hielt, daß man sein vorgerücktes Alter schwer glauben konnte. Das väterliche Argusauge war's zuerst, welches das Erscheinen seiner Aeltesten bemerkte. Er eilte auf sie zu und faßte ihre Hand.

„Du nahmst Dir zum Besinnen lange Zeit! Das Resultat?" flüsterte er.

„Daß ich Feldmarschallin werde, oder Nichts!!"

„Du bist so klug wie liebenswürdig!" er küßte ihre Hand. „Dergestalt wirst Du ihn also bescheiden?"

„Wenn er die Gelegenheit sucht, gewiß. Ich mache mir aber aus, Papa, daß jetzt kein Wort darüber verlautet. Dir kann selbst nichts daran liegen, mich an den — Zufall zu binden!"

„Gewiß nicht, doch wenn Du ihm nicht Muth

und Hoffnung mit auf den Weg giebst, kann er sich nicht zu hohen Thaten begeistern."

„Glaubst Du denn, Barfus sei wirklich Einer von denen, die, den alten Rittern vergleichbar, eine Dame in Kampf und Tod treiben kann? Ich dachte, Egoismus und Ehrgeiz seien für ihn viel kräftigere Triebfedern?"

„Dann thust Du ihm vielleicht mehr Unrecht, als Du willst, und setzt Deine eigene Macht herab." — Er führte sie lächelnd in den Kreis der Gesellschaft, welcher sie sich grüßend zuwendete.

Sie ging von Einem zum Andern und hatte für Jeden ein sinniges oder freundliches Wort, so daß es der Gesellschaft vorkam, als hätten die heutigen, glücklichen Anlässe auch ihre natürliche Kälte gemildert. Endlich konnte sie dem Gegenstande ihrer letzten einsamen Gedanken nicht länger ausweichen. Der ministerliche Papa drückte bezeichnend ihre Hand und sagte laut: „Herr Generallieutenant von Barfus, unsres Hauses langjähriger Freund, wünscht Dir, liebe Leonore, Abschied zu sagen, ehe er gegen die Sarazenen zieht. Dieser Abschied wird ein um so ernsterer, als er wegen seines Sohnes sich mit einer Bitte an Dich wenden möchte, die zu sehr für sich selbst spricht, als daß ich sie zu unterstützen brauchte."

„Zweifeln Sie nicht, Herr Generallieutenant, daß Sie ein volles Anrecht alter Werthschätzung an mich ganz eben so wie an die Meinen haben. Kann ich Ihnen betreffs des Knaben während ihrer Abwesenheit dienen, so bedarf es wohl kaum der Versicherung meines guten Willens. Wie heißt Du denn, mein Bübchen?"

„Eugen von Barfus, Frau!"

„Ich befahl Dir, Komtesse zu sagen, Eugen!"

„Das ist ihm wohl noch zu unbequem."

„O nein, ich kann Sie ganz gut Komtesse nennen, ich habe es nur vergessen, weil —„

„Ei, weil?" —

„Ja, weil Sie — so — so hübsch sind!"

Ein Lächeln flog über alle Lippen. —

„Nun, es ist immer angenehm, wenn man seinen kleinen Freunden gefällt. Wie alt bist Du denn?"

„Zehn Jahr, in fünf Jahren aber bin ich funfzehn. Dann kann ich so gut gegen die Türken, wie mein Bruder, der nur nicht wiederkam. Das nächste Mal nimmst Du mich gewiß mit, Vater!?"

„Wenn ich das nächste Mal erlebe, Kind, dann *sollst* Du mit mir. Wenn nicht, mußt Du später schon einmal allein reiten."

Leonore fühlte sich doch von dieser Mannheit

in dem Kinde ergriffen und konnte nicht ganz ohne Theilnahme auf einen Offizier blicken, der auch seines zweiten Sohnes Opferung als eine selbstverständliche Pflicht ansah.

„Was wünschen Sie mir betreffs Eugens zu vertrauen, Herr Generallieutenant?“

„Ich brauche Ihnen, Komtesse, nicht erst zu erörtern, daß die große Ehre des Kommandos in Ungarn mein Herz mit unendlicher Freude füllt. Ich kenne aber die Moslemin zu genau, als daß ich nicht die Größe der Gefahr gleichfalls zu erwägen wüßte. Je mehr Marschall von Schöning, mein Vorgänger, gegen sie Ruhm gewann, desto weniger werde ich meines Leibes schonen dürfen. Eins nur könnte aber im Augenblicke der Entscheidung mein Herz weniger frisch erhalten, der Gedanke, — was aus Diesem wird, wenn ich falle! Für sein leiblich Fortkommen wäre wohl — selbst ohne meines Fürsten Gnade gesorgt, aber — ich liebe den Knaben so sehr, möchte ihn zum Rächer seines Vaters, zum Streiter seines Fürsten, zu einem womöglich wackerern Manne erziehen, als ich sein dürfte. Dazu ist aber ein liebevoller, geistreicher Mentor nöthig, der über seine Seele Gewalt gewinnt, um sie zu entwickeln; ich wüßte Niemand, der mir einsamem Mann diesen — Liebes-

dienst verrichten könnte, wie Sie, Komtesse! Wollen Sie das?“ Er faßte in großer Bewegung ihrer Hand.

„Sie werden mich in den Gesetzen der Ehre gewiß genug erfahren glauben, dies unbedingt zu bejahen. Ich hoffe aber, meine — sagen wir stellvertretende Mutterpflicht — werde nicht über's Ende dieses Jahres hinauszugehen brauchen.“

„Wie das Kriegsloos will. Ich habe jetzt wenigstens keine Entschuldigung mehr, wenn ich meine Schuldigkeit nicht thue. Da ein Soldat sich indeß auf Alles gefaßt zu machen hat, wollten Sie mir wohl zwei Worte unter vier Augen gestatten, die kein allgemeines Interesse haben, da sie sich auf das Kind beziehen, welches nicht zu hören braucht, was ich sage?“

„Mit Vergnügen,“ entgegnete Leonore bleicher werdend. „Liebe Juliana, nimm unsern Pflegling auf einige Minuten in Obhut. Ists gefällig, Herr von Barfus?“ —

Sie schritt vor ihm her in's erleuchtete Nebengemach, dessen Flügelthüren darauf von Behring geschlossen wurden, und deutete auf einen Sessel, dem gegenüber, welchen sie selbst einnahm.

„Komtesse, ich will mich möglichst kurz fassen, so viel ich Ihnen auch sagen möchte. Ich habe

Ihnen das Vermächtniß eines Todten und das eines Lebenden zuzustellen und Sie zu bitten, Eins von beiden in Kraft treten zu lassen, je nachdem der Feldzug entschieden hat, ob ich der Eine oder Andre bin.“ Er zog einen versiegelten starken Brief aus dem Koller, an welchem ein goldenes Petschaft hing und legte ihn in der Dame Hand. „Es ist mein Testament. Oeffnen Sie es, sobald ich fort bin. Sie werden finden, daß es mir gelang, durch Klugheit, Sparsamkeit und — Beuteglück mehr zu erwerben, als es bisher den Anschein hatte. Alles gehört, wenn ich falle, meinem Sohne und Sie allein haben darüber wie über ihn freieste Disposition bis zu seiner Volljährigkeit und nur Den zu Rathe zu ziehen, der Ihnen beliebt. Verzeihen Sie, daß ich zugleich ein Unrecht gegen Sie gestehen muß, — Sie finden bei dieser Schrift einen Ring, von einem Abschiedsgruß umschlossen. Der Ring gehörte einst — Ihnen; Der, welcher das Billet schrieb — lebt nicht mehr!“

„Barfus!“ — Leonore erhob sich zitternd. „Dies ist von“ — ihre Stimme brach, ihr Busen flog in wilder Bewegung.

„Von Dietrich von Dohna. Er schrieb's den Tag vor seinem Tode in meinem Zelte.“ —

„So — so wußten Sie Alles?!“

„Alles bis auf den Inhalt dieses Briefes.“

„Und — warum gaben Sie ihn mir nicht eher?“

„Aus Feigheit, Gräfin, aus Furcht, meine Person werde Ihnen hassenswerth sein, weil dieselbe Sie dadurch immer an den Verlust Ihres Lebensglücks erinnern müsse!“

„So haben Sie Sich zu Ihrem eignen Nachtheil geirrt, General. Grade als des geliebten Todten innigster Freund, der seinen letzten Wunsch erfüllte, wären Sie mir nur um so werther geworden!“

„Ich fühle, wie gerecht Ihr Vorwurf ist! Insofern aber erfüllte ich seinen Wunsch, als ich seinen bittern Haß gegen Schöning, die Rache dieses unseligen Opfers des arglistig ruchlosen Ehrgeizes des Marschalls übernahm. Schöning und ich standen an seinem Lager, als Dietrich sterben mußte, und sein letztes Wort war ein Fluch, ein Wunsch, feierlich niedergelegt an der Schwelle des Todes: daß dem Schöning, der Nichts geachtet um seines Ehrgeizes willen, dieser Ehrgeiz eine Quelle des Unterganges werden möge! Ist nicht ein Theil dessen schon erfüllt? Ich werde, wenn ich das Leben habe, denselben ganz, mit allen Mitteln erfüllen, das schwöre ich Ihnen! Werden Sie mir dann verzeihen, daß ich schwach genug war, mit Uebergabe seines Vermächtnisses zu zögern?“

„Mehr als verzeihen will ich Ihnen, Barfus!“ flüsterte sie leidenschaftlich. „Kein Mann — selbst Vater und Bruder nicht, sei mir werther dann, wie Sie. An dieser Vergeltung allein kann mein Herz genesen!“

„So machen Sie mir Muth, von dem andern, dem Vermächtnisse des Lebenden zu sprechen. Ich kehre in einem Falle nur zurück, — wenn ich Schönings Ruhm in Schatten stellte und den opferreichen Sieg vor Ofen durch meines Schwertes Glorie vergessen ließ. Darf dann ein solcher Mann wagen, um die Braut des todten Freundes zu — werben? — Leonore, ich bin nicht jung mehr, aber Geist wie Körper sind in Entbehrung und Ringen mir stahlhart geworden! Ich kann das Gefühl von Ihnen zwar nicht erwarten, was einem Dietrich von Dohna geweiht gewesen, aber hoffen kann ich vielleicht, Ihre Zuneigung zu erringen, wenn ich Sie über alle Frauen erhebe, durch Ruhm und Macht Sie vergessen lasse, daß das blutige Grab ihre Jugendliebe verschlang! Ich verlange keine Zusage, nur einen Schimmer von Hoffnung!“ —

„Diese Hoffnung,“ sagte Leonore fest, „kann ich Ihnen geben. Ueber das, was man jugendlich schwärmerische Liebe nennt, sind wir Beide hinaus, aber die im Feuer gemeinsamen Hasses, gemein-

samen Ehrgeizes gestählte Freundschaft kann uns mit Seele und Leib verbinden, zu edelster Neigung einst erwachsen! Kommen Sie zurück, den Schild mit Lorbeer umwunden, gepriesen als der Paladin des Kaisers und Reichs, als der Stolz brandenburgischer Größe, dann will ich die drei Füße und ihr «Gradatim» mit dem Eberkopfe einen und Ihr Weib sein! Nehmen Sie darauf mein Wort und diese weiße Busenschleife als Zeichen. Vor dem Altare werde ich sie einlösen, sei sie auch roth von Sarazenenblut!"

Barfus preßte ihre Hand an seine Lippen. Sie drückte dieselbe an ihr heftig pochendes Herz, dann wich alle Farbe aus ihrem Antlitz. „Lassen Sie uns zur Gesellschaft zurück, es wird sonst auffällig."

Barfus verbeugte sich. Leonore, sein Testament in der Hand, erschien in der Gesellschaft wieder. Er folgte ihr.

„Papa," wendete sie sich zu dem Minister. „Ich übergebe Ihnen hier das Testament des Herrn Generallieutenant zur Aufbewahrung. Wir werden es gemeinsam eröffnen. Ich erwarte aber von der Gerechtigkeit des Geschicks, daß er es mindestens zwanzig Jahre zu früh geschrieben habe!" — —

Am andern Morgen verließ Barfus Berlin.

Er ritt zum Leipziger Thor hinaus, die südöstliche Straße, welche über Wusterhausen und Lübben nach Schlesien hineinführte. Als er beim Hôtel Dönhoff vorüberritt, hielt er sein Pferd an und sah empor. Ein Fenster öffnete sich, Leonore beugte sich heraus, funkelnden Blicks, hocherglühend, und wehte mit dem Tuche. Er zog den Hut und beugte sich tief — einen Moment später war er mit dem Adjutanten verschwunden.

„Er trägt die Schleife am Hut," — flüsterte sie, „Gott lasse ihn siegen! — Er —, er sieht wirklich — noch recht gut aus! — Für einen künftigen Marschall wenigstens!" — — — — — — —

V.

„Und ob auch der Kaiser das Treffen verlor.
Die Ehre des Reichs hält der Kurfürst empor!“ —
(Ballade.)

Der Herbst war gekommen, auf Berlin lag noch immer die Apathie der Sommersaison, denn damals schon, wiewohl seine nächsten Umgebungen bedeutend lieblicher und reicher an Naturschöne waren als jetzt, wurde die Stadt stets des Staubes wie der Hitze wegen von dem vornehmen Theil der Gesellschaft geflohen, sobald der Lenz erst seine grüne Fahne ausstreckte. Der doppelte Feldzug am Rhein und in Ungarn hatte die Stadt vom größten Theil der Truppen entblößt, der Hof befand sich auf Schloß Monbijou, der Kurfürstin gehörig, öfter noch zu Potsdam und kam selten in die Stadt. Das öffentliche Leben, damals allein von Impulsen der Aristokratie abhängig, schlich wie ein müder Bach dahin, der dem Versiegen nahe ist.

Auch das Leben unsrer bisherigen Helden war so ziemlich im Ebenmaße des vornehmen Einerlei dahingeglitten. Alexander von Dohna, der neue Minister hatte sich nach Kräften in die Gunst seines Gebieters festzusetzen gewußt und mehrere Male war es ihm gelungen, seine Ansichten über diejenigen Eberhards von Dankelmann triumphiren zu machen. Wenn dies nun auch nur in weniger wesentlichen Dingen geschah, man sah doch, er prüfte seine Flügel. Die verschwägerten Dönhoff aber halfen ihm getreulich, denn ihnen Allen war Dankelmanns und seiner sechs Brüder Einfluß ein scharfer Zügel eignen Ehrgeizes und die Familie des allmächtigen Ministers ihnen wegen der Sympathie schon gräulich, die sie Schöning des Uebelwollens wegen, das sie den Dohnas, aber besonders Barfus immer bewiesen hatte.

An einem kurfürstlichen Hofe jener Tage spielte der Gesandte des Reichsoberhauptes begreiflich eine hervorragende Rolle, übte einen größeren Einfluß, als der Botschafter irgend einer andern Macht. Die Stellung des kaiserlichen Gesandten von Frydank, trotz aller loyalen Versicherungen brandenburgischer Minister, war seit geraumer Zeit indeß eine sehr mißliche, auf Beobachtung beschränkte gewesen; seit dem Frieden von St. Germain schon,

welcher des großen Kurfürsten Ehrgefühl und Interesse auf das Tiefste gekränkt hatte, hatte man die kaiserliche Politik beargwohnt. Dieser Argwohn blieb. — Bekanntlich war des großen Kurfürsten Testament seinem Nachfolger Friedrich III. und der Einheit Kurbrandenburgs nicht günstig gewesen. Seine zweite Gemahlin Dorothea von Holstein, eine wenig liebenswerthe, vom Volke gradezu mit Abscheu betrachtete Frau, hatte ihm zu Gunsten ihrer Söhne eine Theilung seiner Staaten abgerungen, durch welche die Hohenzollern zur Ohnmacht kleiner Souveraine, etwa wie der von Anhalt-Dessau, Hessen oder Zerbst herabgedrückt werden mußten. Dem Kabinet zu Wien wäre dies natürlich sehr gelegen gekommen, denn des großen Kurfürsten Macht und Länderbesitz war dem Kaiserhause längst eine Quelle des Neids geworden. Frydank war also höchst beflissen gewesen, das Testament nach den Wünschen Dorotheens in Kraft setzen zu helfen. In dem Augenblicke, da Friedrich Wilhelm starb, hatte die Einheit der hohenzollerschen Staaten also an einem Haar gehangen. Da war es Marschall Schöning gewesen, der mit Gefahr seines Kopfes das Unerhörte wagte, dem kaiserlichen Gesandten die Abreise von Berlin zu verweigern und ihm mit dem Worte jede Einmischung in des Lan-

des innere Verhältnisse unmöglich machte: „Unser Herr ist zwar todt, aber noch lebt sein Geist unter uns!“ — Indem er Frydank hinderte, durch Erlangung eines raschen kaiserlichen Machtspruchs das ominöse Testament zu legalisiren, Friedrich III. mit Dankelmanns Hülfe aber die Integrität Brandenburgs rettete, indem er seines Vaters letzten Willen umstieß und den alleinigen Vollbesitz alles Erbes antrat, hatte Schöning sich den Dank aller Parteien, zugleich aber den tiefen Unwillen des Kaiserhofes verdient, und die persönlichen Verpflichtungen, welche man ihm seiner Waffenthaten wegen schuldete, gänzlich ausgelöscht. Seit jener Zeit war Herr von Frydank dessen persönlicher Gegner, somit Freund von Schönings Feinden geworden, und da man ihn jetzt um so schärfer im Auge hielt, er aber die ehrgeizige Sonderpolitik Friedrichs III. sehr wohl erkannte, schloß er sich um so inniger an die Partei Dohna-Dönhoff und Barfus, deren egoistisches Streben nach Macht ihm sehr geeignet schien, dem Kaiserhofe zum Werkzeuge seiner Interessen zu dienen. Frydank hatte zu Schönings Fall indirekt schon redlich mitgeholfen und als derselbe in sächsische Dienste trat war der kaiserliche Gesandte in Dresden, Fürst Clary, wie der Generalissimus Graf Caprara am Rhein auf das

fernere Verhalten dieses verdächtigen Mannes besonders aufmerksam gemacht worden.

Marschall von Schöning fiel es nicht ein, sich deshalb aber in seinen Ansichten zu menagiren. Er war der Meinung, die Zeit sei vorüber, wo Deutschland blos vasallenhaft dem Kaiser gehorchen, ihm nur Leistungen zu thun und seine Erbstaaten auf Kosten des eigenen Wohlstandes zu erhalten habe. Er wollte Gegenleistungen sehn, was deutsche Fürsten für Oestreich geopfert hatten, durch entsprechende Machtfülle und Unabhängigkeit ausgeglichen wissen, so, daß das Verhältniß fortan einfach ein gegenseitiges sei. Dieser Ausspruch klang in kaiserlichen Ohren natürlich wie halbe Rebellion, und Schöning ward nur um so anrüchiger. In Sachsen selbst aber hatte er sich auch bald zahlreiche Feinde gemacht. Georg IV. und dessen Bruder August behandelten ihn wie ihren intimsten Freund, er war ihr alter ego, ihr Generalissimus, ihr Organ, durch welches Sachsen regiert wurde. Daß ein Fremder solcher Machtfülle genoß, sie kommandirte, sofort einen ganz andern Zug in den gemüthlichen Schlendrian der Sachsen brachte, seine dreißig brandenburgischen Offiziere in Stellen einschob, welche der Adel des Landes als seine Sinekure betrachtete, erregte Erbitterung und der Mar-

schall mußte an sich dieselben Anfeindungen erleben, durch die er einst Schomberg, Beauveau und den französischen Refugirten das Leben schwer gemacht hatte. Im April 91 war er mit dem kursächsischen Contingent an den Rhein gekommen, hatte sofort aber eingesehen, auch dieser Feldzug werde kein Resultat bringen. Der Kaiser hatte zu viel Truppen in den Erbstaaten, Ungarns wegen, nöthig, um gebietend am Rheine aufzutreten, gleichwohl verlangte dessen Befehlshaber Graf Caprara jedoch, als maßgebende Person betrachtet zu werden. Schöning aber, der laut aussprach, daß, wenn man kommandiren wolle, man auch mehr wie Jeder in die Schanze schlagen müsse, kam mit demselben in die heftigsten Konflikte. Plötzlich, da er doch nicht durchdrang, reiste er nach Dresden ab und veranlaßte seinen Gebieter, die kursächsischen Truppen vom Rhein zurückzurufen. Dies war eine Demonstration von so verletzender Art, daß der Kaiserhof sie nicht vergessen konnte, ja Ursache hatte, mit großer Besorgniß auf die ferneren Gesinnungen Norddeutschlands zu blicken. Um so größer war die geheime Freude der Partei Dönhoff-Dohna, zu sehen, daß Schöning sich in Wien wie Sachsen diskreditire. Um so mehr war man deshalb auf die kriegerischen Aktionen in Ungarn gespannt,

deren Ausgang dem Kaiser so außerordentlich am Herzen lag. —

Leonore von Dönhoff hatte sich Eugens von Barfus inzwischen eifrig angenommen, zumal sie mit ihrem Vater in des Generals Testament Entdeckungen gemacht, die ihr denselben in noch vortheilhafterem Lichte zeigten. Barfus hatte nicht nur sein väterlich Gut Möglin wiedergewonnen und vergrößert, sondern auch das Rittergut Batzlow, welches gleichfalls im Wriezner Kreise lag, erworben, außerdem besaß er noch ein hübsches baares Kapital, so daß er als ein zwar nicht gerade sehr reicher, jedenfalls aber als ein Mann von ganz guten Verhältnissen gelten konnte. Der vorgefundene Brief Dietrichs von Dohna, welcher Todesahnungen enthielt, die sich auf die gewagte Stellung gründeten, welche ihm Schönings verwogene Rücksichtslosigkeit bei der Belagerung angewiesen, und die Hochachtung wie Anerkennung seines Freundes Barfus, welche jede Zeile desselben athmete, sprachen zu Leonoren mehr, als alles Andre. „Wenn ich auf irgend einen irdischen Menschen nach meinem Tode einen Theil der Freundschaft zu vererben im Stande wäre, welche Sie mir geschenkt haben, so würde ich sie Barfus, dem Manne gönnen, der — mag seine Außenseite rauh er-

scheinen, doch der einzige, in allen Lagen verläßliche Charakter ist, den ich je gekannt habe!“ — Eugen von Barfus hingegen war in seinem erregten Knabensinne vom ersten Anblicke der strahlenden Leonore allerdings befangen und zu ihr hingezogen worden, im Laufe der Zeit hielt er sich indeß mehr und mehr zu Julianen. Leonore war, in bester Absicht vielleicht, zu streng, zu kalt, zu herrisch, um ein junges Gemüth dauernd zu fesseln, das von der Eigenwilligkeit seines Vaters ein gutes Theil besaß, und — weiblicher Leitung gänzlich ungewohnt, gern seinen Kopf aufsetzte. Er war muthwillig und ausgelassen, was seine Vormünderin nicht leicht ertrug, und da Juliane auf sein lebendiges Naturell leichter einging, ihn durch Sanftmuth viel besser, als Leonore zu zügeln wußte, bemerkte Letztere höchst mißfällig, daß ihre Erziehungsmethode nicht sehr glänzend bei ihm anschlug. Darüber gab es manchen Disput unter den Schwestern, wobei Juliane sich parteiisch leidenschaftlicher erwies, als Leonore, die der Ansicht war: Eugen würden die Hörner wohl gestutzt werden, sobald er erst ihrem Einflusse allein überlassen sein werde. Sie hatte sich bereits also daran gewöhnt, Stiefmutter zu sein. Ein zwar nebensächliches Ereigniß war ferner, daß Leonorens Kam-

mermädchen, die einen hohen Grad des Vertrauens, ja eine Leutseligkeit von ihr genoß, deren die Dame sonst nicht fähig war, ihr bald nach Barfus' Abreise eröffnet hatte, die Alte in der Erichheimer Gasse habe wirklich prophezeiht: „ihre Gebieterin werde einst Marschallin, Ministerin und eine Frau werden, die das Geld mit Füßen treten würde!“ So abgeschmackt und plump dieser Ausspruch war und weit eher dem tölpisch überschwenglichen Kompliment eines Gauners glich, der mit Schmeicheleien mehr Geld zu verdienen hofft, so fiel die Prophezeihung doch auf ziemlich gläubigen Boden. Die ganze damalige Zeitrichtung war ja danach.

An Nekromantie, Traumdeutung, Wahrsagekunst, Goldmacherei zu zweifeln, hieß geradezu sich dem Verdachte der Unbildung aussetzen, und das Lieblingsgespräch aller Gesellschaften bildeten Spekulationen über abstrakte, transsubstantielle Ungeheuerlichkeiten, welche heute höchstens noch bei einigen verstohlenen Tischrückern Hautschauer veranlassen dürften. Andererseits ist unserer ins Unendliche, Unbekannte strebenden Seele der Hang nach dem Uebernatürlichen überaus tief eingeimpft, und wir suchen ihn nur zu leicht in einer Richtung zu befriedigen, wo die Vernunft nothwendig davon

rennt und uns zum Spielball regelloser Fantasmen macht. Der Aberglaube war damals sowohl Glaubens- wie Modesache. So mag es denn auch nicht auffallen, daß eine Dame der Aristokratie, welche an Bildung sonst keiner ihres Geschlechts nachstand, mit einer gewissen Genugthuung Das als Bestimmung annahm, was sie selbst so eifrig wünschte. —

Der Hof war gerade zu Monbijou vereint, und während Serenissimus mit seinen Räthen beschäftigt war, promenirte Kurfürstin Sophie Charlotte in einem Kreise von Damen im Garten, zu denen Frau von Bylow, Fräulein von Pöllnitz, die Fürstin von Hohenzollern und unter verschiedenen Anderen auch die Schwestern von Dönhoff gehörten. Nur ein Mann bewegte sich unter ihnen und er trug dazu nicht einmal den gallonirten Habit de cour, oder die Uniform eines höheren Offiziers; man würde viel eher versucht gewesen sein, in ihm einen etwas weltlich gekleideten Theologen zu erkennen. Dennoch erwiesen ihm die Anwesenden so große Aufmerksamkeit, auf seine Worte wurde so gelauscht, wie wenn er Dankelmann der Gefürchtete selbst gewesen wäre. Er war eben von Hannover gekommen, und tauschte, was Ruf wie Ruhm betraf, sicher mit keinem Lebenden, denn

es war kein Geringerer, als Gottfried Wilhelm Leibnitz.

„Diese allgemeinen Grundsätze," fuhr er, im eifrigen Gespräch mit der Kurfürstin, den Uebrigen langsam die Allee voraufschreitend, fort, „kann Jeder acceptiren, der sich überhaupt einen Christen nennt. Bethätigen die Menschen dieselben erst allerorten, so ist die Union aller streitenden Glaubensgemeinschaften in meinem Sinne fertig. Ob dann Dieser von uns noch außerdem zu St. Nepomuk betet, oder Jener in den Sternen sein Heil sucht, ob Einer in Gott eine Person, oder in Christus mehr Gott als Mensch sieht, das Alles hat mit dem wahren Christenthume gar nichts zu thun. Es ist und bleibt das nur eine Spielerei beschränkter Seelen, welche wir den Leuten durch kein Argument der Vernunft abgewöhnen können, weil sie sich durch fortschreitende Bildung eben nur besiegen läßt."

„Vortrefflich!" erwiederte Sophie. „Wir sehen auch nicht ein, weshalb die Gebildeten aller christlichen Religionsgemeinschaften in diesem Sinne sich nicht zusammenschließen sollten? Senden Sie nur Ihre Schrift in die Welt. Ist der Anfang erst gemacht, hilft sich das Gute schon selbst. — Auf einen Gedanken aber wollen Wir zurückkommen, der Uns gerade bei Ihnen sehr auffiel. Sie wissen,

Wir halten von der Vorherbestimmung schlechterdings gar nichts. Sie ist der Weisheit und Liebe Gottes sowohl wie des Menschen höchstem Zwecke durchaus unwürdig. Dieser Prädestinationsglaube ist ja ganz dasselbe wie das Fatum der Alten, das Gespenst Necessitas! Nun sagten Sie aber vorhin: in diesem Glauben an die Vorherbestimmung, den Einfluß der Sterne, geheimer Wirkung der Metalle, und unsres Verkehrs mit wesenlosen Kräften sei dennoch ein Fünkchen Weisheit? Wie das? Sie müssen Uns das klar machen.“ —

„Mit Vergnügen, obwohl die Auslegung allen Denen, welche sich dabei auf transcendentale Aufschlüsse spitzen, sehe trivial vorkommen wird. Wenn ich mir nämlich einbilden wollte, du, Leibnitz, bist vom ersten Tage, da das Chaos sich löste, von Gott bestimmt worden, selig zu werden oder von seinen Gnaden ausgeschlossen zu sein, mache dagegen auch was du willst, — so wäre das eine Narrheit, denn Gott hat keine so kindischen Gedanken. Andererseits aber findet wohl eine Vorherbestimmung statt, die der ewigen Weisheit würdiger, schlicht und höchst natürlich ist. Da nämlich mein Vater und meine Mutter einen bestimmten, ihnen eigenthümlichen Leib und Seele hatten, die sie von ihren Eltern empfingen, mit denselben aber bestimmte

Eigenschaften und Seelenvarietäten, welche sie von Andern eben unterscheiden, so werde ich auch als ihr Kind dieselben, mannigfach vermischt, mehr oder weniger vorwiegend überkommen haben und so ihnen Beiden ähnlich, doch Keinem von Ihnen grade zu congruent sein. Dadurch bin ich ja eine Person, wie ein Saamenkorn eben ein Saamenkorn ist, daß man in die Erde pflanzt! — Meine Eltern werden ferner in einem bestimmten Lande, an einem bestimmten Orte, in einer bestimmten Lage sich befinden, gut oder schlecht, hoch oder niedrig, gebildet oder ungebildet, einsichtsvoll oder einfältig sein. „Das“ — Leibnitz wendete sich lächelnd zu dem übrigen Theil der weiblichen Gesellschaft „sind die einzigen Aspekten, meine Damen, unter denen wir geboren werden, und die allerdings oft einen malitiösen Einfluß auf unser Loos ausüben können, ja dem wir uns niemals ganz entziehen! Es lebt aber in jeder Menschenseele das Vermögen und die Nothwendigkeit, — für sich und — anders wie die andern zu sein und das — rettet sie, rettet den Menschen! Durch diesen Trieb nimmt dieselbe das ihr Gleiche, Förderliche von allen Seiten, allen Menschen, allen Dingen, wie das Saatkorn seine Nahrung ein. Die Seele wächst mit dem Leibe, sie lebt, sie erbaut sich selbst und ihre Blüthe ist

der Charakter, der dann befruchtend edlen, oder giftig verderblichen Saamen ausstreut. — Sich bald selbst zu erkennen, heißt frei sein, sich dem Fatum seiner Geburt, seiner Armuth, seiner Unbildung entziehen ein Charakter werden. Das muß der Mensch aber in sich allein vollziehen. Seine Seele muß ihre Selbsterzeugerin, sein Charakter sein eigen Werk sein! Weil er sich somit selbst das Meiste schuldig ist, so trifft ihn auch die meiste Schuld, und voll und ganz mit allen Tugenden und Lastern tritt er im letzten Augenblick vor Den, der ihm das Menschenkleid nur gegeben, damit er ein geistigeres zu tragen einst fähig werde!" —

Alles war stumm. Leonore stand abseits, in sich versenkt.

„Aber wie ist's denn mit den Sternen, den Metallen, den wesenlosen Kräften?" Begann Fräulein von Pöllnitz. „Beschäftigen sich die erleuchtetsten Köpfe denn nicht mit Erforschung ihrer Geheimnisse?"

„Das ist auch der einzige Segen, den dieser Unsinn stiftet, daß er den Forschereifer weckt und durch den Wahn, das Falsche zu suchen, endlich das Wahre gefunden wird!

„Das ist eine Paradoxe, Leibnitz!"

„Eine Paradoxe, Durchlaucht, wie unser ganzes thatsächliches Leben. In ihr ist aber eine geheime ewige Vernunft, nur daß nicht Jeder sie gleich gewahr wird. Der Astrologe, welcher sich in Berechnungen vertieft, um Menschenschicksale aus der Konjunktur der Sterne zu ergründen, verfolgt ein thöricht Ziel, aber auf dem nebelhaften Wege zu ihm entdeckt er vielleicht einen neuen Stern, bereichert die Mathematik um eine neue Lösung betreffs Zeit und Raum, und enthüllt uns das Schöpfungsgeheimniß des Himmels! Ist das nicht wunderbarer, erhabener, als zu wissen, ob ein Herr So und So zehn Jahre eher sterben wird, da er ja doch sterben muß? Kopernikus war Astrologe Wallensteins bis der italienische Schwindler Seni ihn verdrängte. Kepplers Ehrlichkeit ließ aber die Welt andächtig staunend fortan zum Universum blicken, Seni's Narrheit brachte den großen Friedland in jene übermüthige Verblendung, die er zu Eger blutig genug bezahlen mußte. Narrheit wie Weisheit, Laster wie Tugend tragen ihr Verhängniß in sich selbst. So geht es mit der Goldmacherei, mit der Sucht, unsichtbare Gewalten zu bemeistern. Der Adept braut jahrelang, destillirt alles Mögliche zusammen, den lapis aureum findet er nie! Aber er entdeckt vielleicht das Schießpulver oder ein

wichtig Heilmittel. Daß es unsichtbare, uns unbekannte Kräfte in der Natur giebt, welche, wenn wir unwissend zufällig ihre Wirkung erfahren, uns entsetzen können, ist gewiß. Aber es sind nicht Geister, nicht Gespenster, sondern sehr irdische, an sich recht alltäglich einfache Elementarkräfte wie Luft, Wasser, Feuer, in denen kein Geist ist, als der, welchen wir ihnen einhauchen und die von uns gelenkt, wie lebendige Wesen wirken. Beschwor der erste Mann, welcher, des Ruderns müde, ein Segel aufrichtete, nicht den Wind zu seinen Diensten, der seinetwillen gewiß nicht wehte? Und hielten Die, welche zuerst sahen, wie sich allein ein Fahrzeug bewege, das sonst zehn Leute nicht in Lauf gesetzt, den genialen Schiffsherrn nicht billig für einen rechten Zauberer? Unkenntniß ist die Amme aller toller Fantasien, aber die Fantasie wird, sich in's Forschen senkend, endlich die Mutter der Wahrheit! Schade nur, daß so vieler Menschen Geister auf halbem Wege zu Grunde gehen, weil ihnen die Narrheit gar so lieb geworden." —

Die Richtigkeit Dessen, was der Gelehrte so schlicht darlegte, war zu schlagend, um nicht eine desto größere Wirkung hervorzubringen, da fast sämmtliche Hörerinnen, die Kurfürstin abgerechnet, dem Modewahn unbedingt huldigten,

welchen Leibnitz eben angegriffen. Das Erröthen mancher Dame zeigte, daß sie an einer höchst empfindlichen Stelle getroffen war.

„Zweifellos," nahm nach kurzer peinlicher Stille Leonore von Dönhoff das Wort, „sind Ihre Erklärungen, Herr Hofbibliothekar, von großer Gelehrsamkeit und tiefer Einsicht, obwohl nicht Jeder vielleicht ihnen folgen und sein Herz dabei beruhigen kann. Wir, denen zu forschen nicht vergönnt ist, denen Unwissenheit die Unterscheidung des Rechten raubt, müssen uns schon mit dem Glauben begnügen. Ich bin — vielleicht einfältig, aber offen genug, zu gestehen, ich — glaube an Vorherbestimmung, glaube an die Sterne und daß es bevorrechtete Menschen geben kann, die tiefer in die Zukunft blicken! Sie begreifen, daß wir nicht darüber streiten können, da unsre Waffen so ungleich sind. Ich erkläre dafür vor diesem hohen und geistreichen Kreise, daß nach Abreise des Generallieutenant Barfus mir prophezeit worden ist: er werde in Ungarn den Ruhm, welchen Schöning vor Ofen gewonnen, verdunkeln. Bei dieser Gelegenheit würde — unter andern Seltsamkeiten — sich auch ereignen, daß mein Kammermädchen einen — schwarzen Mann erhalte. Lachen Sie, Durchlaucht, lächeln Sie immerhin, meine Damen, ich bin so

thöricht, es wirklich zu glauben und erst wenn das glatte Gegentheil mich beschämt —!“

Die Kurfürstin blickte unruhig die Allee zum Portal hinab. „So kühn diese Herausforderung auch ist, Gräfin, und so sehr Sie Uns in sonderbare Spannung setzt, ich fürchte, die Konversation wird unterbrochen. Hessing kommt, einen Kourier hinter sich; Beide sehen aus, als wünschten sie sich lieber Flügel, um die Entfernung abzukürzen.“

Die Gesellschaft wendete sich. Der Kammerdiener kam keuchend heran und in einem unbeschreiblichen Zustande der Exaltation, während ihm ein Wachtmeister vom Regiment Barfus folgte, eine Tasche in der Hand und fideles Grinzen im Gesicht.

„Allerdurchlauchtigste Frau,“ rief Hessing, „wenn die Freude mir auch 'n Bischen vom Respekt abnimmt, aber — das Glück ist zu groß!“

„Das Glück? Was ist's?“

„Die Türken sind aus Ungarn geworfen, Peterwardein erobert und das hat Generallieutenant Barfus gethan. Er allein und unsre Brandenburger am 19. August in der Schlacht von Szalankament. Ungeheure Beute ist gewonnen! Da steht der Mann, der den Brief bringt!“

Ein elektrischer Schlag zuckte durch die Ver-

sammlung, ein Schreck, ein Staunen, das die Freude nicht sofort aufkommen ließ.

„Sprich, Wachtmeister," sagte Sophie Charlotte und das Blut stieg ihr zum Nacken, „verhält sich Alles so?"

„Alles, Alles, Frau Kurfürstin Gnaden. Komme gerade von Peterwardein herauf über Wien in einem Reiten. Mußte dort Depeschen in der kaiserlichen Burg abgeben und kriegte zwanzig Dukaten für die Nachricht der Victorie. Ein kaiserlicher Kourier an Excellenz von Frydank folgt mir, denn sie hatten des Herrn Kaisers Majestät mitten in der Nacht geweckt und man sagt, er habe sich, wie er gerade war, an die Depeschen gesetzt, sie an unsren gnädigsten Herrn abzufertigen!"

„Das ist außerordentlich!" rief Sophie, „so außerordentlich als sonderbar! — Hessing, eile sofort zu Unsrem Durchlauchtigsten Gemahl in's Konseil, auf Unsre Verantwortung! Theile diese Neuigkeit mit und bitte ihn, um dieser große Victorie willen hier die Depeschen zu eröffnen, daß Jedermann Antheil nehme!"

Hessing stürzte fort.

„Aber allergnädigste Frau," sagte der Wachtmeister, „meine Depesche ist ja an Unsern kurfürstlichen Herrn gar nicht! Der Herr Generallieu-

tenant banden mir auf die Seele, sie Niemand, als der Komtesse Leonore von Dönhoff zu übergeben. Ich traf sie nicht zu Hause, denn sie sollte bei Ihrer Kurfürstlichen Gnaden sein.“ —

„Ich bin Komtesse von Dönhoff,“ trat hochaufgerichtet und glühend die sonst so kalte Schöne vor.

„Oeffnet die Tasche! — Nun, Herr Leibnitz, wer siegte? Der Weise, oder die — Thorheit?“

„Die Thorheit, gnädige Gräfin, siegt ja gewöhnlich auf Erden!“ Er verbeugte sich ironisch.

Aller Blicke hingen an der geöffneten Tasche und dem versiegelten Packet, das der Dragoner hervorzog und Leonoren übergab.

„Es ist meine Adresse und das Siegel des Generallieutenants.“ Die Dame athmete hierbei hochauf und löste die Enveloppe, in der sich zwei Schreiben befanden. — „Schlachtbericht von Szalankament und Peterwardein für des allerdurchlauchtigsten Kurfürsten Gnaden Friedrich III. von Brandenburg, behändigt durch Gräfin Leonore von Dönhoff im Namen des von Barfus.“ Sie überreichte die Schrift Sophien mit einer Kniebeugung. „Meine hohe Gebieterin wird eine edlere Siegesbotin sein, als ich. Dies zweite Schreiben ist für mich!“ Sie erbrach es und eine weiße Atlasschleife, besudelt von Blut, fiel auf den Rasen.

„Ach!“ riefen alle Damen erstaunt.

„Mein Gott, was ist denn das?“ — Sophie trat herzu.

Leonore, verlegen, wollte sich rasch bücken, um das wohlbekannte Zeichen aufzuheben. Leibnitz hielt sie jedoch am Arme fest und hob statt ihrer das Band auf. „Ein Delictum! Die Schleife einer Dame von Türkenblut getauft! — Der Liebe — schöne Gräfin, ist leicht prophezeit! Es trifft immer gern ein, was Sehnsucht wünscht!“ Er überreichte ihr das Band.

„Die Liebe, ja, und auch der Haß sieht in die Zukunft! Zum Zeichen, daß Beide in mir prophetisch leben,“ sie steckte die Schleife vor ihren pochenden Busen, „will ich sie bis zu meinem Hochzeitstage tragen!!“ —

„Se. Durchlaucht,“ flüsterte es rings, der Kreis öffnete sich. Friedrich III. trat, von seinen Räthen umgeben, herein.

„Ist's möglich, Ew. Liebden! Unser der Sieg durch Barfus?!“ —

„Lesen kurfürstliche Gnaden selbst!“

Friedrich erbrach eiligst das ziemlich umfangreiche Schreiben und flog es mit ungeheurer Bewegung durch. „Titanenhaft ist's!“ rief er, „100,000 Moslims, — die Janitscharen vom Großvezier

Koprili, die Spahis vom Seraskier geführt! Kaiserliche Armee nur halb so stark! — Graf Souches geworfen! Rechter Flügel im Wanken! — Barfus stellt die Schlacht her! — Souches fällt, Barfus zum Sturm, — packt den Halbmond von der Seite, Sieg! Was nicht in Stücken gehauen, wird in die Donau gejagt! Koprili und der Janitscharen-Aga todt, 18 Paschas, 15 Torbaschis, 20,000 Moslims decken das Schlachtfeld, die große Heeresfahne, 145 Kanonen, 10,000 Zelte und die Kriegskasse — Alles erbeutet!" Der Kurfürst zog den Hut. „Herr, mein Gott, Dir sei die Ehre! Der rothe Adler Brandenburg hat aus dem Blut zu Szalankament sich das königliche Diadem errungen und —!"

„Der Gesandte des Kaisers!" klang fast drohend Dankelmanns Stimme.

Herr von Frydank erschien in großer Galla; er beugte sich tief. „Im Namen seiner apostolischen Majestät, meines Kaisers und Gebieters, bringe ich Ihnen allerhöchst seinen Glückwunsch und tiefsten Dank. Kurbrandenburg hat gezeigt, daß es kein deutscheres, treueres, edleres Fürstenhaus giebt, was seines Kaisers Freund zu sein verstände, als das der fürstlichen Hohenzollern. Generallieutenant von Barfus, — hier ist Sr. Hoheit, des Mark-

grafen Ludwig, spezieller Bericht — hat mehr geleistet, als je ein deutscher Soldat! Die Schlacht von Szalankament, schon verloren, ist ganz sein Werk, es war die blutigste im ganzen Sekulum; ihr verdanken wir, daß wir auch Peterwardein nehmen und den letzten Moslem zurück in seine Grenzen jagen konnten. Ungarn ist frei und fortan erbliches Königreich des kaiserlichen Habsburg!"

„Wir können unsre Freude besser nicht erwidern, Herr Gesandter, als daß des Kaisers Sieg durch Gott und Unsre glorreichen Waffen zur Stunde Jedermann bekannt sei. Befehlen Sie, Dankelmann, daß die Kanonen gelöst werden und alle Glocken läuten. Man soll dem Volke die frohe Nachricht ankünden und Unsre Residenz erleuchten! Dohna, zahlen Sie 100 Dukaten an den Boten! Barfus ist Brandenburgs Stolz und jede irdische Ehre, die Wir verleihen können, soll sein Lohn sein!!" —

Leonore und Graf Friedrich von Dönhoff, der Minister, wechselten leuchtende Blicke; Albrecht von Barfus hatte — gradatim die Glorie Schönings erreicht und dessen Wappendevise vernichtet! — —

VI.

„Verräther an dem Kaiser! Solch ein Herr? —
So hochbegabt!? — O, was ist Menschengröße!!"
(Wallenstein.)

Die meisten Leute vergessen, daß eine Thatsache in der Regel mehr als eine Konsequenz nach sich zieht und diejenige mitunter die schwerwiegendste wird, welche wir am wenigsten vorhersahen, die uns aber am ungelegensten kommt. — Mit der Bravour einer Dame der ritterlichen Zeit trug Leonore fortan die blutige Schleife ihres Galans hartnäckig auf dem Busen und der Geist der Zeit entschuldigte diese heroische Marotte mit der Außerordentlichkeit des damit verknüpften Ereignisses. Daß Barfus bei seiner Rückkehr Marschallstab und Titel erhalten werde, galt nicht nur den Dönhoffs, sondern Jedermann als etwas Abgemachtes und eine eben nur gerechte Belohnung seiner großen Verdienste. Friedrich III. war aber nicht der Werth eines Mannes wie Barfus die Hauptsache, sondern

der Nutzen, welchen er aus der Schlacht von Szalankament ziehen konnte. Der oft gehegte, bisher kaum angedeutete Wunsch nach der Königskrone war jetzt in dem Kurfürsten mit Intensivität erwacht, war bei der Siegesbotschaft sein erster Gedanke gewesen, und die Ausführung desselben nunmehr das hauptsächlichste Geschäft seines Lebens. Das Haus Hohenzollern, das dem Kaiser geständigermaßen das stets nutzlos erkämpfte Ungarn gewonnen, hatte wohl einen gerechten Anspruch auf Erlangung einer Majestät, die sich im Schlachtenspiele so glänzend erprobt hatte. Der Weg zum Königthume war indeß noch weit und nicht sehr gradezu. Friedrich III. bedurfte, um sich desselben zu erfreuen, der Bewilligung aller derjenigen Fürsten, die bisher seines Gleichen, oder doch von ähnlicher Machtfülle waren, nämlich Sachsens, Baierns und Hannovers. Sachsen speculirte bereits auf die polnische Krone, bei deren Vergebung Brandenburg so gut ein Wort mitzusprechen hatte, wie bei dem Kurhute, welchen Hannover im Hinblick auf die voraussichtliche Succession in England ersehnte. Waren diese Beiden gewonnen, fügte sich Baiern am Ende leicht, Englands Votum aber war dann ebenfalls gewiß und der Druck, welcher dadurch auf den Kaiser geübt wurde, mußte endlich zum Ziele führen. Friedrich III.

wünschte deshalb vorerst enge Allianzen im Norden, um auch Das wollen zu können, was er bisher kaum zu wünschen gewagt. Sachsen an sich zu ketten, war ihm das Wichtigste, in Sachsen aber war Schöning zur Zeit Alles. Deshalb mußte Friedrich III. die Freundschaft des entlassenen Marschalls vorläufig weit höher gelten, wie das Verdienst des Barfus. Die Staatskunst ist ja die Wissenschaft der methodischen Widersprüche. Andrerseits ahnte Friedrich III. nur mit zu gutem Grunde, daß Eberhard von Dankelmann einen solchen Flug seines Ehrgeizes nicht billige, und fürchtete seinen alten Erzieher, den Mann des rücksichtslosen Freimuths und nüchternster Besonnenheit, eigentlich noch mehr, als er ihn liebte. Andrerseits jedoch war er viel zu schwach, zu gewöhnt an ihn, um sich seiner Leitung energisch zu entwinden. Er hatte deshalb den klugen Plan gefaßt, gegen Dankelmann selbst zu diplomatisiren und für seine Allianz mit Sachsen plausible Vorwände gegen ihn zu gebrauchen. Georg IV. war nämlich noch unvermählt. Friedrich beschloß also, den jungen Kurfürsten, einer bereits im Sommer ergangenen Einladung gemäß, zu besuchen, ihm die Hand Eleonorens von Eisenach, der verwittweten Markgräfin von Anspach, anzutragen, welche am Hofe von Berlin lebte, und den

alten Bund der nordischen Fürsten bei dieser Gelegenheit unauflöslich zu machen. Dankelmann bot hierzu höchst bereitwillig die Hand, und schrieb dieserhalb an Schöning, wie den Minister von Gersdorf, aber er durchschaute den eigentlichen Zweck seines Gebieters trotzdem sehr wohl. Derselbe hatte sich ja schon durch unfreiwillige Aeußerungen genug offenbart, Dankelmann kannte Friedrichs Eitelkeit wie Charakterschwäche und die List seiner Gegner aber viel zu gut, um nicht betreffs der Dauer seines Ansehens zu fürchten. Eine Annäherung an Schöning wie den sächsischen Hof konnte ihm deshalb nur erwünscht sein, weil dieselbe zugleich einen Schachzug gegen die Partei Dohna-Dönhoff ermöglichte. Er rieth Friedrichen deshalb, noch die projectirte Ernennung Barfus' zum Feldmarschalllieutenant aus Rücksicht auf Schöning zu verschieben, dessen Gefühle man jetzt besonders schonen müsse. Die Reise ward beschlossen, am 23. Januar 92 ausgeführt, gelang glänzend, und der Hof kehrte Mitte Februar in der frohen Aussicht von Torgau zurück, Georg IV. werde baldigst seinen Gegenbesuch machen und die Heirath abschließen. Man hofft somit, da für Ertheilung der 9. Kur an Hannover die kaiserliche Zustimmung bereits sicher war, in seinen Plänen rasch vorwärts zu kommen.

Der März brachte Berlin in außerordentliche Aufregung, er bot ihm ja das Schauspiel eines vaterländischen Triumphs, wie er seit Fehrbellin in so reiner, ungetrübter Freude die Herzen nicht mehr erhoben hatte. Barfus, der Türkenbesieger, dessen Name jetzt in ganz Deutschlands Munde lebte, war an der Spitze seiner jubilirenden Truppen mit großer Beute in die geschmückte Residenz eingezogen, vom Jubel der Menge erstickt, von den Schmeicheleien und Ovationen des Hofes überbürdet. Illumination, Festbankette und Ball, während das Volk auf der Straße johlte, waren der erste Ausdruck des Dankes und Stolzes, den der Hof dem Tapferen öffentlich bereitete. Nicht allein die Fahne des todten Großveziers Koprili, dessen berberisches mit kostbaren Teppichen und Steinen bedecktes Roß, das er seinem Souverain darbot, nicht nur der diamantene Degen, welchen der Kaiser Barfus verliehen, machten bei Hofe wie in der Stadt Aufsehen. Es war auch bekannt, daß der Sieger sich selbst einen fürstlichen Reichthum von den blutigen Gefilden Szalankaments heimgebracht habe. Ein Beutestück jedoch, weil noch nie gesehen, erregte bei Jedermann, besonders bei der kleinen Susanne Rampitz, dem Kammermädchen Leonorens, Bewunderung und gewissermaßen freudigen Schrecken. Es

war der braune Schamir. — Ein Mohr war damals ohnehin noch ein Gegenstand besonderer Verwunderung, obwohl man seit dem vorigen Kurfürsten mehrere solcher männlicher und weiblicher Exemplare bei Hofe besaß. Trotz der Türkenkriege aber war es doch noch Niemand gelungen, einen männlichen Moslem reinster semiteischer Race heimzubringen, denn ihre fanatische Wildheit bewegte sie, sich lieber auf der Wahlstatt abschlachten zu lassen, als daß sich Einer von ihnen in das Loos christlicher Knechtschaft gefunden hätte. Daß Schöning einst von Ofen die beiden Türkenmädchen Fatime und Alima nach Berlin gebracht und sie erziehen lassen, war schon ein Wunder gewesen, doch es waren immerhin nur Cirkassierinnen, die dem Haremsleben so entgangen waren und mehr durch Schönheit, als Absonderlichkeit Aufsehen erregten. Schamir war aber kein gewöhnlicher Parademohr, kein gutmüthiger Neger, sondern ein ächter, brauner Bekenner Muhameds, einst ein Gelehrter oder Hakim, einer jener Derwische oder Heiligen des Islams gewesen, denen man besondere Gaben und Kräfte zuschrieb, und welcher ein Mann von Bedeutung in seinem Lande sein mußte, da er des gefallenen Großveziers Vertrauter und Freund gewesen. Gleich nach den ersten Stunden des Einzugs wußten die Soldaten

den Berlinern sonderbare Dinge von ihm, seiner Wildheit und Wuth zu sagen, — wie Barfus gleich einem gefährlichen Thiere ihn gezähmt habe, und der Braune nach und nach, je weiter er sich von seinem Lande entfernt sah, geduldiger, endlich aber unterwürfig wie ein Hund geworden sei. Diese Unterwürfigkeit bezog sich indeß nur auf seinen neuen Herrn allein. Sein Wesen gegen jeden Andern war so stolz und drohend, daß man sich füglich vor ihm in Acht nahm. Das Aeußere des Mannes war auch darnach, die Scheu der Leute zu vermehren. Auf seinem gelbbraunen, langen, haarlosen Schädel mit der langen Locke in der Mitte trug er den grünen Turban der Emire, das Zeichen seines Rangs und seiner Abkunft. Ein blaugestreiftes Wollenhemd deckte seinen hageren Leib und ließ die Arme nackt. Statt des Beinkleides hatte er einen dicken riesigen, gelbseidenen, mit kostbar bunten Blumen gewirkten Shawl so um Unterleib und Füße geschlungen, daß er halb einem Schurz, halb einer Hose glich und seine Beine, die in gelben Pantoffeln steckten, vom Knie an frei ließ. Ein rother Kaschmir, wohl viermal um den Leib gewickelt, hielt letzteres Kleidungsstück fest, und barg Rosenkranz, Koran, Schreibzeug Dolch, wie die beiden krummen Handschare mit köstlichen Steinen be-

setzt. Seinen sehnigten Hals zierten eine Menge Schnüre mit sonderbaren Blechen und Amuletten von verschiedenen Metallen und er hüllte sich überdem in einen weißen Filzmantel, den er nur im Zimmer abzulegen pflegte. So folgte er, sei es vermöge des Gefühls der Verlassenheit in dieser ihm fremden Welt, oder aus unbekannten Gründen des Dankes, seinem jetzigen Gebieter, ohne daß er sich indeß herabließ, die gewöhnliche Dienstleistung eines Sklaven zu verrichten. Kurzum, der Mensch war ein lebendiges und zugleich gefürchtetes Räthsel. —

Sobald es die Siegesfestlichkeiten und seine Pflichten gestatteten, eilte Barfus in's Hôtel Dönhoff, den Sohn zu umarmen, und sich mit seiner Braut wie deren nächsten Verwandten auszusprechen. Das Herz war ihm voll genug und er, der Held und Mittelpunkt aller dieser Ehren, am Wenigsten von ihnen berauscht. Im Gegentheil, eine düstere Stimmung beherrschte ihn und er schien verschlossener, als sonst, wiewohl er zu den lustigen und scherzhaften Leuten gewiß nie gehört hatte.

Schamir hinter sich, besuchte er um die Mittagsstunde, wo er den Minister zum Vortrag wußte, das erste Mal seit seiner Abreise wiederum Leonoren und Julianen, welche ihm Eugen zuführten, der

sich sogleich weinend und lachend an seinen Hals hing.

„Schon gut, laß es genug sein, liebes Kind, wir werden noch Zeit zum Kosen haben. Laß mich Deiner edlen Pflegerin nur erst danken und hören, ob Du folgsam gewesen bist.“ — Er deutete auf den Muselmann. „Sieh diesen Mann! Obwohl ein Heide, ist er mir treu bis zur Vernichtung und wird Dein Freund, Dein Lehrer sein, denn er ist überaus verständig. Schamir,“ wandte er sich arabisch zu dem Diener, „das ist mein einziger Sohn. Bei der Locke auf Deinem Haupt und dem Schwur, den ich Dir gegeben, sei ihm Hüter und Freund, Lehrer und Genosse, so wird Dein Loos glücklich sein.“

Schamir warf sich nieder. „Licht meiner Augen, Dein Wort soll mein Gesetz sein. Allah sei mit Deinem Kinde und verflucht sei ich vor seinem Angesicht, wenn Deines Lieblings Wohl nicht meiner Tage Müh' und meiner Nächte Traum ist!“

„Gehe also in Dein Spielzimmer mit dem Schamir, Eugen, er ist ein Mensch ganz wie Du, überdem seiner Heimath beraubt. Sei freundlich, und er wird es Dir mit Liebe vergelten.“

Eugen sah den Fremdling mit großem leuchtenden Blick an und reichte ihm die Hand. „Ich

fürchte mich auch gar nicht, Vater.“ Damit führte er den Moslem hinaus.

„Obwohl ich nicht grade Besorgniß hege, Generallieutenant,“ begann Juliane lächelnd, „will ich doch diesen Beiden nachgehen und sehen, was sie treiben. Bei Eurem Tête à tête bin ich ohnedies nur überflüssig.“

Barfus stand vor Eleonore in tiefem, düstrem Sinnen.

„Nun, mein Freund, ist das Ihr Gruß? Hat Sie denn der Ruhm, welcher jedes Mannes Brust sonst schwellt und glühen macht, vereist?“

Er ergriff ihre Hand. „Gräfin, ich weiß nicht, ob ich Ursache habe, mich noch über irgend Etwas zu freuen, Ihnen nur mit halb so viel Hoffnung nahen mag, als ich beim Abschiede hegen durfte?“

„Sie sind mir völlig unverständlich!“ —

„Ich bin Sieger, ja, Sieger, wie je ein Mann, der noch die Waffe schwang, aber ich bin nicht — Marschall!“ Er zitterte vor innerer Aufregung. „Die Bedingung Ihrer Hand ist nicht erfüllt, wird nicht erfüllt werden, — man hat mich um den Kampfpreis betrogen!“ —

Leonore lächelte bitter. „Wissen Sie also bereits, daß man Sie nur mit Artigkeiten hinhalten,

Ihnen aber den Marschallsstab für jetzt wenigstens nicht geben will?"

„Ich fragte Herrn von Kolbe gestern bei der Kur gradezu, er ist ja Dankelmanns rechte Hand. Ich erhielt die Antwort, davon wisse man noch Nichts und so sehr ich diesen Rang verdiene, werde man mindestens erst die Dresdener Verhandlungen hinter sich haben wollen, ehe man hierauf zurückkommen könne: — Die Dresdener Verhandlungen! — Ich müßte in Wien nicht gewesen sein, um nicht zu wissen, was dies Ding besagen will. Um Schöning setzt man mich zurück, des Schurken wegen, von dem selbst Szalankament mich nicht befreien konnte!"

„Wissen wir denn das aber nicht etwa? Nicht vielleicht hier bedeutend besser, als die Herrschaften in Wien? Es gehen sonderbare Dinge vor, Barfus! — Halten Sie mich denn für so niedrig, daß diese neue Canaillerie an Ihnen meine Entschlüsse ändern, meines Hauses Gesinnung gegen Sie wankend machen könne? Daß Sie Sieger gegen den Islam seien, war die Bedingung, nicht aber der größere oder geringere Grad von Belohnung, den man Ihnen dafür bewilligt! Als mich Ihre Ruhmesnachricht zu Monbijou traf und meine Schleife blutbefleckt herausfiel, steckte ich sie vor dem gesammten Hofe mir an die Brust und verlobte mich

Ihnen! Ich werde Ihr Weib sein, ob Sie den Marschalltitel haben oder nicht! Ich weiß dennoch, Sie werden ihn, werden einst noch mehr erreichen! Gradatim wohl, aber mit der Sicherheit des Verhängnisses!"

„Und thun Sie diesen Ausspruch, Leonore, auch mit der Ueberzeugung Ihres tiefen, vollen Herzens, mit der Gewißheit, ich werde Ihr Glück sein?" Er umschlang sie tief bewegt.

„Meines tiefen, vollen Herzens, das sie liebt, um des Hasses gegen Schöning willen, und das ihn zwiefältig haßt aus Liebe zu Ihnen, der stolzen, ehrgeizigen, dämonisch süßen Liebe, die Alles vernichtet, Alles unterjocht und Nichts kennt, als sich selbst, als uns Beide! In diesen Brautkuß, dem Sieger geboten, lege ich Erinnerung und Zukunft, Glück und Elend, vor Allem den Schwur der Vergeltung an Denen, die unsern Pfad tückisch durchkreuzen! Ich verlange das Versprechen, daß es kein Mittel geben solle zwischen Himmel und Erde, das Sie scheuen zum Verderben der Schmälerer unsrer Ehre, unsres Glückes, welches leuchtend wie keines zweiten Liebespaares Pfad das Schicksal uns dennoch vorgeschrieben!!"

Barfus preßte seine heißen Lippen auf die ihren. Sein Auge blitzte, seine Athletengestalt dehnte sich und er hob die drohende Faust. „Kein Mittel sei

verschmäht, kein Kampf gespart! Nicht Einer unsrer Widersacher werde geschont! Das sei der Preis Deines Besitzes, Du holdseliges, großherziges Weib, den ich Dir, so lange ich athme, zahlen werde! Welche unergründliche Gewalten unsre Seelen für einander schufen, weiß ich nicht. Aber ich fühle, es sind die, welche alles Große seit je in Menschenseelen pflanzten und die uns im Augenblicke rasender Begeisterung Das zu thun lehren, was uns bei kühlem Sinne selbst unbegreiflich scheint. Eins sind wir durch sie!"

„Im Guten oder Bösen!" erwiederte die Dame. — „Nun aber, lieber Albrecht, lassen Sie uns die Zeit des Alleinseins benutzen, um klar und der Situation Herr zu werden. Mein Vater, meine Brüder, die Dohnas sind ehrgeizig, und mit uns verbunden, weil unsre Wege ihre Wege sind. Bei aller Zuneigung werden sie indeß doch den Vortritt nehmen, uns nur zu Satelliten, nur zu Chorführern haben wollen. Barfus jedoch muß in Brandenburg der Erste, muß mehr als Schöning in Sachsen sein, und eher nicht werd' ich Befriedigung fühlen, bis wir auf diesen Mann, auf sie Alle herabsehen können, wie Könige auf Bettler!" —

„Sie werden in allem Thun mich hart an Ihrer Seite finden!"

„Zunächst also, was bringen Sie von Wien für Nachrichten in der Sache mit?"

„Wie man über Schöning seit der Affaire mit dem Caprara denkt, wird Ihnen Frydank wohl gesagt haben; ich weiß, er sprach sich hier darüber aus. Man hält am Kaiserhofe große Stücke auf das Haus Dönhoff, und die Lebhaftigkeit, mit der man sich für meine Verbindung mit Ihnen daselbst interessirt, mag Ihnen beweisen, daß man auf uns zählt! Der Reichskanzler sagte mir, wenn gewissen, geheimen Negotiationen im Norden durch uns die Spitze abgebrochen würde, würde mir die Ernennung zum Reichsgrafen gewiß sein!"

„Reichsgraf? nicht übel! Aber man wird Ihnen diese Ehre nur für eine Hingebung erweisen, die mit den Interessen Brandenburgs schwer zu vereinbaren sind. Denken Sie nicht so?" — Ihr Blick erhielt etwas Lauerndes.

„Sie trauen mir doch weder die Thorheit noch die Niedertracht zu, mit dem Schaden meines Vaterlandes einen Titel zu erhandeln, der angenehm sein mag, aber keine Macht ist; Macht, wie wir sie wünschen, Leonore!"

„Vortrefflich! Aber wie denken Sie denn des Kaisers Vertrauen und Gnade zu verstärken, wäh-

rend Sie Friedrichs III. Ehrgeiz genügen, der auf nichts Geringeres als die Königskrone ausgeht?"

„Diesen Verdacht warf man auch zu Wien auf. Ich stellte mich sehr verwundert, und widersprach auf's Eifrigste. Da die Erlangung des Königthums indeß immer vom guten Willen Sr. Kaiserlichen Majestät abhängig bleibt, ist man dieserwegen viel weniger besorgt, als den Dingen gegenüber, die zu Dresden vor sich gingen. Clary hat sehr besorgnißerregend geschrieben und Schönings Aeußerungen über Habsburg sind so verdächtiger Art, daß sie nur höchste Unruhe in Wien erzeugen können. Er verweigert jede weitere Theilnahme Sachsens an der Rheincampagne, was an Reichsverrätherei ziemlich dicht vorbeistreift. Auch flüsterte man von gewissen Allianzen, die dort vereinbart würden! — Bei der Heimlichkeit, die beim Besuch unsers Herrn in Dresden geherrscht, ist man zwar noch etwas unklar über das Wie, aber die Ostentation, mit welcher man den Orden der sincère amitié errichtet, vermehrte den Verdacht."

„Man argwohnt in der Hofburg richtig und falsch zugleich. Lassen Sie mich mit dürren Worten heraussagen, was im Werke ist. — Kurfürst Friedrichs Ziel also ist die Königskrone und" —

„Er muß sie erreichen!"

„Dankelmann ist dagegen, der Kurfürst aber hegt vor seinen altem Mentor viel zu viel Respekt, um offen aufzutreten.“

„So ist die gewisse Folge, daß Andre ihm dazu helfen werden und dadurch Dankelmann, den Uebermächtigen, mit seiner Suite von Brüdern beseitigen!“

„Diese Andren werden wir sein, das versteht sich von selbst. Dankelmann jedoch ist, wie Sie wissen, Schönings Freund und der Erneuerung einer innigen Allianz mit Sachsen um so mehr geneigt, als er Frydanks Intimität zu uns kennt und am Wenigsten durch uns am Hofe Das Einfluß gewinnen lassen möchte, was man eine sogenannte östreichische Partei nennt. Ihre Waffenthaten, Albrecht, bestärken ihn darin aber nur.“

„Dieser Schöning ist also jetzt die Achse der Dankelmannschen Politik geworden?“

„Gewiß. Sein Uebermuth, seine Unvorsichtigkeit betreffs des Kaisers wird Dankelmanns Hoffnungen indeß vernichten.“

„Was geschah zu Dresden?“

„Der sächsische Hof, zumal die Kurfürstin Mutter und Prinz August kamen dem Projekt, Georg IV. der Wittwe von Anspach zu vermählen, mit offnen Armen entgegen. Georg IV. wird nach Berlin

kommen und die Verbindung ist so gut wie gesichert. Ein kleiner Uebelstand nur ist dabei, Kurfürst Georg hat eine geheime, aber höchst fanatische Liäson mit einer sehr industriösen Person, dem Fräulein Sibylle von Neidschütz, welche er sogar zur Gräfin Rochlitz erheben ließ. Mit Widerstreben nur geht er auf Andrängen der Seinen eine legale Verbindung ein.“ —

„Wenn man die Dame Sibylle in's Spiel brächte, etwa — nach Berlin, so —“

„Wahrhaftig, ein guter Gedanke! — Diese Verbindung ist Friedrich III. jedoch nicht die Hauptsache, sondern nur Mittel zum Zwecke. Er will Sachsen fest an Brandenburg binden und die Creirung des Ordens amitié, dessen erste Ritter außer den hohen Herrschaften Schöning und Dankelmann waren, ist dafür der symbolische Ausdruck. Schöning, der, mit dem Kaiserhofe zerfallen, sich nur auf seine Stellung in Sachsen und Dankelmann stützen kann, hat sein Auge ebenso auf Brandenburg gerichtet. Der Gedanke einer nordischen Allianz liegt ihm viel fester noch im Sinn, als dem zachen Friedrich und — doch dies ist ein zu sonderbares Geheimniß, als daß ich es gegen jemand Anderen, als Sie zu äußern wagte — unser geheimer Rath Chwalkowsky hat in Dresden den

französischen Commissär Vidal incognito bei Schöning getroffen.

„Vidal?!" — Der Generallieutenant erhob sich von Leonorens Seite wie der Tiger aus dem Nest, wenn er Beute wittert. „Weder Frydank noch Clary wissen davon?!" tönte seine Donnerstimme.

„Ich bitte Sie, nicht so laut! Niemand, außer dem Rath, meinem Vater und mir! Chwalkowsky, obwohl er Dankelmanns Vertrauen genießt, ist wie Kolbe heimlich seit längerer Zeit unser; Papa ist splendide und Dankelmann geizig. — Ueber diese Entdeckung ganz rathlos, theilte er sie in Dresden zuerst meinem Vater mit, dieser gebot ihm aber zu schweigen und nur Dankelmann davon zu benachrichtigen."

„Welche Unvorsichtigkeit, weshalb denn Dankelmann?!" —

„Um desto besser hinter die geheimen Verhandlungen zu kommen, welche zwischen Diesem, Schöning und den Fürsten in Dresden gepflogen wurden!"

„Kennt man sie nun?"

„Es handelt sich, — so scheint's, um einen geheimen Separatfriedensschluß Frankreichs und des deutschen Nordens wie Englands! Was Schöning privatim noch mit Vidal hat, wer will es wissen!?

Ich vertraue der Besonnenheit und Schlauheit Dankelmanns zu sehr, als daß er Friedrichs Intimität mit Georg und die Komödie des l'Ordre de l'amitié einen Augenblick nur geduldet hätte, wäre wirklich Verrath an Kaiser und Reich dabei im Spiel!"

„Was nicht ist, kann noch werden! Wissen Sie denn, ob Dankelmann, — eben seiner Politik, der Vorsicht, der Sparsamkeit und seiner Manie innrer Reform wegen, unsern kurfürstlichen Herrn nicht bis auf einen gewissen Punct in diese verdächtigen Dinge einzulassen sich gestattet, nur um ihn in Verlegenheit zu bringen und ihm so das Kronengelüst für immer zu verleiden?"

„Barfus, das wäre ein zu höllischer — nein, es ist ein lächerlicher Gedanke! Er würde dann Schöning ja ruiniren!"

„Glauben Sie denn, es komme Dankelmann auf Jemandes Ruin an, wenn er seine Absichten erreicht? Und was wär' auch das Ende? Würde Schöning in Dresden dann weniger sicher und geehrt sein? — Gewiß nicht; auf zwei Regierungen hin ist er in seiner Stellung befestigt und das Wiener Kabinet würde ihm wie Dankelmann genug gute Worte geben, um des Nordens Treue zu erkaufen!"

„Wie wollen Sie dem aber begegnen?“

„Das weiß ich jetzt noch nicht. Ich schwor Ihnen aber, kein Mittel gegen Schöning zu scheuen; es wird sich finden, sobald der kursächsische Hof erst hier ist. Zunächst muß man die Neidschütz rebellisch machen. Frydank kann Clary einen Wink geben, daß er die Dame hierherschickt. Gelingt es, dieses Heirathsprojekt zu sprengen, so ist immerhin zwischen den beiden Höfen Mißstimmung, — vielleicht Groll erregt und Schöning isolirt. Das Andre soll meine Sache sein.“

„Die meine aber, Dame Neidschütz eifersüchtig zu machen und die Heirath zu hindern. Schweigen Sie ja von Vidal, Papa kommt und Vetter Dohna.“ — — — —

Wenige Tage später war Kurfürst Friedrich nebst Gemahlin, Dankelmann und Gefolge von Berlin nach Hannover gereist. Er wollte seinem Schwiegervater die Gewißheit bringen, daß er vom Herzoge zum Kurfürsten avanciren werde und seine wie Hollands und Englands Freundschaft dafür in einem sichern, unverbrüchlichen Vertrage neu formulirt sehen. Er kehrte Ende des Monats auch nicht weniger befriedigt, als von seiner sächsischen Reise zurück. Eberhard von Dankelmann, durch Chwalkowskys Nachricht stutzig gemacht, hatte in-

zwischen Alles daran gesetzt, Schöning zu bewegen, daß er durch fernere Verweigerung des sächsischen Kontingents in Wien den Verdacht nicht erwecke, er hege französische Sympathien. Er hoffte ihm damit zugleich eine indirekte, freundschaftliche Warnung zu ertheilen. Ob sie verfing, ist unerwiesen, aber trotz seiner jetzigen Erbitterung gegen den Kaiser bewegte der Marschall doch Georg IV., das sächsische Kontingent unter Generallieutenant Lüdicke von Schöning, seinem jüngeren Bruder, an den Rhein zu senden, der sich von Caprara aber Nichts gefallen lassen solle. —

Im April machte der Kurfürst von Sachsen seinen Gegenbesuch in Berlin und ward feierlich eingeholt. Außer seinem Bruder und seiner Mutter waren Gersdorf wie Schöning nebst den übrigen sächsischen Rittern des Ordens zur guten Freundschaft erschienen, die ein goldenes Armband mit verschlungenen Händen um den Aermel und ein Bijoux an ponceaurothem Bande am Halse trugen. Friedrich III. von den 12 brandenburgischen Rittern dieses Ordens, Eberhard und Ludolf von Dankelmann, Herrn von Kolbe, den Ministern Dohna und Dönhoff umgeben, empfing sie. Barfus war unter die Bevorzugten der sincère amitié indeß nicht aufgenommen worden, obwohl man

sogleich ein Ordenskapitel gehalten hatte, welchem Abends ein solenner Ball folgte, zu dem der ganze Hof wie die Generalität erschien.

Zum ersten Male seit der Affaire am Kreuzberge trat Barfus, Leonoren am Arm, seinem alten Gegner Schöning, der Sieger von Szalankament dem Sieger von Ofen wiederum entgegen und ihre Blicke trafen sich mit dem alten unauslöschlichen Hasse, der wie das Unkraut im Weizen in ihren Herzen weiter gewuchert hatte. Jedermann war auf diese Begegnung gespannt und Friedrich wurde dieselbe höchst peinlich. Dies ließ sich aber nicht vermeiden, ohne Barfus und sein Anhang durch Ausschließung tödtlich zu beleidigen. Friedrich III. verfiel plötzlich auf den Gedanken einer Versöhnung. —

„Wir haben das Vergnügen, Ew. Liebden,“ wendete er sich zu Georg, welcher seine zukünftige Braut, Markgräfin von Anspach, führte, „zwei siegreiche Feldherren, zwei Unserer liebsten, treuesten, glorwürdigsten Generale unter uns zu sehen. Für unsere gemeinsame Sache wie die Innigkeit Unsrer Freundschaft könnte Nichts erwünschter sein, als wenn Generallieutenant von Barfus und Feldmarschall von Schöning in einem Handschlage vergangenes Zerwürfniß in Hochachtung verwan-

delten, wie sie doch billig gegenseitig empfinden müssen."

„So sehr Wir dies auch wünschen möchten," entgegnete Georg artig kühl, „müssen Wir es doch billigerweise Schönings eigenem Ermessen überlassen, ob er hierzu geneigt ist."

„Allergnädigster Herr," — Schöning ward roth, „der hohen Einigkeit Brandenburgs und Sachsens zu Liebe würde ich nicht einen Augenblick anstehen, mir ein Opfer aufzuerlegen, das nach Dem, was zwischen mir und dem — Herrn Generallieutenant erfolgt ist, ein ganz außerordentliches genannt werden muß. Ich bin pflichtschuldigst dazu bereit, wenn — dieser Herr seinerseits den ersten Schritt thut und damit andeutet, daß er vor Jedermann anerkennt, sich mir gegenüber wegen der Vergangenheit entschuldigen zu müssen!"

Leonore erbleichte; sie preßte Barfus' Arm.

„Befiehlt mein gnädigster Herr, daß ich das thue," entgegnete er flammend, „nun, dann werde ich, wie einem guten Diener geziemt, gehorchen. Die Blame der verlangten Entschuldigung wird dann sicher auf mich nicht zurückfallen! Freiwillig dies aber zu thun, kann bei einem so hohen, ruhmreichen Herrn, wie der Herr Marschall ist, meine Bescheidenheit dann erst wagen, wenn das

Geschäft, was derselbe am Kreuz zu Bonn mit so — marschallsmäßiger Noblesse begann, zu einem Abschluß gebracht wird, der ihm damals zweifelsohne doch mehr am Herzen lag, als mir heute dieselbe Hand zu drücken, welche Dietrich von Dohnas Augen schloß!!"

Barfus verbeugte sich steif, trat zurück und verschwand unter seinen ängstlich aufhorchenden Parteigenossen.

„Wenn Sie's nicht schon besäßen, Albrecht," flüsterte Leonore, „jetzt hätten Sie mein Herz, mir Seele und Leib abgewonnen!" —

Die Situation war eine augenblicklich sehr peinliche und wäre es noch mehr geworden, wenn Schöning hätte Barfus antworten können. Die Erwähnung Dietrichs hatte indeß alle Farben aus seinem Gesicht vertrieben und den sonst so schlagfertigen Mann zittern gemacht.

„Sie sehen," — stotterte er, „Er und ich müssen im — alten Rechte stehen, Kurfürstliche Gnaden!"

„Diene Jeder seinem Herrn nur in seiner eigenen, ausgezeichneten Art," fiel Dankelmann scharf ein, „so sehe ich keinen Grund, daß zwei befreundete Fürsten nicht einmal zwei Feldherren haben

können, die der Durst nach Ruhm zu Gegnern machte; sie werden nur um so besser fechten."

Der Erbmarschall von Brandenburg, Freiherr von Puttlitz, trat in diesem Augenblicke mit seinem Stabe vor und kündigte den Ball an. Die Gruppen lösten sich, die Pauken wirbelten, die Fanfaren klangen. Jeder eilte, den Eindruck des Erlebten zu verwischen.

„Nun weiß ich," flüsterte Natzmer dem Marwitz in's Ohr, „was Schöning eigentlich seit Ofen so zahm gemacht hat!" — —

Der Ball begann. Dankelmann näherte sich in einer Pause zwischen den Touren Friedrich III. und sprach mit ihm flüsternd, aber sehr eindringlich. Der Kurfürst hatte fast ängstlich dem Gesagten seine Zustimmung gegeben. Bald darauf forderte Serenissimus Leonoren von Dönhoff zum Tanz auf, und als er sie zu ihrem Platze an Barfus' Seite zurückführte, winkte er denselben in eine Fenstervertiefung.

„Wir wollen Sie nicht tadeln, Barfus, daß Sie auf diesen Schöningschen Frieden nicht eingingen. Wir werden aber nicht dulden, daß er Ihre wenig verblümte Ausforderung annimmt! Sie müssen diese Nacht noch mit Ihren Dragonern und den zwei Musketierregimentern von Brand und Belling

nach dem Rhein abgehen und sich unter Flemings Kommando stellen!“

„Soll ich das als Verbannung ansehen, Kurfürstliche Durchlaucht?!“

„Nein, nein, als Vorsicht! Wir — wir werden Ihnen Revanche geben! Gewiß, Barfus, auf Unser Wort! Wir können indeß keinen Konflikt, am Wenigsten aber dulden, daß das Werk intimer Politik gefährdet werde, was Unsres hohen Bruders von Sachsen Anwesenheit hier beenden wird!“

„Durch mich soll es gewiß nicht geschehen, ich gehorche dem Befehl. Bedenken aber Ew. Gnaden, daß die armen Teufel von Soldaten kaum in Berlin warm geworden sind. Vor acht Tagen läßt sich der Ausmarsch schlechterdings nicht bewirken, Menschen und Vieh müssen noch Ruhe haben.“

„Und in dieser Zwischenzeit?“

„Werde ich auf Ehrenwort in meinen vier Pfählen bleiben.“

„Ich rechne fest hierauf. Sie schlagen sich also mit Schöning nicht!“

„Das hieße ihm ein vortheilhafteres Ende bereiten, gnädigster Herr, als ich ihm zu gönnen Willens bin!“

Der Kurfürst nickte, trat mit Diesem und Je-

nem plaudernd wieder in den Kreis der Tanzenden und zu seiner Gemahlin zurück, welche mit Georg von Sachsen und der Markgräfin von Anspach im eifrigsten Gespräch war. Die liebenswürdig geistvolle, heitere Sophie war ganz die Frau, Dissonanzen auszugleichen und Menschen zu fesseln.

Als Barfus Leonoren wieder den Arm bot, preßte er ihre Hand und seine Stimme bebte vor Wuth. „Er wollte mich diese Nacht noch an den Rhein unter Flemings Kommando senden! Kaum erlangte ich eine Woche Aufschub, der armen Kerle wegen, die vom ungarischen Marsch noch marode sind! Ich habe während dieser Zeit Hausarrest auf Ehrenwort! Das ist doch wunderhübsch, nicht wahr?!“

Leonorens Auge gab seinen heißen Blick zurück. Sie biß sich auf die Lippe und athmete kurz, aber sie bezwang sich. „Ruhe, Ruhe, nur jetzt keine leidenschaftlichen Streiche, mein Freund, unsre Zeit wird schon kommen, sie soll dann ausgenutzt und jede Kränkung bezahlt werden, die wir erdulden müssen. Ich sah's ja, wie Herr Dankelmann kurz vorher in ihn hineinredete!“

„Ich weiß es wohl. Klugheit muß zwiefach nun unser Schutz sein. Gradatim! — wir zwingen es

doch! — Hat Excellenz von Frydank bereits mit Ihnen getanzt?"

„Noch nicht. Er sprach zu mir überaus empört über die Provokation, aber vielleicht wünscht er, um nicht Verdacht zu erregen, Ihnen heute etwas aus dem Wege zu gehen?"

„Ich werde die Frau des kaiserlichen Gesandten engagiren, sie ist eben frei. Wahrscheinlich erwiedert Frydank bei Ihnen die Höflichkeit. Jedenfalls kommen Sie doch während des Balls an ihn. Ich bitte Sie also, wenn Ihnen das Heil unsrer Zukunft wirklich lieb ist, theilen Sie ihm Serenissimi Befehl mit, und daß ich ihn gewisser Sachen wegen morgen in der Dämmerstunde inkognito in meinem Hause bestimmt erwarte. Das dürfte entscheidend sein!"

„In Wahrheit!" sagte Leonore lebhaft. „Aber wie?"

„Ueberlassen Sie es mir. Es ist nur eins der Mittel, das ich Ihnen gelobte."

„Was hoffentlich meinem künftigen Gemahl nicht schaden kann?"

„Haha, ohne Sorgen. Und nun ich ruhiger bin, gestehe ich Ihnen, es ist mir sogar überaus angenehm, an den Rhein zu gehen. Während unsere Karten hier ruhig ausgetrumpft werden, kann

man mir wenigstens nicht vorwerfen, sie selbst gemischt zu haben!“

„Wenn ich Sie recht verstehe, ist der Plan, den Sie hegen, — sehr — kühn?!“

„Wenigstens zu kühn, als daß Sie, meine Liebe, sich mit ihm befassen! Doch Frydank lavirt auf uns zu!“ Er verbeugte sich und engagirte die kaiserliche Gesandtin. —

Der Ball verging so glatt, so heiter und in vollendeter Politesse, als man nach dem ersten Mollklange irgend nur wünschen konnte. Georg IV. schien von seiner künftigen Braut so entzückt, daß am andern Morgen schon der Heirathsvertrag feierlich gezeichnet wurde. Da Barfus nicht mehr sichtbar war, zweifelte auch Niemand an dem glücklichen Verlauf des kursächsischen Besuchs. — — —

Die heutige Stadtvoigtei, das heißt dasjenige Gebäude, welches sich vom Mühlendamme bis zur Kriminalpolizei dehnt, gehörte zur Zeit dem Feldmarschalllieutenant von Barfus, während das letztere, anstoßende Gebäude des Grafen von Schwerin Besitz war. Ersteres, jetzt Stadtvoigtei genannte Haus, welches wohl bei Niemand frohe Nebenbegriffe erweckt, hatte schon damals einen öden, — durch unregelmäßige Erker, hohe Giebel und enge Fenster noch vermehrt, — melancholischen

Charakter, welcher ihm auch heut geblieben ist, wo Elend und Verbrechen seine ständigen Bewohner bilden. Die damalige Bauart desselben trug indeß mehr das Gepräge düsterer Erhabenheit, und waren auch die Wohnzimmer seines Besitzers finster und von Dem entblößt, was das Haus Dönhoff an Komfort bot, so wehte in ihm doch der Geist seines kriegerischen Inhabers. Das äußere Vorzimmer oder vielmehr der geschlossene Flur des Oberstocks diente drei bis vier älteren Jagdbedienten oder Piqueuren zum Aufenthalt, denen man ansah, daß sie ihrer Bravour und Verläßlichkeit im Kriege wegen diese Posten bekleideten, die nichts weniger als Ruheposten waren, denn des Herrn Pfiff setzte sie immer hübsch in Bewegung. Bei ihnen hielten sich zwei bis drei Saupacker und Schweißhunde auf, riesige, zottige Thiere, die einen Stier selbst zu Boden werfen konnten. Hier warteten auch gewöhnlich die Ordonnanzen. Das zweite oder eigentliche Vorzimmer war ganz maurisch eingerichtet. Nichts als die gothischen Mauern und Fenster mit Ochsenaugen erinnerten an europäische Kultur. Arabische Tapeten und Teppiche, Divans ringsum, etliche niedrige Tischchen, vor denen man hockte, arabische Schriften, besonders aber die glänzenden Trophäen zweier ungarischer Feldzüge an den Wänden schmück-

ten den mittelgroßen Raum, welchem jener intensiv süße Geruch ausströmte, der von Rosenöl, Moschus und den Tabakswolken des Narguileh, der Wasserpfeife, ausgeht. Hier hauste Schamir, wenn ihn sein Herr nicht brauchte, aber er brauchte ihn fast immer, besonders aber Eugen, der sich an den fremden Mann mit einer fabelhaften Leichtigkeit gewöhnt hatte.

Schon fingen diese Beiden zu Barfus' großem Wohlgefallen an, einander zu verstehen; Schamir war aber auch ein wunderbares Genie. Seine Düsterheit, sein unheimlich Wesen wich vor dem Knaben ganz. Er war mit ihm ein spielend Kind, ein Narr, der durch seine Sprünge und Jonglerien den Knaben staunen machte, ihm dann aber wieder mit dem Ernste eines Braminen arabisch, sich selbst aber das Deutsche lehrte. Mit großer Geschicklichkeit fing er dies an. Er zeigte dem Knaben einen Gegenstand und nannte ihn in seiner Muttersprache, Eugen dagegen nannte ihm die deutsche Bezeichnung. Beide wiederholten dann gegenseitig die Ausdrücke und bald hatten sie ein Vokabularium, durch das sie leidlich miteinander zurecht kamen, Schamir aber wußte die Wißbegier des Sohnes seines Gebieters stets auf's Neue zu reizen. Das dritte, größeste Gemach diente zum Speisesaal, Besuchs-

und Arbeitszimmer des Feldherrn, wo er beständig weilte. Zwei andre Thüren führten von hier in Barfusens Schlafgemach und auf den hinteren Korridor, der verschiedene Wohnzimmer und Gemächer verband, welche verschiedensten Zwecken dienten und deren Fenster auf den Garten gingen.

In besagtem Raume, altväterisch ernst, mit Eichenholz getäfelt, hingen rings die Bilder der verstorbenen Barfuse, Barfottes oder Barftes, des Geschlechts der nupides, wie das heraldsche Latein sagt, von den zwei ersten Brüdern an, die der Sage nach sich gegenseitig zu Möglin im Kampfe getödtet, bis auf Albrechts eigne Aeltern. Keiner von ihnen hatte, nach der Malerei zu urtheilen, viel Liebenswürdiges an sich, Alle zeigten vielmehr denselben strengen Zug der Stirn und denselben bitteren, gleich einem Fuchseisen geschlossenen Mund, welcher Albrecht charakteristisch war, sobald er sich allein wußte, oder vor seine Fronte sprengte.

An besagtem Tage, wo er den Gesandten von Frydank erwartete, war diese physiognomische Eigenheit besonders stark an ihm ersichtlich. Wilde, unheilvolle Gedanken ballten sich in ihm und seine alten Diener wie der Maure kannten ihn in solcher finsteren Stunde zu gut, um ihm ohne Noth nahe zu kommen. Er hatte den Tag über Marschordres

ausgeschrieben, Offiziere empfangen, Zahlungen und Rationen angewiesen, kurz Alles zum Aufbruch angeordnet. Um vier Uhr nach dem Mittagessen befahl er, Jedermann bis auf einen Herrn abzuweisen, dessen Namen er Gabriel, seinem ersten und vertrautesten Diener, der alle Feldzüge mit ihm gemacht hatte, in's Ohr raunte. Eugen sogar mit Schamir waren heut von hier verbannt und nun begann Barfus mit großen Schritten den Raum zu durchmessen, wo die Abbilder seiner Vorfahren rings auf ihn niederstarrten, als läsen sie alle Regungen seines heftigen Gemüths.

„Soll ich's thun?" murmelte er. „Soll ich so weit gehn? Bis zum Schimpflichsten, was eines Edelmanns Wappen beflecken kann?! — Ich habe vor Blut nicht gebebt, — mit Wollust würde ich ein Eisen in's Herz ihm stoßen, mit Hohnlachen seines Hauses Glück zertrümmert, seine Kinder als Bettler sehn und, könnt' ich auch meine Seele retten, nicht einen Bissen Brots würde ich einer Kreatur reichen, die den Namen Schöning, den verdammten springenden Hirsch im Wappen trägt!! — Aber solch' infernalische Niedertracht, eine so feige, hündische Rache, deren ein Gauner gegen den andern sich schämt?! — Nie, nie, selbst um Leonorens Liebe, selbst um einen Herzogsmantel nicht,

könnt' ich nach dieser That ihn auch um die Schul tern legen!! — — Doch Rache mit allen Mitte schwor ich ihr ja! Ich schwor's Ihr! — Ist d Preis nicht ein Weib, schöner als alle Weiber de Erde, klüger als alle Hirne, die je goldene Fäde spannen, um Motten darin zu fangen?! Hat sie dies alte Herz mit Höllengluth nicht erfüllt, diesen Arm gestählt zu einem Kampf, vor dem die Metzeleien zu Ofen ein Fastnachtsspiel gewesen? — Im Guten und Bösen gab sie sich mir zu eigen, ich aber sollte wanken? — Was gut, was böse? — Da steht ein Feind, ich treff' ihn wie ich mag! Ob mit der Klinge Mann an Mann, ob hinterrücks ich das Bein ihm stelle und eine Schlinge, nach der Spahis Art, über Kopf und Gurgel ihm werfe, ist gleich! — Auf andrem Wege geht es nicht! Geht nicht! — Wer will ihn anders antasten? Wer ihn niederbringen endlich, wenn's nicht der Dämon rasenden Verdachts thut? — Geht der Emissär dabei zu Grunde, — pah, eines Spions Ende war immer Kugel oder Strang! — Wer wird mich dabei denn nennen? Frydank? Clary? Haha, noch Niemand hat sich selbst als Mörder bekannt! — Wenn Schöning aber dann schuldlos ist, mit größerer Ehre nur daraus hervorginge! Er wird, — er kann's nicht!! Was er auch mit Bidal hat, für den Kai-

ser günstig ist's nicht! Erlangt man des Franzosen Schriften und sei es ein Senfkorn Argwohns nur, was man aus ihnen herauslieſt, es ist genug, sein Leben zu vergiften, niederzureißen den Hirsch in Ketten und Banden, daß sein Herz breche, wenn er an die stolze Freiheit seiner Wälder denkt, wo er sein Haupt Allen voran tragen durfte! Wer ist's denn, der ihn dann bezichtigt, ihn verurtheilt? Ich nicht! Ich mache ja nur aufmerksam, stelle doch nur das Wild, zeige blos die Fährte! Wer mag mich antasten, wer in mir Den — Den sehn, der hinterm Busche ihm die Schlinge legte?! — Bei des Teufels Klauen, hättet Ihr Alten da, die vor mir um Weniger litten und stritten, die Hälfte der Entbehrungen und Schmerzen, der Schmach, des Grimms erfahren, die mich dieses Mannes wegen zum Greise machten, Ihr hättet unbedenklichern Herzens das Nächste als Sicherstes gewählt!! Ihr hättet's!! Ich aber, der so weit einmal gelangte, Euer versunkenes, verarmtes, ruhmloses Geschlecht in mir so hoch zu erheben, daß er nur zuzugreifen braucht, damit der Becher des vollen Glücks sein werde, unerschöpflich und für immer, — haha, wäre ich nicht werth, zurückzusinken in den Haufen des Trosses und wieder das Sponton zu führen, wie in meiner mühseligen Jugend, nicht

werth, barfuß wie mein Urahn vom Pfluge weg zur ersten That zu eilen?! Augustus ward nur Cäsar, weil er den Octavianus verdarb, schlief er schlechter drum in seines Weibes Armen? Genug der Grübelei, ich will!! Das Glück, das mir bei Szalankament blühte, kann nicht so tückisch sein, mir zu wehren, daß ich mit rascher Sense ernte, was ich in blutigem Schweiße da gesät!"

Er goß ein Glas Wein hinunter, zog ein silbernes Pfeifchen aus der Tasche und ließ es ertönen.

Schamir trat ein und verbeugte sich.

Barfus setzte sich und richtete seinen Blick starr auf den muselmännischen Diener. „Du weißt, ich konnte Dir die Paradieseslocke rauben, an der der Prophet Dich einst ins Paradies zieht, und Dir die Stelle Deines Hauptes, wo sie wuchs, mit Eisen brennen, konnte Dich schänden, wie ich wollte, wie Andre meiner Nation gethan, denn Du hattest es verdient; — ich that es nicht!"

„Und ich danke Dir, Herr. Du achtetest meinen Glauben, ehrtest meinen heiligen Stand, hast mich zu Deinem Freund gemacht und mir Deinen Sohn als Pfand des Vertrauens gegeben; fordre was Du willst."

„Ich habe einen Todfeind, Schamir! — Kein

Diener, Keiner meines Volks kann mir von ihm helfen, nur ein — ein schweigsamer Freund!"

„Führ' mich hin, wo er ist und" — Schamirs Hand fuhr an das juwelenbesetzte Messer und lachte.

„Du irrst. Wenn ich einen Todfeind habe, so morde ich ihn nicht. Ich verderbe ihn langsam durch Gram und Verzweiflung."

„Wie der Großherr, hei, Allah segne ihn, seine Brüder verdirbt, die ihm im Reich im Wege sind? Tief unten zwischen Molchen in der Nacht, im Sumpf, von Allen vergessen!!" —

Barfus war bleich geworden. Er warf einen scheuen Blick auf Schamir und nickte. „Dein Schuß oder Stoß muß vielmehr Dem gelten, der meines Feindes Helfer ist und seine geheimen Schriften bei sich trägt."

„Damit ich die Schriften habe, muß ich ihn tödten, die Schriften aber tödten Deinen Feind?!"

„So ist's! Willst Du es thun? — Du sollst entweder die Freiheit haben, in Dein Land reich belohnt zurückzugehn, oder willst Du bei mir bleiben, sollst Du meines Hauses Freund, meines Eugen Genosse sein und haben, was Dein Herz begehrt."

„Ich bleibe bei Dir! Therapia und das goldne Horn des heiligen Istamboul sollen mich nicht wiedersehn! Ich habe nicht Weib noch Kind; käme

ich aber zurück ohne Köprili, meinen Herrn, sie würden mich steinigen! — Ich liebe Dich, denn Du bist Der, den die Gestirne mir geweissagt, dies ist das Land, da ich hausen soll und wachsen, daß mir in deiner Gnade wohl sei."

„So bist Du bereit?"

„Ich zittere nicht beim Stoß, Dir muß ja Alles gelingen, Herr!"

„So höre. Ein Mann wird heute kommen und Dich mit sich nehmen in sein Haus. Du wirst Bettlerkleider tragen und unsres Volkes Tracht. Gabriel wird Dich von diesem Manne dann mit Pferden abholen und in der Nacht werdet Ihr nach einem andern Lande reiten, in eine Stadt, wo Der ist, den Du treffen sollst. Man wird ihn Dir mehrmals zeigen und darauf —"

„Hab' ich mit halbem Auge ihn nur gesehn, werde ich mein Werk nicht halb thun. — Wenn ich nun die Schriften habe?" —

„So gieb Du sie an Gabriel. Derselbe wird sie Denen zustellen, die meinen Todfeind in Bande schlagen. Gabriel bringt Dich darauf zu mir in's Feld, wo die Trommel klingt." —

„Gegen die Fahne des Propheten?"

„Nein, gegen ein großes Reich nach Sonnenuntergang. Niemand wird von Deiner That wissen."

„Auch Gabriel nicht?“

„Auch er nicht. Er wird denken, jener Mann habe die Papiere Dir verkauft. Geh' nun, ich werde Dich rufen.“

Barfus versenkte sich darauf in seine Papiere. Sein Gesicht hatte jetzt jenen schrecklichen Ausdruck entschlossener Härte, den das Bewußtsein eines außergewöhnlichen Verbrechens unsren Mienen stets verleiht, welche sonst doch in so leichtem Spiele alle Regungen unsres Innern willenlos wiederspiegeln. Lange saß Barfus so und sann. Mehr als einmal erwog er noch, ob er die begonnene That enden, oder sie, ehe es zu spät sei, verhindern solle. „Ich kann ja abwarten, wie das Projekt aufgenommen wird, ehe ich dazu schreite. — Auf meine Schultern allein die Sache laden, wäre Thorheit. Weiß ich doch, daß man sich mit den Oestreichern trotz aller Freundschaft verdammt vorsehn muß.“ —

Es war bereits finster und Gabriel hatte die Kerzen angesteckt, als Herr von Frydank gemeldet wurde. Die trüb Wolke floh von Barfus' Stirn, heiter ging er ihm entgegen.

„Ich bewundere Ihren frohen Gleichmuth, Herr Generallieutenant. Ein Andrer in Ihrem Falle, Schöning zum Beispiel, würde solche Behandlung schwerlich mit so gutem Humor hinnehmen.“

„Wenn ich denselben nicht hätte, Excellenz, hätte ich auch die lange, mühsame Staffel zur Höhe nicht so weit erklommen. Ich hoffe, er soll mich noch etwas weiter bringen."

„Das wird Niemand lieber als Ihren Freunden sein, zu denen ich mich besonders rechne. Als solcher komme ich, und da Sie mir Absonderliches mitzutheilen haben, will ich den Diplomaten ablegen und bitte Sie, gehen Sie grade auf Ihr Ziel los, wie ein Soldat im Sturm."

„Mit Vergnügen. Ich bin überzeugt, Sie werden mit mir Schritt halten. — Wissen Sie denn, was in den geheimen Dresdner Konferenzen außer dem Heirathsprojekt und der Konföderation des Nordens etwa noch verhandelt wurde?" —

„Leider nein, so viel Mühe sich auch Clary gab. Wissen Sie es?"

„Etwas gewiß. — Gestatten Sie mir vorher die Frage: würden Sie und Clary wohl Alles daran setzen, es genau zu wissen, und das Kabinet zu Wien für die schärfsten Maßregeln bestimmen, um evidente Gewißheiten zu erlangen?"

„Zweifeln Sie daran nicht, sobald die Entdeckung des Geheimnisses nur die Schärfe der Mittel rechtfertigt."

„Nun, ich weiß von den gepflogenen Gesprächen

selbst, wie Sie wohl denken können, nicht das Geringste und die Fantasie hat betreffs derselben einen weiten Spielraum, aber eine Thatsache, die geschah, giebt einen ganz ungeahnten Schlüssel."

„Eine Thatsache in Dresden, die Clarys Blicken entging?!"

„Allerdings. Während dieser ganzen Zeit ist der französische Kommissär Vidal bei Herrn Schöning hübsch fleißig ein- und ausgegangen!"

Frydank fuhr empor, als säße er auf glühendem Eisen. „Herr, das — das wäre eine Ungeheuerlichkeit!! — Wissen Sie denn, daß Sie damit Ihren Souverain und den kursächsischen Hof der Hochverrätherei an Kaiser und Reich bezüchtigen?!"

„Ich bezüchtige Niemand, Excellenz, am Wenigsten meinen gnädigen Herrn. Ich sage blos, was ich weiß, nämlich daß Vidal mit Schöning heimlich zu thun hat."

„Von Wem wissen Sie das?" —

„Sie gestatten, daß ich dies für mich behalte. Es wird doch wohl genügen, wenn Fürst Clary sich selbst überzeugt, die Thatsache sei richtig?"

„So schließen Sie, Vidal befinde sich noch in Dresden?" —

„Sollte es am Hofe zu St. Germain nicht von Interesse sein, zu wissen, was hier und in Hannover vorging? Als der Heirathsvertrag mit Kursachsen

gezeichnet ward, wurde festgesetzt: Se. Durchlaucht solle die hohe Braut nach Leipzig geleiten und eher dürfte schwerlich Vidal kein abgeschlossenes Geschäft mit nach Hause nehmen.“ —

„Sehr möglich! Jedenfalls muß Clary sogleich umfassende Nachforschungen anstellen.“

„Und ist die Thatsache erwiesen? Was dann? Kann Clary in sächsischen Landen denn diesen Mann aufheben?“

„Leider nein. Wenn man aber seine — Schriften hätte!“

„Wird man sie eher haben, ehe Alles zu Ende ist und Vidal reisen kann? Und was dann? — Ich glaube kaum, daß Dankelmann so närrisch ist, meinem gnädigsten Herrn zu irgend einem Schritte zu rathen, dem ein ewiger Bruch mit demselben Kaiserhause folgen müßte, das Brandenburgs Treue so oft, und jüngst erst erfahren.“

„Dies zu glauben, würde auch in Wien sehr schwer Eingang finden.“

„Aber daß Schöning seinerseits mit Frankreich traktirt und Gewalt genug über seinen Souverain besitzt, ihm endlich die Zustimmung zu entreißen, ist das so unmöglich? Zu einem Friedensschlusse mit Frankreich dürfte Brandenburg am Ende geneigt sein; Sachsen, allen Erfahrungen nach, ist es

sicher. Das wäre doch gewiß das Mindeste, was man argwöhnen könnte. Was hieße solch ein Friedensschluß aber, als Oestreich am Rhein isoliren und Ungarn den Osmanen wieder in die Hände geben?"

„Zweifellos, ganz zweifellos! Dies zu verhindern muß unser dringendstes Geschäft sein!"

„Gesetzt aber, Schöning hätte sogar eine — Allianz Sachsens mit Frankreich vor?"

„Unmöglich, ein Verräther kann er nicht sein!!"

„Weshalb denn nicht? Brandenburg würde dann hinlänglich mit sich und den Polen zu thun haben und wäre abgeschnitten. Baiern wäre in der Pfalz bedroht. Die Türken würden auch nicht ganz müßig sein, und Ludwig wird das Vergnügen, Spanien und alle kaiserlichen Erbansprüche im Süden mit Bequemlichkeit einzustecken, hoch genug bezahlen! Wer könnte denn Schöning packen? Höchstens ginge er in französische Dienste, wie Schomberg einst in unsere!"

„Ihr Haß läßt Sie sehr entwürdigend von dem Marschall sprechen!" Der Gesandte wischte sich die schweißbedeckte Stirn.

„Daß ich den Schöning hasse, weiß Jedermann, ich habe aber nicht gewußt, daß Sie, Clary und Caprara ihn so lieben und er viel zu hoch in Wien angeschrieben steht, um ihn, trotzdem er so oft seine

feindseligen Gesinnungen offen ausgesprochen, fähig zu halten, er könne dieselben heimlich nicht um so geflissentlicher bethätigen! Ich bedaure, daß meine Aufrichtigkeit mich vor Ihnen kompromittirt hat. Halten Sie, was ich sagte, für Lüge, verleumderische Bosheit und vergessen Sie es!" —

„Barfus," sagte Frydank mit Entschlossenheit, „können Sie mir Ihr Wort geben, daß Vidal wirklich heimlich mit Schöning verkehrt?"

„Bei meiner Ehre, bei Gefahr meines Hauptes, das ist ganz gewiß!"

„Was rathen Sie, das geschehen kann?"

„Beweise nutzen nichts, hat man nicht den Verbrecher. Im Juni wird Schöning wie voriges Jahr seiner Gicht wegen wahrscheinlich in die Bäder von Karlsbad gehen, dort ist er auf kaiserlichem Boden, in kaiserlicher Gewalt! Man muß ihn festnehmen, sobald Clary die Papiere des Franzosen hat! Mag aus ihnen erhellen, was da will, sicherlich doch, daß er illoyal gegen den Kaiser gehandelt!"

„Dies mindestens! Wie wollen Sie aber die Beweise seines Thuns erlangen, ohne daß Clary die kursächsischen Gesetze und seinen Charakter als Botschafter verletzt?" —

„Ich werde Ihnen einen Moslem mitgeben,

der nicht schwatzen kann, weil seine Sprache Niemand versteht. Gabriel, mein zuverlässigster Diener wird, sobald Clarys Zustimmung eingeht, den Mauren nächtlich bei Ihnen abholen und zu Clary bringen. Hat man Vidal ermittelt, so zeigt man ihn mehrere Male dem Osmanen, und derselbe wird, sobald der Franzose nach geschlossenen Geschäften abreist, mit Gabriel demselben bis zu einer gelegenen Station folgen, wo man ihm die Papiere — abkaufen wird."

„Ab — kaufen? Wie, womit?" —

„Lassen Sie uns über — die Münzsorte nicht streiten, Herr Gesandter. Sie ist von so vortrefflichem Metall, als nur je bei heiklen Affairen gangbar war! Gabriel giebt die Papiere dann an Clary und —"

„Wie ich des Fürsten Gesinnungen kenne, wird er aus ihnen wohl eine Kette schmieden, die Schönings Ehre und Glück erdrosseln mag!"

„Einverstanden?"

„Des Reiches Sicherheit rechtfertigt Alles!"

„Mein Name bleibt ungenannt! Die Papiere kommen in Clary's Haus und reden für sich selber. Ich will weder Lohn noch Vorwurf haben!"

„So heimlich wie Schöning gesündigt, soll er auch bestraft werden; seinem Uebermuthe wird das Sitzen gut thun!"

„Ist Demoiselle Neidschütz gekommen?“

„Allerdings — der Heirathsvertrag war aber schon geschlossen, ehe sie Kurfürst Georg nahe gebracht werden konnte!“

„Das Brautbett ist ja noch nicht gemacht! Sorge man nur, daß sie der Kurfürst bald sieht!“

„Bei der großen Revue soll sie sich unter das Volk mischen, eher ist's unmöglich. Clary glaubt aber unbedingt an den Effekt ihrer Erscheinung. Wo ist ihr brauner Freund?“ —

Barfus pfiff. Schamir trat aus der Thür des Corridors. Obwohl noch in fremdländischer Tracht, war sein Aussehen doch gänzlich verwandelt. Er hat nur Lumpen angelegt, die Tracht der Derwische, und eine Pferdedecke dicht um sich geschlungen.

„Ein hübsches Exemplar von einem Strauchdiebe, Barfus.“

„Er kann für einen Zigeuner gelten und hat eine große Tugend, er stirbt nöthigenfalls, aber gesteht gewiß Nichts.“

„Nehmen wir mit dem Wunsche Abschied, mein Freund, daß Carlsbad für des Kaisers Interessen und unsere Genugthuung diesmal wunderbar kräftig sein werde!“

„Ich wünsche es lebhaft!“ — Schamir, folge diesem Mann und denke Deines Versprechens!“

Der Maure nickte, winkte lächelnd dem Gesandten und Beide verschwanden durch den erwähnten Seiteneingang. — — -- — — — —

Eine Woche später marschirte Barfus an den Rhein. Er war sehr gedankenvoll und zerstreut, als er von Leonoren Abschied nahm, der er Eugen wieder übergeben hatte. Jeder entschuldigte ihn indeß mit der Mißstimmung, welche in seinem Falle nur zu berechtigt war; fanden sich die Dönhoffs doch selbst in ihm tief verletzt. Bei Hofe indeß fiel der Umstand auf, daß sich Kurfürst Georg bei der Revue sehr sonderbar betragen hatte, gegen seine Braut plötzliche Kälte an den Tag legte und seinen Besuch rasch abbrach. Dies machte die Besorgniß Friedrich III. wie der Verwandten des Bräutigams rege, und Herzog August sein Bruder behauptete durchaus, die Neidschütz in Berlin gesehen zu haben. Man wartete somit sehnsüchtig den Mai ab, wo der brandenburgische Hof die Anspacherin mit großem Pomp nach Leipzig führte. Der Empfang, welcher derselben von ihrem künftigen Gemahl wurde, war kein schmeichelhafter. Er stand mit der Neidschütz am Fenster, als die brandenburgischen Herrschaften vorfuhren, und privatim erfolgte darauf eine Scene, die mit vollständigem Bruche zwischen beiden fürstlichen Häusern enden

zu wollen schien. Friedrich III., Dankelmann und Schöning gelang es endlich, die Heirath doch noch zu Stande zu bringen, und Markgräfin Leonore von Anspach ward unter Umständen Kurfürstin von Sachsen, unter denen schwerlich ein Bürgermädchen in den Stand der Ehe getreten wäre. —

Den Abend vor der Abreise des brandenburgischen Hofes zog Dankelmann Schöning vertraulich auf die Seite.

„Marschall, ich denke, Sie wissen, daß ich Ihr Freund bin, und mehr noch Freund meines Herrn!"

„Wer zweifelt daran? Wie kommen Sie erst zu der Versicherung, Bester?"

„Weil ich Sie warnen möchte. Ihre besonderen diplomatischen Negoziationen gehen mich gewiß nichts an, da Brandenburg Ihnen ganz fern steht, aus alter Freundschaft und um Ihrer Ehre, um — des greisen Derflingers Ruhe Willen bitte ich Sie jetzt aber geradezu und unverblümt, schicken Sie den — Vidal zu allen Teufeln, aber ohne schriftlichen Akkord oder Deklaration!"

Schöning trat betroffen zurück. „Was — was wissen Sie von einem Vidal?"

„Ach, wenn Sie ihn nicht kennen, vor — mir selbst ableugnen, so ist meine Besorgniß ganz unnütz. Ich finde aber, es wird höchste Zeit, daß

wir von Sachsen Abschied nehmen. Auf die Frage kam ich nur, weil ich hörte, ein französischer Emissair treibe hier sich um und Clary lasse ihm aufpassen."

„Seien Sie überzeugt, Excellenz, daß ich als Minister des Herrn Clary Neugierigkeit in Schranken zu halten wissen werde, und der Wege, welche ich gehe, zu sicher bin in dem Gefühle meines Rechts, als daß ich für mich dabei irgend etwas fürchtete!"

„Es macht mir Freude, so entschieden durch Wort und Ton beruhigt zu werden. Möge die so stolze, Alles überschauende Zuversicht, welche Sie durch alle Gefahren führte, Sie auch künftig nie verlassen!" — — — — — — — — — —

Am nächsten Morgen reisten die brandenburgischen Herrschaften ab. Am Abend fuhr Marschall Schöning der böhmischen Grenze zu. — Drei Tage später kam die Nachricht an die Leipziger Polizei, daß man hinter Schkeuditz in einem Gehölz einen fremden, einsam zu Pferde Reisenden ermordet und gänzlich beraubt gefunden habe; ein Zigeuner, der in der Nähe gesehen worden, aber sei der That verdächtig. Derselbe wäre indeß verschwunden und keine Spur, wer der Ermordete sein könne, habe sich ermittelt, als ein kostbar mit Steinen besetztes Messer von orientalischer Arbeit. Die Leipziger Behörden setzten Alles in Bewegung,

untersuchten und inquirirten nach Herzenslust, doch dabei kam nichts heraus, als daß der Mann ein Franzose, Namens Vidal sei, dessen Treiben Niemand kannte. Hochlöbliches Leipziger Kriminalgericht legt also den Prozeß nebst Messer getrost ad acta.

Im Juli lief plötzlich eine unglaubliche Nachricht um, ward endlich zur schrecklichen Gewißheit und weckte einen Schrei der tiefsten Empörung. Feldmarschall Schöning war den 23. Juni von kaiserlichen Soldaten in Karlsbad nächtlich aufgehoben und nach dem Spielberg bei Brünn gebracht worden, damit ihm als Reichsverräther, der mit Frankreich traktirt habe, der Prozeß gemacht werde.

Als Derflinger durch die Jammerbriefe der Marschallin und ihrer Kinder es erfuhr, brach er in lichte Thränen aus. „Myn lewe Gott, wat hast'n nu davon, dat ick so lange heb' leven müss'n?!" —

Gegen Weihnachten aber feierten Generallieutenant v. Barfus und Leonore v. Dönhoff Hochzeit, und Schamir, in voller Pracht des Orients, ging im Brautzuge.

Der Edelhirsch lag in schimpflichen Banden, und Barfus — gradatim — hatte seine Bahn frei! — Ob sein Gewissen? — Die ewigen Sterne durften ja nicht lügen!?

Ende des ersten Bandes.

Leipzig, Druck von A. Edelmann.

Zur Anschaffung für jede Familienbibliothek werden folgende Werke dringend empfohlen:

Collection Spemann. **Umfaßt die besten Werke aller Litteraturen, die ausländischen in musterhaften Uebersetzungen.** Jeder Band kostet schön und solid gebunden nur 1 Mark. Spezialkataloge durch jede Buchhandlung, oder direkt vom Verleger W. Spemann in Stuttgart.

Die **Collection Spemann** hat mit durchschlagendem Erfolg den sprichwörtlich hohen Preis der deutschen Bücher ermäßigt.

Deutsche National-Litteratur. **Historisch-kritische Ausgabe,** herausgegeben von Joseph Kürschner. Bringt in mustergiltigen Ausgaben mit Erläuterungen und Einleitungen die Werke aller deutschen Klassiker. In Heften à 50 Pf., in brosch. Bänden à 2 M. 50 Pf., in gebundenen Bänden à 3 M. 50 Pf.

Kürschner's Taschen-Konvers.-Lexikon.

Gebunden 3 M. Gibt umfassend und äußerst zuverlässig auf 100000 Fragen des Augenblicks eine sofortige Auskunft.

Germania. **Zwei Jahrtausende deutschen Lebens.** Kulturgeschichtlich geschildert von Johannes Scherr. Mit Bildern erster Künstler. Prachtausgabe: 34 Hefte à 1 M. 50 Pf., in Prachtband geb. M. 70. Wohlfeile Ausgabe: 40 Hefte à 40 Pf., eleg. geb. M. 20.

Scherr's Germania ist in vielen tausend deutschen Familien ein hochgeschätztes Haus- und Familienbuch geworden.

Hellas und Rom. **Eine Kulturgeschichte des klassischen Altertums.** Von Jakob von Falke. Mit Bildern erster Künstler. In Prachtband gebunden. Preis M. 70

Illustrierte Musikgeschichte. **Die Entwickelung der Tonkunst von den frühesten Anfängen bis zur Gegenwart.** Von Emil Naumann, Kgl. Professor und Musikdirektor. 2. Bände geb. M. 20.

Das Neue Universum. **Die wichtigsten Erfindungen und Entdeckungen auf allen Gebieten.** Ein Jahrbuch für Haus und Familie, besonders für die reifere Ju… 6 M. 75 Pf.

Brachvogel, Albert Emil,

Die Grafen Barfus historischer Roman

Bd.: 1. Band

Leipzig 1869